1899

Österreichisch-Ungarische Revue.

Herausgegeben und redigiert

von

A. Mayer-Wyde.

24. Band, 6. Heft.

13. Jahrgang.

13. Jahrgang.

Wien.

Verlag der Österreichisch-Ungarischen Revue.

XVIII., Hans Sachs (vorm. Wildenmann)-Gasse 6.

Generaldebit für den ausländischen Buchhandel bei Wilhelm Braumüller, k. u. k. Hof- und Universitätsbuchhändler.

Wien und Leipzig.

Inhalt.

Unser Währungs- und Münzwesen während der letzten fünfzig Jahre.

Mit zwei Kunstbeilagen.

Von **Dr. Josef Clemens Kreibig,**
Wien. Professor an der Wiener Handelsakademie.

(Schluss.)

5. Wir haben bereits an früherer Stelle bemerkt, dass sich unsere Valutaregulierung aus zwei Haupttheilen zusammensetzt, nämlich aus dem Übergange zur Goldwährung und aus der Wiederherstellung der Barzahlungen, d. h. der Beseitigung des uneinlöslichen Papiergeldes. Die soeben angeführten Gesetze und Verordnungen beziehen sich auf den ersten Haupttheil, den Währungswechsel, und werden in einem bis zwei Jahren durch die Verfügung der obligatorischen Kronenrechnung (unter Abschaffung der Rechnung nach Gulden) ihren Abschluss erhalten.

Die Aufnahme, welche die Kronenwährung in den weitesten Kreisen der Bevölkerung fand, war eine entschieden günstige,[1]) und die

---

[1]) Die Namen Kronen und Heller sind in der Münzgeschichte bereits seit langem eingebürgert. „Krone" heißt auch die Münzeinheit Dänemarks, Schwedens und Norwegens, ferner das mehrfach erwähnte alte österreichische Goldstück zu 5 *g*, dann das deutsche 10 Mark-Stück, endlich auch das portugiesische 10 Milreis- und das englische 5 Shilling-Stück. Verwechslungen sind gleichwohl kaum zu besorgen. Der Name „Heller" stammt von der Stadt Schwäbisch-Hall, wo seit 1228 eine Silbermünze dieses Namens geprägt wurde. Später gieng der Name auf die kleinsten deutschen Kupferstücke über. Der gut deutsche Münzname hat eine Wiederauferstehung wohl verdient.

technisch vollendeten neuen Münzstücke erfreuten sich sofort nach Erscheinen großer Beliebtheit.[1]) Nur kurze Zeit litt der Kleinverkehr an dem leichten Verwechseln der alten $^1/_4$ Gulden mit den gleich großen Kronen. Die Umrechnung zwischen Kronen und Hellern einerseits und Gulden und Kreuzern andererseits war so bequem, dass sich eine Verwirrung durch den gleichzeitigen Gebrauch beider Währungen nicht ergab. Die gute Wirkung der niedrigeren Einheit auf die Detailpreise muss freilich noch abgewartet werden.

Die Übergangsrelation hat nach der bisherigen Erfahrung keine auffallende Härte gezeigt[2]) und ist jedenfalls nicht für das hässliche Goldagio von 1893 und 1895 verantwortlich zu machen, von dessen Gründen wir noch sprechen werden. Ein abschließendes Urtheil über die Relation wäre noch verfrüht, denn die gegenwärtig bestehende Währung Österreich-Ungarns gilt leider noch immer für eine Papiervaluta, und auch nach Aufnahme der Barzahlungen wird unsere Goldwährung wegen des Silbercourants nur eine hinkende sein. Dass aber diese Lösung die relativ günstigste gewesen ist, welche nach der Sachlage im Jahre 1892 erreichbar war, dass ferner der jetzige Zustand die Möglichkeit der Erreichung des reinen Goldstandards stets offen hält, wird niemand bestreiten können.

An dieser Stelle sei noch der bewundernswerten Leistung unseres Hauptmünzamtes und der Kremnitzer Münze anlässlich der großen Aufgaben[3]) der letzten Jahre gedacht. Es wurden von 1892 bis 1896 geschlagen:

[1]) Der oft hervorgehobene unleugbare Mangel, dass unsere österreichischen Stücke zu 1 Kronen und darunter keine Benennung tragen, ist bei der Eigenart unserer politischen Verhältnisse leichter zu rügen als zu beseitigen. Der Vorschlag eines deutschen Namens konnte die Annahme der ganzen Vorlage in Frage stellen. Vielleicht hätte die Regierung am besten gethan, von der Gepflogenheit abzugehen und die Festsetzung der Münzbilder einem besonderen Gesetze, das nach Annahme des Hauptgesetzes zur Vorlage gelangt wäre, vorzubehalten.

[2]) Nur die belgischen Finanzjournale haben den neuen Kronengulden für weitaus zu leicht gefunden und von Spoliation der Rentengläubiger gesprochen. Natürlich hatten andererseits die österreichischen Agrarier geklagt, durch die Schwere der Goldeinheit erdrückt zu werden! Ob nicht gerade der Tadel beider Parteien die Wahrscheinlichkeit erhöht, dass die gerechte Mitte getroffen worden sei? Wir möchten das bejahen.

[3]) Die Contingente waren für beide Reichshälften: für Goldmünzen unbeschränkt, für Silberkronen 100 Millionen Gulden, für Nickelmünzen 30 Millionen Gulden, für Bronzemünzen 13 Millionen Gulden. Auf Österreich entfielen hiervon 70%, auf Ungarn 30%.

	Österreich	Ungarn	Zusammen
		Gulden	
Goldmünzen:			
20 Kronen-Stücke	243,723.180	123,518.470	367,241.650
10 Kronen-Stücke[1])	1,053.670	10,521.030	11,574.700
Zusammen:	244,776.850	134,039.500	378,816.350
Silbermünzen:			
1 Kronen-Stücke	48,272.750	30,000.000	78,272.750
Nickelmünzen:			
20 Heller-Stücke	12,600.000	5,400.000	18,000.000
10 Heller-Stücke	8,400.000	3,600.000	12,000 000
Zusammen:	21,000.000	9,000 000	30,000.000
Bronzemünzen:			
2 Heller-Stücke	1,884.930	1,750.588	3,635.518
1 Heller-Stücke	621.285	156.562	777.847
Zusammen:	2,506.215	1,907.150	4,413.365
Gesammtsumme:	316,555.815	174,946.650	491,502.465

Diese Ausprägungen umfassen 491 Millionen Gulden in mehr als 1200 Millionen Stück; dazu kommen noch 880.000 Stück österreichische Ducaten und 6,660.000 Levantiner in derselben Zeit. Die Schönheit der hergestellten Stücke hat nicht nur im Inlande, sondern auch im Auslande die vollste Anerkennung genossen, und für die bewundernswerte Genauigkeit spricht der Umstand, dass beispielsweise die 1894 geschlagenen 20 Kronen-Stücke 62598·899 *kg* wogen, während das gesetzliche Rohgewicht 62598·902 *kg* ergibt. Bei 9 Millionen Stück betrug also die Abweichung nur 3 *g*! Die Feinheit der Stücke wurde bei mehreren Proben[2]) etwas höher (900·151 bis 900 226 $^0/_{00}$), als die gesetzliche Vorschrift forderte, befunden.

Da die Goldprägungen schon jetzt die zur Einlösung der Staatsnoten benöthigte Summe von 320 Millionen Gulden bei weitem übersteigen, so kann diese Seite der Münzreform als glücklich durchgeführt angesehen werden.

[1]) Ungarn prägte 10 Kronen-Stücke seit 1892, Österreich erst seit 1895. In Ungarn werden solche Stücke auch für private Rechnung geschlagen, was in Österreich nicht der Fall ist.

[2]) Eine solche Probe wurde unter anderem im chemischen Laboratorium der Wiener Handelsakademie unter der Leitung des Prof. Dr. Teclu vorgenommen und ergab die befriedigendsten Ergebnisse. Vgl. XXI. Jahresbericht der Wiener Handelsakademie, Wien 1893, S. 275 f.

6. Beziehen sich die bisher angegebenen Maßregeln und Leistungen der Regierung auf die währungstechnische Seite der Valutaregulierung, so sind auch hinsichtlich der anderen, der Staatsnoteneinlösung, einige wichtige Schritte erfolgt.

Wie wir an früherer Stelle erwähnten, hatten die Valutagesetze von 1892 den Finanzminister ermächtigt, zum Zwecke der Einziehung des staatlichen Papiergeldes Goldrente zu emittieren, deren effectiver Golderlös zur Ausprägung von 20 und 10 Kronen-Stücken bestimmt war. Diese Stücke sollten dann durch Vermittlung der Österreichisch-Ungarischen Bank zur schrittweisen Verminderung der schwebenden Schuld verwendet werden.

Die Goldbeschaffung erfolgte sowohl in Österreich als in Ungarn mit Hilfe großer Bankenconsortien und wurde in unserer Reichshälfte 1896, in Ungarn 1895 zum glücklichen Ende geführt.

Das österreichische Consortium, welchem die Creditanstalt, die Bodencreditanstalt, das Bankhaus Rothschild und die meisten namhaften Actienbanken Wiens angehörten, übernahm am 11. Jänner 1893 60 Millionen und am 29. März 1893 40 Millionen österreichische Goldrente und lieferte bis Pfingsten 1893 den Gegenwert dieser Bezüge an die Staatscasse in effectivem Golde ab. Die zuerst bezogenen Titres von 60 Millionen wurden vom Consortium am 27. Februar 1893 zur Subscription aufgelegt und erzielten eine mehrfache Überzeichnung. Da jedoch die Betheiligung der Speculation störend in die Coursbewegung eingriff, entschlossen sich die Banken erst ein Jahr später zur Veranstaltung einer zweiten Subscription auf 40 Millionen Rente, welche am 13. März 1894 einen vollständigen Erfolg brachte.[1])

Am 11. Februar 1895 geschah die Fortsetzung der Action durch Finanzminister v. Plener, indem derselbe 50 Millionen Goldrente zu $101^1/_4$% Berliner Usance (also al pari plus Stückzinsen) an das Consortium begab. Diesmal bevorzugten die Übernehmer den successiven, freien Verkauf an den betheiligten Börsen gegenüber der Subscription und führten denselben binnen Jahresfrist durch. Da während dieser Zeit die afrikanischen und australischen Minen ihren reichlichen Ertrag dem europäischen Markt zur Verfügung stellten und gleichzeitig große Abströmungen aus den Vereinigten Staaten stattfanden, konnten die an unsere Staatsverwaltung zu liefernden effectiven Goldmengen ohne Schwierigkeiten dem Verkehre Deutschlands und Englands entzogen werden. Das für die genannten

[1]) Über die österreichische Goldbeschaffung vgl. Gustav v. Mauthners Bericht in der Neuen Freien Presse vom 24. Mai 1896, S. 9 ff.

150 Millionen Gulden Rente dem Finanzministerium bis anfangs 1896 übermittelte Gold setzte sich zusammen aus:

8,459.000	Kronen	in französischen Goldmünzen
21,787.000	„	„ englischen Sovereigns
81,462.000	„	„ deutschen Goldmünzen
125,971.000	„	„ amerikanischen Eagles
516.000	„	„ diversen Münzen
108,555.000	„	„ Goldbarren
346,750.000	Kronen	zusammen.

Zum Überblicke über den ganzen Complex der Goldbeschaffung unserer Reichshälfte mögen folgende Schlussziffern dienen.

Nach dem Gesetze vom 2. August 1892 hatte der Finanzminister die Befugnis, 183,456.000 Gulden Nominale 4%iger österreichischer Goldrente zu emittieren, davon erzielten im Jahre 1893 60 Millionen und 40 Millionen Rente zusammen eine Einnahme in effectivem Golde von 224,634.515 Kronen 96 Heller, wovon an das Consortium der ausländische Effectenstempel zu vergüten war mit 153,575 Kronen 93 Heller, so dass 224,480.940 Kronen 3 Heller rein verblieben; im Jahre 1895 trugen 50 Millionen Rente in effectivem Golde 119,872.936 Kronen 62 Heller, wovon an das Consortium der ausländische Effectenstempel und die (empfindlichen) Buchzinsen zu erstatten kamen mit 1,960.646 Kronen 71 Heller, worauf rein resultierten 117,912.289 Kronen 91 Heller.

Da die Erträge in Summa 342,393.229 Kronen 94 Heller betrugen und der im Gesetze vorgesehene Bedarf 436,743.695 Kronen 6 Heller ausmachte, so verblieb noch ein erforderlicher Rest von 94,350.465 Kronen 12 Heller, welchen die Regierung ohne Inanspruchnahme des Rentencredites an sich zog. Von der Ermächtigung, die übrigbleibenden 36,632.309 Gulden Gold in Titres zu emittieren, hat die Regierung noch keinen Gebrauch gemacht.

Anfangs 1896 befand sich sonach die österreichische Regierung auf Grund der geschilderten Operationen und mit Hinzurechnung ihrer sonstigen Vorräthe im Besitze jener Goldmengen, welche zur Einziehung der auf unsere Reichshälfte entfallenden Quote von Staatspapiergeld nothwendig waren. Da ferner seit Mitte 1895 auch die ungarische Regierung über die erforderlichen Goldbestände verfügte, so konnte die gesammte Goldbeschaffung der Monarchie, soweit sie zur Tilgung der schwebenden Notenschuld bestimmt war, als beendet betrachtet werden. Eine Beunruhigung des Edelmetallmarktes hatte sich aus dieser großen

Goldansammlung nicht ergeben, vielmehr konnten um dieselbe Zeit die meisten europäischen Notenbanken, namentlich aber die russische Bank, ihren Metallschatz bedeutend und ohne Gewaltsamkeiten verstärken.

7. Schon Minister Dr. Steinbach hatte den Plan entwickelt, die Noteneinlösung mit Hilfe der Österreichisch-Ungarischen Bank, welcher der Goldrentenerlös zu übergeben sei, zu bewerkstelligen. Mitte 1894 schien der Zeitpunkt gekommen, an die theilweise Ausführung dieser dringendsten und bedeutsamsten Aufgabe der Valutaregulierung zu schreiten und zunächst den Betrag von 200 Millionen Staatsnoten aus dem Verkehre zu ziehen.

Die hierzu erforderlichen Maßnahmen wurden unter Finanzminister Dr. v. Plener durch ein Gesetz vom 9. Juli 1894 (R. G. Bl. Nr. 154) geregelt. Dieses Gesetz ermächtigte das österreichische Ministerium, mit dem ungarischen ein Übereinkommen zu treffen, dem zufolge Staatsnoten im Gesammtbetrage von 200 Millionen Gulden zur Einlösung gelangen sollten (Art. I) und die Notenschuld von 312 Millionen auf 112 Millionen Gulden herabzumindern war. Die Einlösung umfasste zunächst sämmtliche Appoints zu 1 Gulden, ferner solche Theilbeträge von 5 und von 50 Gulden-Noten, welche zur Vervollständigung jener 200 Millionen nothwendig erscheinen würden. Art. II des erwähnten Gesetzes setzt fest, dass die Einsernoten mit 31. December 1895 ihrer Zahlkraft im Verkehre zu entkleiden und bis 30. Juni 1896 bei Staatscassen einzulösen seien; mit 31. December 1899 soll jede Verpflichtung des Staates zur Bezahlung dieser Noten erlöschen. Vom Tage der Außercourssetzung an hatten die Staatscassen und die Cassen der Österreichisch-Ungarischen Bank die eingehenden Noten zu 1 Gulden zurückzuhalten. Gegen die rückgezogenen, zu vernichtenden Noten zu 1, 5 und 50 Gulden waren von beiden Reichshälften zusammen 20 Millionen Gulden in Silberkronen zu prägen und auszugeben, 180 Millionen Gulden aber in Silbergulden und Banknoten von der Österreichisch-Ungarischen Bank zu beziehen. Den Ausgleich der so entstehenden laufenden Schuld an die Bank hatten successive Erläge von 20 Kronen-Stücken zu bewerkstelligen. Letztere Golderläge musste jedoch die Bank getrennt verwalten, da im Falle der Nichterneuerung des Ende 1897 ablaufenden Privilegiums die Rückerstattung jener Münzen an die Regierungen zu erfolgen hatte.

Durch ein weiteres Gesetz vom 9. Juli 1894 (R. G. Bl. Nr. 155) wurde dem österreichischen Finanzminister ein Betrag von 224 Millionen Kronen aus den vom Bankenconsortium eingelieferten Gold-

beständen zugewiesen, welcher Betrag als erster Erlag an die Bank zu verwenden war.

Ein drittes Gesetz vom selben Tage (R. G. Bl. Nr. 156) ermächtigte endlich den österreichischen Finanzminister, auch die schwebende Schuld in Partialhypothekaranweisungen (Salinenscheinen) herabzumindern und zwar von 100 Millionen auf 70 Millionen Gulden. Die Mittel dazu durfte der Finanzminister durch Verkauf von 4%iger Kronenrente beschaffen.

Etwa zwei Wochen später zeigte eine Kundmachung des Ministerpräsidenten vom 24. Juli 1894 (R. G. Bl. Nr. 157) den erfolgten Abschluss des oben angeführten Übereinkommens mit Ungarn an, worauf am gleichen Tage eine Finanzministerialverordnung (R. G. Bl. Nr. 158) erfloss, welche die Einsernoten mit Ende 1895 einberief. Dass die Einlösung gerade mit diesen Appoints begonnen wurde, hatte den Zweck, für die frei werdenden Silbergulden aus den Kellern der Bank, wo sie Jahrzehnte lang geruht hatten, einen Verkehrsbedarf zu schaffen, überhaupt aber das Publicum an das (anfangs ungern gesehene) größere Silbergeld zu gewöhnen.

Von der Ermächtigung, den Umlauf der Salinenscheine zu verringern, wurde zunächst kein Gebrauch gemacht, und erst Dr. v. Biliński, welcher seit 30. September 1895 das Finanzportefeuille innehatte, erließ eine diesbezügliche Verordnung vom 24. December 1896 (R. G. Bl. Nr. 239), der zufolge eine Beschränkung des Umlaufes der Partialhypothekaranweisungen auf 70 Millionen Gulden eintrat. Da der thatsächlich im Verkehre befindliche Betrag an solchen Scheinen noch unter diesem Contingent blieb, so konnte von einer Ausgabe von Kronenrente behufs Rücklösung abgesehen werden.[1])

---

1) Von anderen im Jahre 1896 erfolgten Verfügungen heben wir hervor:

a) die Kundmachung des Finanzministeriums vom 7. Juni 1896, R. G. Bl. Nr. 87, betreffend die seitens der königlich ungarischen Regierung aus Anlass der Millennarfeier verfügte Ausprägung von 1 Kronen-Stücken in Ungarn nach Gesetzesartikel LI ex 1895.

b) Die Kundmachung des Finanzministeriums vom 7. Juni 1896, R. G. Bl. Nr. 88, betreffend eine Änderung der Randzeichnung der 10 Kronen-Stücke.

c) Die Verordnung des Finanzministeriums vom 15. December 1896, V. B. Nr. 199, betreffend die Abänderung einiger Bestimmungen über die Prägung der k. k. Ducaten. Die Verordnung bestimmt als Rauhgewicht 3·490896 *g* (statt wie bisher 3·4905975), als Feingewicht 3·4424109 *g* (statt 3·442117) und als Prägegebür 16·40

Zur Übersicht über die Veränderungen im Stande der schwebenden Schuld seit ihrer Entstehung bis Ende 1896 fügen wir an dieser Stelle eine Tabelle ein, enthaltend den Umlauf von Staatsnoten und Partialhypothekaranweisungen:

	Staatsnoten	Partialhypothekar-anweisungen
	Millionen Gulden	
Ende 1866	215·8	100·0
1867	301·1	98·9
1868	298·3	98·5
1869	315·1	90·5
1870	352·1	59·9
1871	373·6	38·4
1872	376·0	36 0
1873	344·0	68 0
1874	345·3	66·7
1875	346·5	65·5
1876	355·4	56·6
1877	346·0	66·0
1878	364·0	48·0
1879	313·0	99·0
1880	327·7	84·3
1881	320·4	91·6
1882	351·5	60·5
1883	351·0	61·0
1884	354·2	57·8
1885	338·2	73·7
1886	344·2	67·8
1887	337·4	74·6
1888	336·8	75·2
1889	357·2	54·8
1890	370·4	41·6
1891	378·8	33·2
1892	344·0	68·0
1893	372·1	39·9
1894	303·3	38·6
1895	193·5	41·3

Kronen pro *kg* Feingold. Durch diese Festsetzungen wird die von uns bereits 1892 besprochene Verschiedenheit in der Umrechnung der Wiener Mark erledigt.

	Staatsnoten	Partialhypothekar-anweisungen
	Millionen Gulden	
1896	138·9	43·8
1897	119·3[1])	63·4

Hinsichtlich der Einziehung des Restes der schwebenden Schuld ist gegenwärtig noch keine Verfügung getroffen, doch darf erwartet werden, dass das Jahr 1899 die Vervollständigung dieses Theiles der Action bringt. Der Einführung der zwangsweisen Kronenrechnung stände dann nichts mehr im Wege.

Rechtlich besteht in Österreich-Ungarn, und das wird im Publicum vielfach übersehen, gegenwärtig die Kronenwährung, während die Guldenwährung bloß noch geduldet ist. Nach unserer Ansicht wird leider auch von amtlicher Seite diese Thatsache nicht genug betont. Das Budget, die Postwertzeichen, die Geldangaben in Verlautbarungen der Staats-, Landes- und Gemeindebehörden, die officiellen statistischen Nachweise — alles das sollte bereits heute in der neuen Währung ausgedrückt werden. Sehr empfehlenswert wäre die Schaffung eines 2 Kronen-Stückes (als Scheidemünze), damit sich das Publicum schon vor der obligatorischen Kronenrechnung an den Gedanken gewöhne, dass die Krone nicht ein Halbguldenstück sei, sondern dass das Guldenstück zwei Kronen gelte, was nicht ganz dasselbe ist. Am wirksamsten wird die Bestrebung, die nun einmal zur Abschaffung bestimmte Guldenrechnung los zu werden, die Österreichisch-Ungarische Bank fördern, indem sie ihre Noten gegen neue, auf Kronen lautende umtauscht, was natürlich nicht vor Ertheilung des neuen Privilegiums geschehen kann.

8. Der Hauptwert der Einführung der Goldwährung besteht in einer Stabilisierung der Wechselcourse. Unsere Devisencourse auf Berlin, Paris und London unterlagen bekanntlich bisher Schwankungen von oft 8% im Jahre, weil die ausgleichenden Factoren der Ein- und Ausfuhr von effectivem Golde und die damit zusammenhangende Discontpolitik fehlten. Schon jetzt ist wenigstens die eine Grenze geschaffen, über welche die Course nicht steigen können, weil sonst die vortheilhaftere Goldeinfuhr an Stelle der Wechselzahlung treten würde. Diese

[1]) Hievon entfielen:

auf Appoints zu	1 Gulden	703.060	Gulden
" " "	5 "	109,562.550	"
" " "	50 "	9,049.800	"

Grenze bezeichnet man als „Importgoldpoint". Er beträgt für

Devise Berlin	58·4832	Gulden[1])
„ Paris	47·3041	„
„ London	119·4216	„

Da im Herbst 1892 und im Laufe des Jahres 1897 die Devisencourse in Wien theilweise unter diesen Points notierten, so hatte auch eine bedeutende Einfuhr von effectivem Gold (namentlich aus London) statt, welche den Barschatz der Österreichisch-Ungarischen Bank beträchtlich stärkte. Eine natürliche Beschränkung finden jedoch solche Operationen darin, dass die Devisenkäufe behufs Bezahlung der Goldimporte den Devisencours zum Steigen bringen, wodurch die ausnützbare Differenz im Vergleiche zur Parität schwindet.

Dass aber in Österreich-Ungarn die Devisencourse gegenwärtig nur nach unten in bestimmter Weise fixiert sind, musste unsere Handelswelt zu ihrem Schaden erfahren, als seit Mitte 1893 bis Ende 1894 die Devisencourse die Parität bedeutend überschritten. Wäre unsere Monarchie damals schon im Besitze einer freien Goldcirculation einlöslicher Noten gewesen, so hätte eine entsprechende Goldausfuhr die Devisencourse alsbald zum Rückgange gebracht.[2]) Da jedoch das Gold

[1]) Man findet die vorstehende Ziffer in folgender Weise. Importiert man z. B. 100 Mark in Goldmünzen nach Österreich, so erhält man durch Umprägenlassen dieser Stücke Gulden 58·7814 in 20 Kronen-Stücken (ohne Agio), welche Zahl „Ausmünzungsparität" genannt wird. Bringt man die Kosten, welche mit der Goldeinfuhr und Ausprägung verbunden sind, von diesem Prägeergebnis in Abzug, so verbleiben Gulden 58·4832 Reinertrag der Operation. Fällt nun der Devisencours in Wien für 100 Mark Wechsel unter diesen „Point", z. B. auf 58·40, so ist es für den Berliner Bankier vortheilhaft, Gold nach Wien zu senden, wofür 58·48 Einnahme erzielbar ist, und sich dagegen Markwechsel, die nur 58·40 kosten, überschicken zu lassen, weil er auf diesem Wege 8 Kronen pro 100 Mark verdient. Bei einem Devisencours von 58·40 rentiert es sich daher ganz allgemein, effectives Gold von Berlin nach Wien zu überführen. — In entsprechender Weise sind auch die anderen Goldpoints mit Hilfe der Parität für Paris von 47·6129 und London von 120·0871 bestimmt. Bei günstigen Zufällen oder Zinsfußverhältnissen kann sich sogar der Importgoldpoint noch etwas höher gestalten, z. B. 58·50, so dass schon bei 58·47½ Devisencours die Goldeinfuhr Gewinn bringt. Genaues über dieses Gebiet mit vollständigen Berechnungen findet sich in meinem Lehrbuch der kaufmännischen Arithmetik, Wien 1896, Bd. III, S. 107 bis 113.

[2]) Den Importgoldpoints stehen Exportgoldpoints gegenüber, d. h. begrenzende Devisencourse, bei deren Überschreiten sich die Goldausfuhr aus Österreich-Ungarn nach dem Auslande lohnt. Schätzungsweise betragen diese Exportgoldpoints für

Berlin	59·0796
Paris	47·9217
London	120·7526

in den Cassen der Bank zurückgehalten blieb, stiegen die Course nach und nach bis zu $6\frac{1}{2}\%$ über die Parität; der Verkehr litt überaus unter diesem peinlichen neuen Agio, dessen Bestand auch im Auslande einen ungünstigen Eindruck von der Valutaregulierung erweckte.

Über die Gründe der Entstehung des Agios nach Beginn unserer Reform sind die Meinungen sehr getheilt. Wahrscheinlich wirkten mehrere Theilursachen zusammen: die Passivität unserer Handelsbilanz während der Jahre 1893 (zweite Hälfte); 1894 und 1895, welche erst 1896 wieder einem entschiedenen Überschuss an Ausfuhrwert wich, ferner die krisenhaften Zustände an der Berliner, Pariser[1]) und Londoner Börse, welche mit großen Heimsendungen unserer Effecten verbunden waren, endlich die pessimistische Beurtheilung unserer finanziellen Situation im Auslande, gegen die wir uns vor Aufnahme der Barzahlungen nicht schützen können. Erst Mitte 1895 näherten sich die Course wieder der Parität, und der Druck auf unsere Börse milderte sich. Im August und September 1897 fanden sogar wieder mäßige Goldimporte statt. Freilich ist auch dieser Coursrückgang vorwiegend einem erneuerten Verkauf inländischer Effecten nach Deutschland zuzuschreiben, und so stellt sich denn unsere Verschuldung im Auslande als eine stets drohende Gefahr für die Sicherheit unserer Währung heraus. Es war deshalb zumindest kein Vortheil, dass Ungarn seine Kronenrente, Eiserne Thor-Anleihe und andere Effecten in Deutschland, Holland und England auf den Markt brachte (für die österreichische Kronenrente wurde keine Cotierung im Auslande gewünscht), da für den Augenblick zwar Geld einströmte, aber die Gefahr einer plötzlichen krisenhaften Rückströmung erhöht wurde. Unter einer solchen hätte dann die ganze Monarchie zu leiden. Vorstellungen seitens der österreichischen Regierung wären daher bei weiteren Steigerungen der Verschuldung Ungarns an das Ausland gewiss am Platze.

Die Bewegung der Devisencourse seit dem Beginne unserer Valutaregulierung möge folgende Zusammenstellung veranschaulichen:

---

[1]) Von der ungeheueren Krise in Paris und London in Minenactien, welche 531 Millionen Courswert verschlang und am 9. November und 20. December 1895 wahre Paniken verursachte, ist Österreich-Ungarn nur auf diese indirecte Weise in Mitleidenschaft gezogen worden.

	Devise Berlin notierte in Wien	Devise Paris notierte in Wien	Devise London notierte in Wien
August 1892	58·47½	47·45	119·40
November 1893	62·75	50·70	127·65
October 1895	58·75	47·52½	120·—
Seither	nahe pari	nahe pari	nahe pari
Die Parität beträgt	58·78	47·61	120·09

Der Cours für Berlin schwankte also um 7·3%! Immerhin bleibt auch die Coursfixierung nach unten hin, wie wir sie jetzt durch die freie Goldprägung gesichert haben, bereits ein schätzbarer Vortheil. Die Fixierung nach oben kann aber nur die Aufnahme der Barzahlungen und der Besitz einer dem freien Verkehr zur Verfügung stehenden Goldmenge von vielleicht 300 Millionen Kronen gewährleisten. Zur Hoffnung, dass es in absehbarer Zukunft so weit kommen werde, sind wir gewiss berechtigt.

Was den Geldumlauf der Monarchie betrifft, so liegt uns folgende Schätzung für Mitte 1897 vor:

	Gegenwärtiger Umlauf	Gegenüber dem Stande zu Ende 1891
	Millionen Gulden	
Silbergulden	66	+ 24
Silberkronen	55	+ 55
Andere Scheidemünzen	40	— 12
Staatsnoten	123	— 228
Banknoten	617	+ 179
Gesammtumlauf	901	+ 18

Der Vorrath an Courantgoldmünzen befindet sich zum größten Theile noch in den Tresors der Bank und der Staatsverwaltungen.

9. Ein erfreuliches Zeichen für die Gesundung der Finanzwirtschaft unseres Vaterlandes ist die fortdauernd höchst günstige Lage der Österreichisch-Ungarischen Bank. Die 80 Millionen-Schuld des Staates ist durch Gutschriften von Gewinnantheilen und Notensteuerbeträgen bis Mitte 1897 auf 76,092.545 fl. 7½ kr. verringert worden und bildet keine nennenswerte Gefahr für die Activität der Bank. Der Metallschatz bezifferte sich in demselben Zeitpunkte auf 365,184.866 fl.

64 kr. in Goldmünzen und Barren,[1]) 22,940.883 fl. 79 kr. in Goldwechseln auf auswärtige Plätze und 126,624.234 fl. in Silbergulden. Außerdem besaß die Bank noch 3,698.670 fl. an Staatsnoten und 399,127.304 fl. 51 kr. an sonstigen Activen. Der Metallschatz machte somit 5/9 der gesammten Activa aus! Denselben standen als Passiva das Actiencapital von 90 Millionen Gulden, der Reservefonds mit 32,498.922 fl. 93 kr., kleine Guthabungen der beiden Regierungen und sonstige Passiva mit 268,157.675 fl. 95 kr., endlich ein Banknotenumlauf von 616,919.360 fl. gegenüber. Diese Ziffern sprechen eine deutliche Sprache. Bei einem Metallschatz von rund 515 Millionen betrug der Notenumlauf nur 617 Millionen, während er sich statutarisch auf 1109·3 Millionen belaufen durfte.[2]) Angesichts dieser Sachlage wurde jüngst im Schoße der Bankleitung sogar die Frage aufgeworfen, ob nicht an den Bankcassen freiwillig Zahlungen in Courantgoldmünzen geleistet werden sollten, wodurch der Verkehr auf den künftigen Geldumlauf im eigentlichen Währungsmetall probeweise vorbereitet würde. Wenn auch die Frage zunächst wieder zurückgestellt wurde, so zeigt doch ihre Erörterung, dass von Seiten der Bank, in welcher der große todte Goldvorrath ohne die Bedeutung eines werbenden Capitales ruht, die Aufnahme der Barzahlungen, d. h. die Wiederherstellung der Einlöslichkeit ihrer Noten je eher je lieber gewünscht wird. Die Bank als solche ist jedenfalls auf den Abschluss der Regulierung jetzt besser vorbereitet als zu irgendeiner Zeit ihres Bestehens.

Einen Schatten auf dieses erfreuliche Bild werfen jedoch die Schwierigkeiten der im Zuge befindlichen Verhandlungen behufs Erneuerung des Privilegiums, welches Ende 1897 ablief. Schon frühzeitig, am 5. Februar 1894, erfloss ein Generalversammlungsbeschluss, durch welchen der Generalrath zur Einleitung von Schritten bei den Regierungen zum Zwecke der Feststellung des neuen Statuts ermächtigt ward. Nach sorgfältigen Vorbereitungen erfolgte am 4. October 1895

---

[1]) Die Bank berechnete den Wert ihres Barschatzes bis August 1892 zum festen Satze von 8 fl. 10 kr. ö. W. für das 8 Gulden-Stück, seither aber zur beträchtlich höheren Münzparität. An die Frage der Verwendung des hierdurch entstandenen Überschusses knüpften sich lebhafte Controversen.

[2]) Die Staatsnoteneinlösung erforderte bis zu diesem Zeitpunkte eine Abgabe von 38,613.661 fl. in Silbergulden und 119,536.710 fl. in Banknoten, gegen welche Beträge die Regierungen den vollen Wert vom 24. Juli 1894 bis 19. September 1896 in 159,241.650 20 Kronen-Stücken erstatteten.

ein formelles Ansuchen der Bank um Verlängerung des Privilegiums, worauf die beiden Finanzminister in identischen Noten vom 3. Februar 1896 antworteten. Die in diesen Noten entwickelten Propositionen, welche von den Wünschen der Bankleitung sehr wesentlich abwichen, bilden seither den Gegenstand langwieriger und wechselvoller Verhandlungen. Der schwierigste Punkt derselben betrifft die Stellung der Bank zur ungarischen Reichshälfte. Ungarn hat diesmal die volle nationale Parität in der Bankleitung und die Parität in allen organisatorischen und geschäftstechnischen Punkten verlangt, welcher Forderung die österreichische Regierung in der Voraussetzung, dafür das Entgegenkommen Ungarns bei der Lösung der Quotenfrage zu erwerben, stattgab. Abgesehen von der bekannten Haltung Ungarns in letzterer Angelegenheit, stößt jedoch der Statutenentwurf auch auf den Widerstand der Bank selbst, da dieselbe in dem Entwurfe eine Zweitheilung der Bank erblickt, welche jede einheitliche und ein rasches Vorgehen ermöglichende oberste Geschäftsleitung ausschließt oder mindestens problematisch erscheinen lässt. Es würde über den Rahmen unseres Berichtes hinausgehen, wenn wir diese noch durchaus ungeklärten Verhältnisse zum Gegenstande näherer Erörterungen machen wollten. Für die Valutafrage kommt nur der eine Gesichtspunkt unmittelbar in Betracht: unsere Monarchie braucht eine Notenbank, deren Organisation eine schlagfertige und zielbewusste Discontpolitik gestattet. Allein von der Wirksamkeit einer solchen Politik dürfen wir erwarten, dass uns der schwer erworbene Goldschatz, das Fundament der ganzen Reform, auch dauernd erhalten bleibt, was ebenso wichtig wie dessen Beschaffung ist.

10. Wir haben das Jubeljahr hinter uns. An die Rückschau über das Vergangene und Erreichte knüpft sich naturgemäß ein Ausblick auf die wünschenswürdige Gestaltung der Dinge in der nächsten Zukunft. Österreich-Ungarn steht noch mitten in der Entwicklung seiner neuen Währungs- und Geldverhältnisse und darf nicht ruhen, bis das große Werk vollendet ist. Schon wurden im Auslande beachtenswerte Stimmen laut,[1]) welche von einer Versumpfung und

[1]) Hierzu möchte ich aber nicht den gehässigen Artikel von Ottomar Haupt im Hamburger Handelsblatt vom 25. Februar 1897: „Die Fehler der österreichischen Finanzpolitik" zählen, in welchem einige Körnchen Wahrheit zu einer Flut von unvernünftigen Vorwürfen aufgebauscht werden, während Russlands Beschaffung von 3 Milliarden Francs Gold die schmeichelhafteste Anerkennung findet. Und das alles, weil französische Haussiers an österreichischen Devisen Geld verloren. Oder sollte Herr Haupt noch immer zürnen, weil Österreich sein Gold nicht in Paris beschaffte? Da liegt's: hinc illae lacrimae.

Stockung der Regulierung, von einer dem Misslingen der Action gleich kommenden Erlahmung des Reformeifers sprechen, und auch unsere zum Pessimismus geneigte Bevölkerung spottet bereits über das Nichterscheinen des angekündigten Goldes, über das Ausbleiben der versprochenen Vortheile des neuen Zustandes.

Die auswärtigen und einheimischen Tadler haben gewiss unrecht, weil sie die Nothwendigkeit eines außerordentlich vorsichtigen Vorgehens in der ganzen, durch einen einzigen Fehler verderbbaren Action nicht hinreichend zu würdigen wissen. Allein es dürfen darüber auch die Gefahren einer verschleppenden Bedenklichkeit nicht unterschätzt werden. Die Reformarbeit muss durch neue, fortsetzende Maßnahmen gefördert werden, wenn nicht die gegenwärtige günstige Lage unserer Finanzwirtschaft unbenützt verstreichen soll. Wir glauben, dass die Weiterführung und der Abschluss der Valutaregulierung in folgenden hauptsächlichsten Verfügungen zu bestehen habe.[1])

I. Abschluss des Bankprivilegiums, von dessen Zustandekommen alle weiteren Maßnahmen abhangen. Über die Schwierigkeiten, welche mit diesem Abschlusse verknüpft sind, haben wir bereits gesprochen.

II. Schaffung von Zahlungsmitteln zwischen 2 und 20 Kronen, an welchen gegenwärtig fühlbarer Mangel besteht. Österreich-Ungarn hat jetzt nur 6 Münzstücke (dagegen Deutschland 14, Frankreich 14, England 16 Münzstücke) zur Verfügung; käme noch der Rest der 5 Gulden-Noten zur Einziehung, so würde ohne die Vermehrung der mittleren Zahlungsmittel der Verkehr stocken. Es gibt nach unserem Dafürhalten vier Lösungen[2]) dieser brennenden Frage:

a) die Schaffung von Banknoten zu 5 und 10 Kronen, welche in den Noten der Banque de Belgique zu 5 Francs, der dänischen Nationalbank zu 10 Kronen, der Norges Bank zu 5

---

[1]) Als sich die vorliegende Studie bereits in den Händen der Redaction befand, legte (am 20. April 1898) der Ministerpräsident Graf Thun dem Abgeordnetenhause 22 Gesetzentwürfe vor, in welchen ausgesprochen wird: die gänzliche Einlösung der Staatsnoten, die Ausprägung von silbernen 5 Kronenstücken, die Ausgabe von Banknoten zu 10 Kronen, die Einziehung der Salinenscheine, die Ordnung der Bankschuld, endlich die Festsetzung der obligatorischen Kronenrechnung. Keiner dieser Gesetzentwürfe gelangte indes bis zur Stunde zur parlamentarischen Verhandlung.

[2]) Vgl. meinen Artikel „Reichscassenscheine“ in der Kaufmännischen Zeitschrift vom 1. November 1896, S. 177 ff.

und 10 Kronen, der schwedischen Reichsbank zu 5 und 10 Kronen, der Finlandsbank zu 5 und 10 Markkaa u. a. Analoga besäßen. (Die zu kleinen Appoints der Noten der italienischen Banca Nazionale wollen wir nicht zum Muster nehmen.)

b) Die Schaffung von Bankcassenscheinen zu 5 und 10 Kronen mit gesonderter Goldvolldeckung, worin wir die beste Lösung erblicken würden. Als wünschenswertes Contingent haben wir in einer früheren Arbeit 100 Millionen Kronen in Vorschlag gebracht und begründet.

c) Die Schaffung von österreichischen Reichscassenscheinen zu 5 und 10 Kronen, gegen „gesetzliche klingende Münze" einlöslich, ohne Zwangscours. Wir haben bereits früher einmal nachgewiesen, dass eine andere Fundierung als die durch die laufenden Cassenbestände ganz ohne Vergleichsbeispiel wäre. Sollte aber dennoch eine gesonderte Deckung gewünscht werden, so sollte dieselbe in einem Fonds, der halb in Gold, halb in Silber bestände, gesucht werden, aus welchem die Einlösung bis zur Aufnahme der Barzahlungen in Silber, nachher aber in Gold erfolgen könnte.

d) Die Prägung von 5 Kronen-Stücken in Silber als Scheidemünze höherer Ordnung mit 500 Kronen Zahlkraft. Von maßgebender Seite sind Stücke zu 24 *g* Gewicht (900 fein) vorgeschlagen worden, deren Material durch Einschmelzung von Guldenstücken gewonnen werden soll. Diesem Plane steht aber der Umstand entgegen, dass so große unbequeme Münzen wie die 5 Mark- und 5 Shilling-Stücke in ihrer Heimat sehr unbeliebt sind und sich nur schwer im Umlauf zu erhalten vermögen. Doch wäre selbst die Ausgabe von 5 Kronen-Stücken der gänzlichen Unterlassung einer Vermehrung mittlerer Wertzeichen vorzuziehen.

III. Als nächster und wichtigster Programmpunkt für die Fortsetzung der Valutareform ist die Einziehung des Restes der Staatsnoten von 112 Millionen auf demselben Wege wie der Haupttheil, desgleichen die Conversion der noch umlaufenden Salinenscheine in Kronenrente zu bezeichnen. Die baldige Durchführung dieser Operationen ist die Grundbedingung für alle weiteren Schritte und kann gewiss im gegenwärtigen Zeitpunkt erfolgen. Jeder Aufschub, der höchstens durch parlamentarische Verhältnisse begründet werden könnte, bedeutet eine tiefe Schädigung unseres Finanzwesens.

An dieser Stelle sei uns eine rückblickende Bemerkung gestattet. Es ist eine alte, hartnäckige Schuld, welche nun endlich zur Tilgung gelangen soll, und in den Papiergulden, mit deren Rücklösung wir uns jetzt mühen, steckt nach mancherlei Formveränderungen noch ein guter Schuldantheil aus jener Zeit, da Österreichs Waffen die deutsche Ehre wider den ersten Napoleon vertheidigten. Man ist versucht zu variieren: „Habent sua fata passiva."

IV. An die Beseitigung der noch aushaftenden schwebenden Schuld hätte sich längstens binnen Jahresfrist die Verfügung der zwangsweisen Kronenrechnung zu knüpfen. Für Ämter und öffentlich Rechnung legende Unternehmungen könnte ein früherer Termin, für den übrigen Verkehr ein späterer angesetzt werden.

V. Damit würde der Boden für den entscheidenden, die Reform vollendenden Schritt geebnet sein, nämlich für das Verpflichten der Österreichisch-Ungarischen Bank, von einem bestimmten Zeitpunkte an ihre Noten wieder in klingender Münze einzulösen oder, wie das Schlagwort lautet, ihre Barzahlungen aufzunehmen. So ausgezeichnet der Stand der Bank gegenwärtig ist und gewiss auch bleiben wird, so ist doch die richtige Wahl des Zeitpunktes für diese Maßregel von höchster Bedeutung. Sicherheit der außerpolitischen Lage, niederer Stand der Devisencourse, gute Stimmung der Börse und Geschäftswelt, das werden die hauptsächlichsten Gesichtspunkte bei einer solchen Wahl sein müssen. Übrigens ist nicht zu besorgen, dass sich unser Publicum, welches an Papiergeld gewöhnt ist und demselben stets Vertrauen beigemessen hat, allzu eifrig an die Einlösungscassen drängen werde. Es dürften nur einige große Präsentationen im Auftrage des Auslandes stattfinden, welche mehr den Charakter von thatsächlichen Proben haben werden. Nach wenigen Wochen wird, eine Fortdauer ruhiger Börsen- und Coursverhältnisse vorausgesetzt, auch bei der Österreichisch-Ungarischen Bank jene schwache Benützung der Einlösungscasse eintreten, wie sie etwa bei der Deutschen Reichsbank gewöhnlich ist.

VI. Damit aber die Monarchie selbst für krisenhafte Fälle gedeckt sei, ist es unbedingt erforderlich, dass der tägliche Zahlungsverkehr genügend mit Gold gesättigt sei.[1]) Ist einmal das Thesaurierungs-

[1]) Besonderes Augenmerk wird auf die Ausbildung des goldsparenden Check- und Clearingwesen zu richten sein. Auch die Zollzahlung mittelst Goldcoupons würde den Bedarf an Münze verringern. Vgl. meine Ausführungen in dem Artikel „Ein finanzpolitischer Vorschlag" in der Zeitschrift für Volkswirt-

bedürfnis der Bevölkerung befriedigt und besitzt der Verkehr noch eine gewisse Menge von 20 Kronen-Stücken über den dringenden Bedarf, dann kann einem außergewöhnlichen Steigen der Devisenpreise durch einen organischen Goldexport ein Ende bereitet werden.

VII. Den Hauptstock unseres Goldbesitzes, welcher im August 1897 1200 Millionen Kronen (in der Bank 828 Millionen Kronen, in den beiden Finanzministerien 372 Millionen Kronen) betrug, wird in Hinkunft die Bank mit ihrer Discontpolitik und nöthigenfalls mit Prämien vertheidigen, und auch der Verkehr selbst läſst eine gewisse, täglich gebrauchte Summe nicht leicht los. Die für die erste Zeit erforderliche Goldmenge, die dem täglichen Gebrauch von Hand zu Hand zugeführt werden sollte, schätzen wir mit Rücksicht auf die Zusammensetzung unseres bisherigen Geldumlaufes auf 350 bis 400 Millionen Kronen, bei deren Vorhandensein wir die wirkliche Goldwährung im Inneren — nicht bloß Goldrechnung im Inneren und Goldzahlung nach außen — besitzen würden. Sollten wir einmal so weit sein, so läge einer Aufhebung des Zwangscourses der Banknoten nichts im Wege, worauf wir den währungsrechtlichen Zustand des Deutschen Reiches und Frankreichs (die englischen Banknoten haben Zwangscours in England selbst) erlangt hätten.

Wenn wir auch zu diesem schönen Ziele noch eine beschwerliche Reise haben mögen, so ist es doch keineswegs unerreichbar. So viel erscheint gewiſs: Österreich-Ungarn steht unmittelbar vor währungspolitischen Aufgaben von entscheidender Bedeutung und darf hoffen, sie glücklich zu bewältigen.

VIII. Blicken wir heute, nach dem fünfzigsten Jahre der Regierung des Kaisers, auf die seit dessen Thronbesteigung erfolgte Ausgestaltung unseres Geldwesens zurück, so dürfen wir mit aufrichtiger Befriedigung eine zwar mehrfach unterbrochene, aber doch im ganzen aufstrebende Entwicklung von tiefster Zerrüttung bis zur Stellung einer Großmacht auch auf finanzwirtschaftlichem Gebiete constatieren. Aus dieser Thatsache wollen wir frische Kraft schöpfen für ein muthiges Vorwärts!

---

schaft, Socialpolitik und Verwaltung (Hrsg. von Böhm-Bawerk, Inama-Sternegg und Plener), IV. Bd., S. 346 ff. Wünschenswert wäre ferner ein successives Umprägen der Silbergulden in 2 Kronen-Scheidemünzen, wodurch die Annäherung an eine reine Goldwährung gefördert würde.

Anhang zum ersten Theile.

I. Tableau:

Münzprägung Österreichs von 1848 bis 1857.

Name der Münze	Gesetzliches Rauhgewicht eines Stückes in Gramm	Feinheit in ‰ (Zusatz Kupfer)	Gesetzliches Feingewicht eines Stückes in Gramm	Metall-Parität in	
				Gold-Kronen	Silber-Gulden
Gold.					
1. Nach den Patenten vom 22. Oct. 1735, vom 15. Sept. 1755 und späteren gleichartigen Bestimmungen von 1771, 1786, 1787:					
Vierfache Ducaten	13·96239	986 1/9	13·76846	45·161	—
Doppelte Ducaten	6·98119	986 1/9	6·88423	22·580	—
Duc. (Kais. od. Reichs-Duc.)	3·49060	986 1/9	3·44212	11·290	—
Ungar. Ducaten (Kremnitzer Duc.) älterer Prägung .	3·49060	989 7/12	3·45424	11·330	—
2. Nach dem Gesetze vom 1. November 1823 für das lomb.-venet. Königreich:					
Sovrano à 40 Lire austriache	11·33208	900	10·19887	33·452	—
Halber Sovrano	5·66604	900	5·09944	16·726	—
Silber.					
1. Nach der Münzconvention vom 21. September 1753:					
Conventions-Speciesthaler	28·06440	833 1/3	23·38700	—	2·105
Gulden (C.-M.) = 1/2 Sp.-Th.	14·03220	833 1/3	11·69350	—	1·052
Halb. Guld. C.-M. à 30 Krz.	7·01610	833 1/3	5·84675	—	0·526
Stück à 30 Kreuz. spät. Präg.	9·35480	625	5·84675	—	0·526
„ à 20 „	6·68200	583 1/3	3·89783	—	0·351
„ à 17 „	6·11660	541 2/3	3·31316	—	0·298
„ à 10 „	3·89783	500	1·94892	—	0·175
„ à 7 „	3·24236	420 10/72	1·36424	—	0·123
„ à 5 „	2·22733	437 1/2	0·97446	—	0·088
„ à 3 „ (Kaisergrosch.)	1·70085	343 3/4	0·58468	—	0·053
„ à 3 „ spät. Präg.	1·88301	310 1/2	0·58468	—	0·053

Name der Münze	Gesetzliches Rauhgewicht eines Stückes in Gramm	Feinheit in ‰ (Zusatz Kupfer)	Gesetzliches Feingewicht eines Stückes in Gramm	Metall-Parität in Gold-Kronen	Metall-Parität in Silber-Gulden
2. Nach dem Gesetze vom 1. November 1823 für das lomb.-venet. Königreich:					
Scudo à 6 Lire austriache .	25·98556	900	23·38700	—	2·105
Halber Scudo	12·99278	900	11·69350	—	1·052
Lira austriaca	4·33093	900	3·89783	—	0·351
Halbe L. à 50 Centesimi austr.	2·16546	900	1·94892	—	0·175
Viert. L. à 25 „ „	1·62410	900	0·97446	—	0·088
3. Nach der kais. Entschließ. vom 19. August 1848 und Bekanntmachung vom 18. September 1848:					
Stück à 6 Kreuzer	2·22733	437½	0·97446	—	0·088
4. Nach der kais. Entschließ. v. 1. Juni 1848 u. Bekanntmachung v. 3. Juni 1849:					
Stück à 6 Kreuzer	1·90914	437½	0·83525	—	0·075
5. Nach Decr. v. 29. April 1852, für alle Kronländer einschließlich des lomb.-venet. Königreiches giltig:					
Convent.-Thlr. u. 6 Lire-St.	25·98556	900	23·38700	—	2·105
Gulden „ 3 „	12·99278	900	11·69350	—	1·052
Stck. à 20 Kreuz. „ 1 „	4·33093	900	3·89783	—	0·351
„ à 10 „ „ ½ „	2·16546	900	1·94892	—	0·175
Kupfer.					
1. Nach Pat. v. 12. Mai 1817 seit 1816:					
Stück à 1 Kreuzer v. 1816 bis 1819 und 1846 bis 1849 .	8·75094	—	—	—	—
Stück à ½ Kreuzer . . .	4·37547	—	—	—	—
„ à ¼ „ . . .	2·18773	—	—	—	—

Name der Münze	Gesetzliches Rauhgewicht eines Stückes in Gramm	Feinheit in ‰ (Zusatz Kupfer)	Gesetzliches Feingewicht eines Stückes in Gramm	Metall-Parität in Gold-Kronen	Metall-Parität in Silber-Gulden
2. Nach Ges. v. 1. Nov. 1823 f. d. lomb.-venet. Königreich:					
Soldo austriaco = 5 Centesimi austriachi	8·75094	—	—	—	—
Stück à 3 Centesimi austr.	5·25056	—	—	—	—
„ à 1 „ „	1·75019	—	—	—	—
3. Nach kais. Entschließ. v. 19. August 1848 u. Bekanntm. v. 18. September 1848:					
Stück à 2 Kreuzer (auch lomb.-venet. Prägung) .	17·50188	—	—	—	—
4. Nach kais. Entschließ. v. 28. Jän. 1849 u. Fin.-M.-Erl. vom 1. Februar 1849, R. G. Bl. Nr. 110, für das lomb.-venet. Königreich:					
Stück à 2 Soldi austr. = 10 Cent. austr.	17·50188	—	—	—	—
Stück à 1 Soldo austr. = 5 Cent. austr.	8·75094	—	—	—	—
Stück à 3 Centesimi austr.	5·25056	—	—	—	—
„ à 1 „ „	1·75019	—	—	—	—
5. Nach kais. Verordg. vom 7. April 1851, R. G. Bl. Nr. 125:					
Stück à 3 Kreuzer C.-M. .	16·40800	—	—	—	—
„ à 2 „ „ .	10·93867	—	—	—	—
„ à 1 „ „ .	5·46933	—	—	—	—
„ à 1/2 „ „ .	2·73467	—	—	—	—
„ à 1/4 „ „ .	1·36733	—	—	—	—
6. Nach Fin.-M.-Verordg. v. 28. Juli 1852, R. G. Bl. Nr. 161, f. d. lomb.-ven. Kgr.:					
St. à 3 Sld. = 15 Cent. austr.	16·40800	—	—	—	—
„ à 2 „ = 10 „ „	10·93867	—	—	—	—
„ à 1 „ = 5 „ „	5·46933	—	—	—	—
„ à 3 Centesimi austr. .	3·28160	—	—	—	—
„ à 1 „ „ .	1·09387	—	—	—	—

Anhang zum zweiten Theile. II. Tableau. Münzprägung Österreichs von 1857 bis 1866.

Name der Münzen	Stücke aus 1 kg fein	Stücke aus 1 kg rauh	Feinheit in ‰ (Zusatz ist Cu)	Gesetzliches Rauhgewicht eines Stückes in Gramm	Gesetzliches Feingewicht eines Stückes in Gramm	Remedium in ‰ in Feinheit	Remedium in ‰ in Gewicht	Durchmesser in Millimeter	Metall-Parität in Gold-Kronen	Metall-Parität in Silber-Gulden
1. Nach Wiener Münzvertrag vom 24. Jänner 1857, R. G. Bl. Nr. 101, kaiserl. Patent vom 19. September 1857, R. G. Bl. Nr. 169, und kaiserl. Patent vom 27. April 1858, R. G. Bl. Nr. 63.										
A. Landesmünzen in Silber:										
Zweiguldenstück (1857—1892)	45·0000	40·5000	900	24·69136	22·22222	3	3	36	—	2·000
Einguldenstück (1857—1892)	90·0000	81·0000	900	12·34568	11·11111	3	4	29	—	1·000
Viertelguldenstück (1857—1892)	360·0000	187·2000	520	5·34187	2·77778	5	10	23	—	0·250
B. Scheidemünzen; a) in Silber:										
Stück à 10 Kreuzer (1857—1868)	1000·0000	500·0000	500	2·00000	1·00000	5	10	18	—	—
„ à 5 „ (1857—1868)	2000·0000	750·0000	375	1·33333	0·50000	5	10	16	—	—
b) in Kupfer:										
Stück à 3 Kreuzer (wurden nicht geprägt)	—	100·0000	—	10·00000	—	—	—	25	—	—
„ à 1 „ (1857—1892)	—	300·0000	—	3·3	—	—	—	19	—	—
„ à 5/10 „ (1857—1892)	—	600·0000	—	1·6	—	—	—	17	—	—
C. Vereinsmünzen; a) in Silber:										
Zwei-Vereinsthaler-Stücke (1857—1867)	30·0000	27·0000	900	37·03704	33·33333	3	3	41	—	3·000
Ein-Vereinsthaler-Stücke (1857—1867)	60·0000	54·0000	900	18·51852	16·66667	3	4	33	—	1·500
b) in Gold:										
Krone (1857—1870)	100·0000	90·0000	900	11·11111	10·00000	2	$2\frac{1}{2}$	24	32·800	—
Halbe Krone (1857—1870)	200·0000	180·0000	900	5·55556	5·00000	2	$2\frac{1}{2}$	20	16·400	—
D. Österr. Handelsmünzen; a) in Silber:										
Levantiner Thaler (Maria Theresien-Thaler), ältere Prägung	42·7588	35·6323	$833\frac{1}{3}$	28·06440	23·38700	$2\frac{1}{2}$	$2\frac{1}{2}$	$39\frac{1}{2}$	—	2·105
b) in Gold:										
Ducaten (österr.), ältere Prägung (auch vierfache Stücke)	290·5189	286·4839	$986\frac{1}{9}$	3·490597	3·44212	1	1	20	11·290	—
Zusatz. Ungar. (Kremnitzer) Ducaten, ältere Prägung	289·4997	286·4839	$989\frac{7}{12}$	3·490597	3·45124	1	1	$19\frac{3}{4}$	11·330	—
2. Nach kaiserl. Verordnung vom 21. October 1860, R. G. Bl. Nr. 230.										
Stücke à 4 Kreuzer	—	75·0000	—	13·3	—	—	—	27	—	—
3. Nach Finanz-Minist.-Erlass vom 6. Februar 1862, R. G. Bl. Nr. 11, für das lomb.-venet. Königreich.										
Stücke à 1 Soldo austriaco (1857—1866)	—	300·0000	—	3·3	—	—	—	19	—	—
„ à 5/10 „ „ (1857—1866)	—	600·0000	—	1·6	—	—	—	17	—	—

Anmerkung. Im Privatverkehre war niemand verpflichtet, mehr als 2 fl. in Silberscheidemünze und mehr als 50 kr. in Kupferscheidemünze in einer Zahlung anzunehmen. Das Passiergewicht der Krone betrug 11·05556 g, der halben Krone 5·52778 g, des Ducatens 3·43271 g. Für Silbermünzen wurde kein Passiergewicht festgesetzt.

Anhang zum dritten Theile. III. Tableau. Münzprägung Österreichs von 1866 bis 1892.

Name der Münzen	Stücke aus 1 kg fein	Stücke aus 1 kg rauh	Feinheit in ‰ (Zusatz ist Cu)	Gesetzliches Rauhgewicht eines Stückes in Gramm	Gesetzliches Feingewicht eines Stückes in Gramm	Remedium in ‰: in Feinheit	Remedium in ‰: in Gewicht	Durchmesser in Millimeter	Metall-Parität: in Gold-Kronen	Metall-Parität: in Silber-Gulden
1. Nach den bisherigen Vorschriften.										
A. Landesmünzen in Silber:										
Zweiguldenstück	45·0000	40·5000	900	24·69136	22·22222	3	3	36	—	2·000
Einguldenstück	90·0000	81·0000	900	12·34568	11·11111	3	4	29	—	1·000
Viertelguldenstück	360·0000	187·2000	520	5·34187	2·77778	5	10	23	—	0·250
B. Scheidemünzen in Kupfer:										
Stück à 4 Kreuzer	—	75·0000	—	13·3	—	—	—	27	—	—
„ à 1 „	—	300·0000	—	3·3	—	—	—	19	—	—
„ à $^{5}/_{10}$ „	—	600·0000	—	1·6	—	—	—	17	—	—
C. Österr. Handelsmünzen; a) in Silber:										
Levantiner Thaler (Maria Theresien-Thaler), ältere Prägung	42·7588	35·6323	833 $^{1}/_{3}$	28·06140	23·38700	2 $^{1}/_{2}$	2 $^{1}/_{2}$	—	—	2·105
b) in Gold:										
Ducaten (österr.), ältere Prägung (auch vierfache Stücke)	290·5189	286·4839	986 $^{1}/_{9}$	3·490597	3·442116	1	1	20	11·290	—
Zusatz. Nach Gesetzes-Artikel VII vom Jahre 1868: ungar. (Kremnitzer) Ducaten, neuere Prägung	290·5189	286·4839	986 $^{1}/_{9}$	3·490597	3·442116	1	1	19 $^{3}/_{4}$	11·290	—
2. Nach Gesetz vom 1. Juli 1868, R. G. Bl. Nr. 84, und Finanz-Ministerial-Erlass vom 16. Juli 1868, R. G. Bl. Nr. 108.										
Scheidemünzen in Silber:										
Stück à 20 Kreuzer	750·0000	375·0000	500	2·66667	1·33333	5	10	21	—	—
„ à 10 „	1500·0000	600·0000	400	1·66667	0·66667	10	15	18	—	—
„ à 5 „	3000·0000	1050·0000	350	0·95238	0·33333	15	20	14	—	—
3. Nach Gesetz vom 9. März 1870, R. G. Bl. Nr. 22.										
Österr. Handelsmünzen in Gold:										
Franz Josef d'or à 8 fl. Gold	172·2222	155·0000	900	6·45161	5·80645	1	2	21	19·045	—
$^{1}/_{2}$ Franz Josef d'or à 4 fl. Gold	344·4444	310·0000	900	3·22580	2·90323	1	2	19	9·523	—

Zusatz. Nach ungar. Gesetzes-Artikel XII vom Jahre 1869 prägte Ungarn Zehnfrancs-Ducaten und Zwanzigfrancs-Ducaten genau wie obige 4 fl.- und 8 fl.-Stücke.

Anmerkung. Das Passiergewicht des Achtguldenstückes (Franz Josef d'or) betrug 6·40652 g, des Vierguldenstückes 3·20326 g.

Münzprägung Österreichs von 1892 bis 1898.

Name der Münzen	Stücke aus 1 kg fein	Stücke aus 1 kg rauh	Feinheit in ‰ (Zusatz ist Cu)	Gesetzliches Rauhgewicht eines Stückes in Gramm	Gesetzliches Feingewicht eines Stückes in Gramm	Remedium in ‰ in Feinheit	Remedium in ‰ in Gewicht	Durchmesser in Millimeter	Metall-Parität in Gold-Kronen	Metall-Parität in Silber-Gulden
Nach Gesetz vom 2. August 1892, R. G. Bl. Nr. 126, und Münzvertrag mit Ungarn vom 11 August 1892, R. G. Bl. Nr. 132; in Ungarn nach Gesetzes-Artikel VIII und XVIII ex 1892.										
A. Landesgoldmünzen (Courantmünzen):										
Zwanzig-Kronen-Stück	164·0000	147·6000	900	6·775067	6·09756	1	2	21	20·000	—
Zehn-Kronen-Stück	328·0000	295·2000	900	3·3875338	3·04878	1	2	19	10·000	—
B. Scheidemünzen:										
a) aus Silber: Stück à 1 Krone	239·5210	200·0000	835	5·00000	4·17500	3	10	23	—	—
b) „ Nickel: „ à 20 Heller	—	250·0000	100 % Ni	4·00000	—	—	—	21	—	—
„ „ „ à 10 „	—	333·	100 % Ni	3·00	—	—	—	19	—	—
c) „ Bronze: „ à 2 „	—	300·0000	95 % Cu, 4 % Sn, 1 % Zn	3·33	—	—	—	19	—	—
„ „ „ à 1 „	—	600·0000		1·66	—	—	—	17	—	—
C. Handelsmünzen; a) aus Gold:										
Ducaten, jetzige Prägung	290·4941	286·4594	986 1/9	3·490896	3·4424109	—	1 1/4	20	11·921	—
b) aus Silber:										
Levantiner Thaler (Maria Theresien-Thaler), jetzige Prägung	42·7551	35·6293	833 1/3	28·0668	23·38900	2 1/2	2 1/2	39 1/2	—	2·105

Zusatz. Die Silbergulden bleiben vorläufig Courantmünze, doch ist ihre Prägung fortan eingestellt. Die 8 fl.- und 4 fl.-Goldstücke werden nicht mehr ausgemünzt. Alle Münzstücke der Guldenwährung (ausgenommen die Silbergulden selbst) wurden eingezogen.

Anmerkung. Im Privatverkehre ist niemand verpflichtet, Silberkronen im Betrage von mehr als 50 Kronen, Nickelmünzen mehr als 10 Kronen, Bronzemünzen mehr als 1 Krone in einer Zahlung anzunehmen. Passiergewicht der 20 Kronen-Stücke 6·74 g, der 10 Kronen-Stücke 3·37 g.

Ausprägung von Courantsilbermünzen Österreich-Ungarns 1870 bis 1880.

Jahr	in Österreich: Stücke à 2 fl. und Geschichtsmünzen	in Österreich: Stücke à 1 fl.	in Ungarn: Stücke à 1 fl.	Summe
	in Gulden österreichischer Währung			
1870	337.446	3,097.035	1,821.609	5,256.090
1871	204.768	5,466.521	2,687.734	8,339.023
1872	182.898	4,725.135	3,456.245	8,364.278
1873	197.478	7,879.761	2,338.364	10,415.603
1874	158.112	2,479.005	2,081.702	4,718.819
1875	211.896	5,053.287	2,073.958	7,339.141
1876	183.708	7,282.710	4,136.174	11,602.592
1877	210.114	13,963.266	2,241.386	16,414.766
1878	294.516	18,963.072	5,717.374	24,974.962
1879	1,102.086	37,485.342	25,755.927	64,343.355
1880	165 402	6,504.624	3,814.618	10,484.644
Summa . . .	3,248.424	112,879.758	56,125.091	172,253.273

Das Ostrau-Karwiner Steinkohlenrevier.

Mährisch-Ostrau. Von **Prof. Alois Schwarz.**

Unter den zahlreichen Industriecentren Österreichs hat wohl keines in den letzten Jahren die allgemeine Aufmerksamkeit in so hohem Maße auf sich gelenkt wie das Ostrau-Karwiner Steinkohlenrevier und zwar in erster Linie durch die rapide Entwicklung, welche dasselbe im Laufe der letzten Jahrzehnte genommen hat, und welche nach dem Urtheile bedeutender Volkswirte nur in amerikanischen Verhältnissen ein Analogon aufzuweisen hat. Diese rapide Entwicklung geht schon aus der ungewöhnlich raschen Steigerung der Bevölkerung in den Hauptorten dieses Industriecentrums hervor; so z. B. hat die Stadt Mährisch-Ostrau, welche im Jahre 1880 etwas über 13.000 Einwohner zählte, gegenwärtig an 30.000; der Ort Witkowitz (im Jahre 1880 bloß 2591) gegenwärtig über 18.000 Ein-

wohner; die Marktgemeinde Polnisch-Ostrau, im Jahre 1880 nur 9740 Einwohner zählend, hat derzeit an 18.000 Einwohner. Die Arbeiterschaft des genannten Kohlenrevieres, welche noch anfangs der Sechzigerjahre kaum 10.000 betrug, zählt heute weit über 60.000, davon allein über 33.000 in den Kohlengruben beschäftigte, und man wird nicht fehlgehen, wenn man diese Gegend als die am dichtesten durch Arbeiter bevölkerte in ganz Österreich annimmt, weshalb auch die Arbeiterbewegungen daselbst die bedeutungsvollsten waren. Das lebhafte Interesse, welches diesem so rasch wachsenden und so hoch entwickelten österreichischen Industriecentrum entgegengebracht wird, rechtfertigt es wohl, ihm eine eingehende Schilderung zu widmen, umsomehr als seine Bedeutung für die österreichische Volkswirtschaft noch nicht überall die verdiente Würdigung gefunden hat.

Das Ostrau-Karwiner Steinkohlenrevier liegt zum größten Theile im Freistädter Bezirke Österreichisch-Schlesiens, zum kleineren Theile im politischen Bezirke Mistek in Mähren und zum kleinsten Theile im anstoßenden Kreise Ratibor in Preußisch-Schlesien. Es umfasst die Stadt Mährisch-Ostrau als Hauptort, ferner die Orte Witkowitz, Přivoz und Ellgoth in Mähren; Polnisch-Ostrau, Hruschau, Peterswald, Michalkowitz, Dombrau, Orlau, Poremba und Karwin in Österreichisch-Schlesien; Petrzkowitz und Koblau in Preußisch-Schlesien. Die beiden etwa 14 *km* voneinander entfernten Orte Mährisch-Ostrau und Karwin bilden so ziemlich die Endpunkte dieses 2·6 km^2 (= 1·5 Quadratmyriameter) umfassenden Revieres, soweit es derzeit durch Schächte und Bohrungen aufgeschlossen ist.

Was die geologischen Verhältnisse des Kohlenreviers anbelangt, so bildet diese Steinkohlenablagerung einen Theil jenes Vorkommens, welches sich in Preußisch-Schlesien bis Ratibor, Gleiwitz, Beuthen und Myslowitz hinzieht, und dieses Vorkommen bildet wieder einen Theil jener großen Ablagerung, die sich westlich, nordöstlich und nördlich der Karpathen erstreckte, und welche von den Karpathen bis ungefähr zu einer von Brünn über Weißkirchen gegen Mährisch-Ostrau geführten Linie reichte, so dass das oberschlesische Becken nur als eine Ausbuchtung derselben erscheint. Die eigentliche Ostrau-Karwiner Kohlenformation bildet einen 26 *km* langen Kohlengebirgsrücken, der sich von Hostialkowitz in Preußen über Polnisch-Ostrau bis Karwin hinzieht. Dieser Rücken tritt an neun Stellen zutage, ist jedoch sonst überall von tertiären Formationen überlagert. In einer Fläche von 188·2 km^2 ist das Kohlengebirge bis 300 *m* tief unter dem

Boden anzutreffen, außerhalb genannter Fläche auf eine Weite von $2^1/_2$ *km*² erst bei 300 bis 500 *m* Tiefe, noch weiter hinaus erst bei 800 *m* Tiefe und darüber. Von obiger Fläche sind 82·3 *km*² mit Grubenmaßen belehnt und diese noch durch 2500 Freischürfe eingerahmt. Nach dem von Bergrath Jičinsky aufgestellten Flötzcataster sind in dem Reviere über 300 Flötze bekannt, von welchen jedoch über 200 eine geringere Mächtigkeit als 50 *cm* besitzen und daher nicht abbauwürdig sind. 66 Flötze haben eine Mächtigkeit von 100 bis 200 *cm* und bloß 8 eine Mächtigkeit von über 200 *cm*. Die gesammte Mächtigkeit der älteren Ablagerung beträgt 243·1 *m* mit 63 abbauwürdigen Flötzen von 64·33 *m* Gesammtstärke, die der jüngeren Ablagerung 575 *m* mit 25 abbauwürdigen Flötzen von 22·4 *m* Gesammtstärke.

Die nach obigen Daten vorgenommene Abschätzung der gesammten Menge von vorhandenen Kohlen für das ganze Ostrau-Karwiner Revier ergab bis zu einer Tiefe von 1000 *m* 11.000 Millionen *q* und bis zum Liegenden der Formation in allen Flötzen 27.000 Millionen *q*. Von diesem Gesammtkohlenvorrathe wurden seit Beginn des Bergbaues bis zum heutigen Tage circa 950 Millionen *q* gewonnen, und gegenwärtig werden jährlich im ganzen Reviere circa 53 Millionen *q* gefördert, so dass der abbauwürdige Vorrath bis zu einer Tiefe von 1000 *m* für die Zukunft noch 10.000 Millionen *q* beträgt, also bei der gegenwärtigen Förderung noch für etwa 200 Jahre ausreichen dürfte.

Die ersten Nachrichten über den Steinkohlenbergbau des Reviers stammen aus dem letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts, und zwar wurde die erste Kohle im Jahre 1770, im sogenannten Burniathale bei Polnisch-Ostrau zutage tretend, von einem Schmiedemeister namens Keltička aufgefunden und in dessen Schmiede verwendet. Derselbe Keltička erhielt 1776 die behördliche Genehmigung zur Ausbeutung dieser Kohlenfunde, welche Rechte er im Jahre 1778 an den Domänenbesitzer Reichsgrafen Franz Josef Wilczek verkaufte, welcher daher als der erste Gewerke des Reviers anzusehen ist, und welcher Bergbau noch heute im Eigenthume der gräflich Wilczek'schen Familie sich befindet. Im Jahre 1780 erbohrte Baron Gutschreiber in Petrzkowitz (Preußisch-Schlesien) Kohle, welcher Bergbau 1845 an das Bankhaus S. M. v. Rothschild in Wien übergieng. Dasselbe Bankhaus erwarb auch die im Jahre 1822 von Baron Mattencloit erschürften Kohlenbergbaue bei Dombrau, ferner die Gruben in Polnisch-

Ostrau, Hruschau und Dombrau. 1790 entstand der Graf Larisch-Mönnich'sche Bergbau in Karwin, 1835 der in Peterswald und 1839 der Zwierzina'sche Bergbau in Polnisch-Ostrau. 1842 bis 1846 wurden durch das Montanärar die Gruben in Michalkowitz, Zarubek, Mährisch-Ostrau und Přivoz erbohrt, welche Gruben jedoch 1856 an die Kaiser Ferdinands-Nordbahn verkauft wurden. 1850 wurde der Fürst Salm'sche Bergbau in Polnisch-Ostrau, 1853 der Bergbau des Grafen Zierotin in Karwin erbohrt, welch letzterer Bergbau 1862 in den Besitz des Erzherzogs Albrecht übergieng, der 1860 auch einen Bergbau in Peterswald eröffnete. Die jüngsten erfolgreichen Bohrversuche wurden 1889 von Wladimir Vondráček unternommen, welcher ein Schurfterrain in Ellgoth erwarb und daselbst den Ignazschacht anlegte, der 1897 an die Mährisch-Ostrauer Steinkohlengesellschaft „Marie-Anne" verkauft wurde. Eine Reihe weiterer Bohrungen werden noch gegenwärtig im Reviere fortgesetzt.

Ursprünglich wurde der Bergbau mit den primitivsten Mitteln betrieben und zwar von 1770 bis 1810 noch als Stollenbau mit Karrenförderung und Menschenbetrieb, 1810 bis 1835 als Schachtbau mit Handhaspeln und später mit Pferdegöppelbetrieb. 1835 wurde die erste Dampfmaschine sowohl zur Förderung als zur Wasserhaltung auf dem Dombrauer Schachte aufgestellt, und zu jener Zeit wurden auch die ersten Einrichtungen für die Wetterführung geschaffen. Die eigentliche Vervollkommnung des technischen Bergbaubetriebes datiert seit dem Jahre 1870, von welchem Zeitpunkte an die maschinellen Einrichtungen den modernen Fortschritten angepasst, insbesondere aber der Sicherheit in den Gruben namentlich bezüglich der Wetterführung volle Aufmerksamkeit zugewandt wurde. Das Jahr 1847, in welchem die Kaiser Ferdinands-Nordbahn bis Oderberg eröffnet wurde, kann als jener Zeitpunkt angesehen werden, von dem an der Ostrauer Kohlenbergbau einen rapiden Aufschwung nahm. Das wichtigste Moment hierfür war der im Jahre 1862 beendete Bau der 24·2 *km* langen Montanbahn, welche alle Förderschächte des Reviers mit der Station Mährisch-Ostrau der Kaiser Ferdinands-Nordbahn in directe Verbindung setzte und der unzureichenden Zufuhr der Kohle mittelst Wagen ein Ende machte. Diese Montanbahn wurde im Jahre 1869 vom Bankhaus S. M. v. Rothschild um weitere 12·3 *km* verlängert, bis Dombrau fortgesetzt und dadurch mit dem östlichen Theile

des Reviers mittelst der Kaschau-Oderberger Eisenbahn verbunden, so dass die Ostrauer Kohle dem Welthandel nach allen Richtungen offen stand. Die Montanbahn, welche 1863 bloß 2·5 Millionen Centner verfrachtete, erwies sich alsbald im Verhältnis zu der fortwährend steigenden Kohlenförderung als unzureichend, und wurde die Legung eines zweiten Geleises nothwendig. Im Jahre 1896 wurden auf der Montanbahn bereits 38·5 Millionen Centner verfrachtet. Überdies wurden in der letzten Zeit drei Drahtseilbahnen in der Länge von 1300 bis 2300 *m* angelegt, welche theils den Kohlentransport von den preußischen Gruben nach der Hauptstrecke der Nordbahn, theils von den einzelnen Gruben zu den Coaksanstalten vermitteln und eine tägliche Leistungsfähigkeit von durchschnittlich je 800.000 *q* aufweisen.

Die Entwicklung der Kohlenförderung während der letzten Jahre geht aus nachstehenden Zahlen hervor. Die Kohlenförderung im gesammten Reviere betrug:

im Jahre 1862	6·1	Millionen Centner
„ „ 1872	12·0	„ „
„ „ 1882	26·1	„ „
„ „ 1892	45·8	„ „
„ „ 1895	47·1	„ „
„ „ 1897	53·47	„ „

Die Kohle des Ostrau-Karwiner Reviers hat wegen ihrer Reinheit und großen Heizkraft einen sehr ausgebreiteten Markt. Die Kohlenpreise, welche sich bis zum Jahre 1872 in aufsteigender Richtung bewegten, haben seit diesem Jahre infolge der wirtschaftlichen Krise 1873 einen starken Rückgang erfahren und hatten sich seit 1882 auf ziemlich gleicher Höhe erhalten, wie aus nachstehender Zusammenstellung hervorgeht.

Im Jahre	kostete Stückkohle pro Metercentner	Kleinkohle pro Metercentner
1832	40 kr.	34 kr.
1842	52 „	33 „
1862	86 „	38 „
1872	100 „	64 „
1882	78 „	40 „
1892	70 „	48 „
1896	70 „	44 „

Wegen ihrer großen Backfähigkeit eignet sich die Kohle des Reviers besonders zur Coakserzeugung, und ist der im Reviere er-

zeugte Coaks für die Eisenindustrie von Wichtigkeit. Im Jahre 1897 bestanden im gesammten Reviere 1093 Coaksöfen verschiedener Systeme, welche zusammen circa $6^1/_2$ Millionen Centner Coaks erzeugten.

Die Großartigkeit des derzeitigen Betriebes der Kohlengruben im Reviere geht aus nachstehenden Zahlen hervor. Im Jahre 1897 waren im gesammten Reviere 9268 *ha* Grubenfeld belehnt und überdies 1905 Freischürfe verliehen. Die gesammte Kohlenförderung betrug in diesem Jahre, wie bereits erwähnt, 53,470.191 Centner. Die Gesammtzahl der in den Gruben und übertags beschäftigten Aufseher und Arbeiter betrug 33.053. Zur Kohlenförderung waren 47 Dampfmaschinen mit einer Stärke von 10.761 HP, zur Wasserhaltung 89 Dampfmaschinen mit 7557 HP, zur Ventilation 61 Dampfmaschinen mit 4245 HP, zur elektrischen Beleuchtung 31 Dampfmaschinen mit 763 HP, ferner sonstige Maschinen obertags · 220 mit 4677 HP und in der Grube 120 mit 1110 HP, zusammen 639 Maschinen mit 31.453 HP installiert. Die Länge der in den Gruben angelegten Eisenbahnen beträgt 719·2 *km*, die der auf den Gruben übertags angelegten Eisenbahnen 37·5 *km* normalspurige und 91·9 *km* schmalspurige.

Die gesteigerte Intensität des Bergbaues hat jedoch eine gesteigerte Gefährdung der körperlichen Sicherheit für die in den Betrieben verwendeten Arbeiter mit sich gebracht. In dem Maße, als die Förderung der Steinkohlen zunimmt, ist auch das Auftreten der sogenannten schlagenden Wetter, des furchtbarsten Feindes des Bergmannes, häufiger geworden. In der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts waren schlagende Wetter in den Gruben des hiesigen Reviers so selten dass meist noch bei offenem Lichte gearbeitet wurde und die einfachsten Ventilationsvorrichtungen hinreichten, um die schlagenden Wetter aus den Gruben zu beseitigen. In den letzten Jahrzehnten mussten immer compliciertere und kräftigere Apparate zu dem Zwecke angewandt werden, und sind, wie bereits erwähnt, derzeit 61 Ventilatoren mit einer Gesammtstärke von 4245 HP zur Bewältigung der in den Gruben des gesammten Reviers sich entwickelnden explosiven Gase in Gebrauch, während zahlreiche sinnvoll construierte Vorrichtungen zur ständigen Erhaltung der erforderlichen Luftcirculation dienen. Nichtsdestoweniger weisen die letzten Jahrzehnte eine bedeutende Anzahl furchtbarer Katastrophen durch Schlagwetterexplosionen im hiesigen Reviere auf. Von diesen ist die erste größere aus dem Jahre 1867 bekannt, welche auf dem Tiefbauschachte 53 Opfer an Todten forderte. Das Jahr 1885 brachte eine entsetzliche Katastrophe

auf dem Johannschachte in Karwin, welcher 108 Todte, und eine zweite auf dem Bettinaschachte in Dombrau, der 58 Todte zum Opfer fielen. 1891 erfolgte auf dem Dreifaltigkeitsschachte in Polnisch-Ostrau eine Explosion mit 61 Todten; 1894 ereignete sich die größte Katastrophe, die bis dahin auf dem Continente vorgekommen war, indem in den Larisch'schen Gruben in Karwin 235 Mann verunglückten, welche zumeist auch in den Tiefen der Erde ihr Grab behielten. Die letzte namhaftere Katastrophe geschah im Jahre 1895 auf dem Hohenegger-schachte in Karwin mit 52 Todten.

Die meisten dieser Explosionen hatten ihre Ursache theils in dem unvorsichtigen Gebaren der Mannschaft mit den nunmehr überall eingeführten Sicherheitslampen, theils in Sprengschüssen, welche trotz des Verbotes an gasreichen Orten abgefeuert wurden. Die furchtbaren Wirkungen der Katastrophen lenkten die Aufmerksamkeit der Behörden auf die besonderen Gefahren des Bergbaues in diesem Reviere und veranlassten die Berufung von Schlagwettercommissionen, von denen die eine 1885, die zweite 1896 aus den hervorragendsten Fachmännern gebildet wurde. Auf Grund der Berathungen dieser Körperschaften wurden die alten Verordnungen bezüglich der Sicherheitsmaßregeln im Bergbaue durch neue, sehr strenge Bergpolizeivorschriften ersetzt, und wird durch eigene Bergbau-Inspectoren die genaue Einhaltung der angeordneten Sicherheitsmaßregeln überwacht.

Eine besonders eingehende Betrachtung verdienen die ganz eigenartigen Verhältnisse der Grubenarbeiter des Reviers. Diese Arbeiter, deren Gesammtzahl über 33.000 beträgt, vertheilen sich nach ihrer Heimatszugehörigkeit auf Mähren (18%), Österreichisch-Schlesien (57%), Galizien (15%), Preußisch-Schlesien (8%) und auf das übrige Deutschland (2%); ihrer Nationalität nach sind 58% Čechen, 39% Polen und bloß 3% Deutsche. Der einheimische, d. i. der aus Mähren und Schlesien gebürtige Arbeiter ist gutmüthig und folgsam, ziemlich fleißig, jedoch ungleichmäßig thätig, er ist leichtgläubig, etwas leichtsinnig, und wird hierdurch sein Hang zum Genusse geistiger Getränke und zum Feiern außerhalb der Zeit erklärlich; er ist religiös und im allgemeinen moralisch. Die Arbeiter verheiraten sich vorwiegend zwischen dem 24. und 28. Jahre. Über die einheimischen Bergmannsfrauen muss leider minder günstig geurtheilt werden; sie sind mit geringen Ausnahmen wenig wirtschaftlich und wenig sparsam, und dies ist meist die Ursache, dass die Männer zum Schnapsgenusse und Wirtshausbesuche geneigt werden, da die Weiber es selten ver-

stehen, ihnen das Heim angenehm zu machen. Die Kleidung der hiesigen Bergarbeiter ist anständig. Die Ernährung der Arbeiter und ihrer Familien steht nicht immer im Einklange mit ihrem Lohne, da häufig viel Geld leichtsinnig ausgegeben wird. Der Bildungsgrad der einheimischen Arbeiter ist ein befriedigender, da der Schulbesuch in den Ortschaften des Reviers ein sehr regelmäßiger ist. Viel tiefer als der einheimische Arbeiter steht der aus Galizien eingewanderte; er ist nicht nur von niedrigerer Intelligenz und Bildung, meist des Lesens und Schreibens unkundig, er ist auch leichtsinniger und unzuverlässiger; wenn er nach einiger Zeit sesshaft geworden ist, nimmt er indes bessere Eigenschaften an und gehört dann zu den verlässlicheren Arbeitern.

Die Arbeitslöhne haben im Laufe der letzten Jahre eine wesentliche Steigerung erfahren; der tägliche Verdienst eines Häuers betrug

im Jahre 1856		60 bis 62 kr.
„ „ 1860		64 „ 68 „
„ „ 1870		70 „ 80 „
„ „ 1882	zwischen	66 und 94 „

alles auf die achtstündige Schicht berechnet; 1890, von wo ab die zehnstündige Schicht zur Einführung gelangte, betrug der tägliche Arbeitsverdienst 105 bis 150 kr., und gegenwärtig (1897) ist er auf 1 fl. 53 kr. bis 2 fl. 25 kr. gestiegen. Die Verdiensthöhe hängt vorwiegend von dem Fleiße und der Geschicklichkeit der Arbeiter ab, da die Kohlengewinnung ausschließlich als Accordarbeit vergeben wird. Bezeichnend ist, dass nach Einführung der Personaleinkommensteuer fast der vierte Theil aller im Reviere beschäftigten Grubenarbeiter ein Jahreseinkommen von über 600 fl. einbekannt hat.

Die Arbeitsdauer in der Grube, welche früher bis 72 Stunden pro Woche umfasst hatte und theils in einfachen achtstündigen Schichten, theils in 12-, auch 16stündigen sogenannten „Überschichten" absolviert wurde, ist seit dem Jahre 1890 durch eine zehnstündige Schicht ersetzt worden; von diesen 10 Stunden entfallen jedoch noch fast zwei Stunden auf die Ein- und Ausfahrt sowie auf die Ruhepausen, so dass die reine Arbeitszeit in der Regel kaum mehr als acht Stunden beträgt.

Die vielfachen Änderungen der Arbeits- und Lohnverhältnisse haben in dem Maße, als die Arbeiter den Einwirkungen der socialistischen Propaganda zugänglich wurden, wiederholt zu Lohnbewegungen und Lohnkämpfen auch im hiesigen Reviere geführt. Wohl

waren schon in früheren Jahren einzelne solche Bewegungen, durch locale Vorkommnisse veranlasst, bekannt geworden und zwar der erste nachweisliche Fall im Jahre 1848 in den gräflich Wilczek'schen Gruben, ein zweiter im Jahre 1872 in dem Rothschild'schen Tiefbauschachte, wo wegen eines misslіebigen Betriebsleiters Arbeiterunruhen ausbrachen, die sogar in Gewaltthätigkeiten und Demolierungen ausarteten, und zu deren Bewältigung Militärmacht aufgeboten werden musste. Der erste allgemeine Arbeiterausstand erfolgte im Jahre 1890, wo die socialistische Lehre bereits im ganzen Reviere Verbreitung gefunden hatte, und gieng derselbe von den Arbeitern auf dem Wilczek'schen Dreifaltigkeitsschachte aus; er erstreckte sich binnen drei Tagen über die Arbeiterschaft des ganzen Reviers, wobei der Betrieb sämmtlicher Industriewerke von den streikenden Arbeitern gewaltsam eingestellt wurde, so dass durch mehrere Tage über 30.000 Arbeiter feierten und kein einziges Werk im Gange war. Ein vollzähliges Armeecorps ward zur Besetzung des Reviers und zum Schutze der bedrohten Etablissements mobilisiert, und es dauerte mehr als 14 Tage, bis die Arbeit in allen Betrieben wieder aufgenommen war. Eine Reihe wichtiger Forderungen der Arbeiter, insbesondere bezüglich der zehnstündigen Arbeitsschicht und der Erhöhung der Löhne, wurde den Arbeitern bewilligt. Leider erfolgte am zweiten Tage dieses Streiks in Witkowitz ein Zusammenstoß von Arbeitern mit Militär, so dass letzteres von der Waffe Gebrauch machen musste, wobei drei Arbeiter getödtet wurden.

Auch im Jahre 1894 trat am 1. Mai ein umfassender Ausstand ein, welcher gleichfalls von den Arbeitern der Wilczek'schen Gruben den Ausgang nahm, und bei welchem es am 9. Mai zu einem Zusammenstoße zwischen Gendarmen und Arbeitern kam, dem 13 Todte und zahlreiche Verwundete zu Opfern fielen. Der letzte große Streik ereignete sich im Februar 1896, der von den Karwiner Arbeitern ausgieng und sich in das westliche Revier verbreitete, jedoch schon gegen Ende März sein Ende erreichte, ohne dass die Arbeiter nur das Geringste erzielen konnten, ohne dass es aber auch zu Ausschreitungen gekommen wäre. Es ist überhaupt bezeichnend, dass seit der erfolgten Organisation der Arbeiter die Streiks nicht mehr so leichtfertig begonnen werden und dank dem Einflusse der Führer ruhiger verlaufen.

Von großer Bedeutung sind die für die Arbeiter seitens der Gewerken geschaffenen Wohlfahrtseinrichtungen. Die Wohnungsverhältnisse, welche sich früher in einem sehr primitiven Zustande befanden, sind infolge des Eingreifens der Werksbesitzer, welche im eigenen Interesse

behufs Schaffung eines tüchtigen Arbeiterstockes auch für die Bequartierung der Arbeiter in der Nähe des Schachtes sorgen, entsprechend vortheilhafte geworden. 1862 bestanden bei einer Arbeiterzahl von 6916 Mann 114 Arbeiterhäuser, in welchen 852 Arbeiter, also bloß 12% untergebracht waren. Gegenwärtig sind bei einem Arbeiterstande von über 33.000 Mann 1440 Wohnhäuser vorhanden, in welchen 11.537 Arbeiter, d. i. 35% ihr Heim haben. Das für den Aufbau von Arbeiterhäusern und Kasernen bisher investierte Capital beträgt über 6 Millionen Gulden. Die meisten gewerkschaftlichen Arbeiterhäuser sind für vier Familien eingerichtet, deren jede ein Zimmer mit Kammer und Küche, Boden und Stall vollständig separiert bewohnt und für eine solche Wohnung, zu der häufig ein kleines Gärtchen gehört, 2 bis 3 fl., höchstens 5 fl. monatlich bezahlt; eine Privatwohnung in gleicher Größe kostet in den meisten Orten des Reviers 8 bis 10 fl. Leider werden die Wohnungen der Arbeiter auch von Bettgehern mitbelegt, was auf die moralischen und sanitären Verhältnisse gerade keinen günstigen Einfluss ausübt. Im übrigen bestehen für die ledigen Arbeiter die von den Gewerkschaften gebauten und ausgestatteten Schlafhäuser, in welchen ledige Arbeiter für für einen Betrag von 1 bis 2 fl. monatlich pro Bett reinliche und bequeme Unterkunft finden.

Auf jedem Schachte existieren Bäder und Douchen, so dass die Arbeiter für ihre körperliche Reinhaltung sorgen können; diese Einrichtungen werden jedoch nicht in entsprechendem Maße benützt.

Seit 30 Jahren bestanden auf allen Gruben Lebensmittelmagazine, in welchen den Arbeitern die wichtigsten Lebensmittel zu den Gestehungspreisen verabfolgt wurden; in diesen Lebensmittelmagazinen, auch „Consumvereine" genannt, welche eigentlich als besondere Wohlthat für die Arbeiter gedacht und eingerichtet waren, hatten sich aber im Laufe der Zeit zahlreiche Übelstände herausgebildet, indem sie einerseits oft von wenig gewissenhaften Aufsichtsorganen zum eigenen Vortheile verwaltet wurden, andererseits durch die Möglichkeit, dass die Arbeiter Waren in beliebiger Menge auf Credit erhielten, zur Verschleuderung derselben behufs rascher Geldverschaffung Anstoß boten. Angesichts dieser nachgewiesenen Missstände und mancher von den Arbeitern vorgebrachten, wohl häufig unberechtigten Vorwürfe wurden die Lebensmittelmagazine auf den meisten Gruben vollständig aufgelassen.

Eine der wichtigsten Wohlfahrtseinrichtungen bei den Bergbaubetrieben bilden die seit Beginn des Bergbaues im Reviere fungie-

renden sogenannten „Bruderladen“; dieselben wurden 1854 auf Grund des Berggesetzes bei jedem Betriebe errichtet, und waren die Beiträge der Besitzer ursprünglich bloß freiwillige. Seit dem Jahre 1889 werden jedoch die Beiträge sowohl von den Werksbesitzern, als auch von den Arbeitern in gleicher Höhe eingehoben. Die Bruderladen gewähren bei zeitweiliger Arbeitsunfähigkeit infolge Krankheit Unterstützungen von 45 bis 70 kr. pro Tag, bei dauernder Arbeitsunfähigkeit Pensionen an die Arbeiter von 100 bis 200 fl. pro Jahr, nach dem Tode der Arbeiter an deren Witwen die Hälfte dieses Betrages und Erziehungsbeiträge für die Kinder in entsprechender Höhe. Derzeit bestehen im Reviere 10 Bruderladen mit 33.704 Mitgliedern, welche zusammen ein Capital von circa 8 Millionen Gulden besitzen. Im Jahre 1862 betrug die Zahl der Mitglieder bloß 5193 und das Capital der gesammten Bruderladen 158.500 fl. Auf jedes Mitglied entfällt heute ein Capitalstheil von 232 fl.

Für die Krankenpflege war wohl früher nicht in ausreichender Weise gesorgt, und leisteten auf den meisten Gruben nur primitive Spitäler die erste Hilfe bei Unglücksfällen; bloß für die Arbeiter der Rothschild-Guttmann'schen Gruben stand das zum Eisenwerke Witkowitz gehörige, im Jahre 1891 erbaute, wahrhaft mustergiltige Werksspital mit einem Belegraume von 100 Betten zur Verfügung. In den letzten Jahren wurden jedoch große moderne öffentliche Krankenhäuser seitens der Gemeinden in Mährisch-Ostrau, Polnisch-Ostrau und Teschen eingerichtet, und werden nunmehr die erkrankten oder verunglückten Grubenarbeiter gegen Erlag der Verpflegskosten in diese öffentlichen Krankenanstalten abgegeben.

Die Wohlfahrtseinrichtungen der Bergbaue erstrecken sich auch auf die Förderung des Schulwesens insoferne, als für sämmtliche Kinder der Bergleute, soweit dieselben öffentliche Volksschulen besuchen, das Schulgeld seitens der Gewerken bezahlt wird, was eine Ausgabe von über 20.000 fl. jährlich erfordert. Daneben bestehen im Reviere mehrere eigene Werksschulen mit 18 Classen, welche von 1730 Schulkindern frequentiert werden, desgleichen Kindergärten mit 690 Kindern, und erheischt die Erhaltung dieser Schulen jährlich 40.000 fl. In Mährisch-Ostrau wurde überdies eine Haushaltungsschule für die Töchter von Grubenarbeitern und Aufsehern gegründet, in welcher die Mädchen im Kochen, Nähen, Brotbacken 2c. unterrichtet werden. Außerdem wurde durch den Gewerken Max Ritter von Guttmann eine Gartenbauschule mit einem Aufwande von über 30.000 fl. errichtet, in welcher zunächst Waisen-

knaben nach Bergleuten zu Gärtnern ausgebildet und dann die Arbeiter selbst in der Bearbeitung ihrer Hausgärten unterwiesen werden. Seitens der Gewerken wurde 1874 eine eigene Bergschule eröffnet, um in derselben besonders tüchtige Arbeiter zu Aufsichtsorganen heranzuziehen; diese Schule zählt derzeit zwei Jahrgänge, und gehen aus ihr alljährlich 60 ausgebildete Candidaten für Aufsichtsposten hervor. Die jährlichen Erhaltungskosten belaufen sich auf 11.500 fl., zu welchen der Staat eine Jahressubvention von 3000 fl. beisteuert, während der Rest von den Gewerkschaften getragen wird. Trotz wiederholter Anregungen ist für dieses so wichtige Revier die Errichtung einer staatlichen Bergschule bisher unterblieben.

Sämmtliche Grubenbetriebe des Reviers befinden sich im Besitze von 10 Gewerkschaften, und zwar sind dieselben in der Reihenfolge ihrer Lage im Reviere von West nach Ost nachstehend angeführt.

I. Die Ostrauer Steinkohlengewerkschaft „Marie-Anne" in Ellgoth bei Mährisch-Ostrau, die jüngste Gewerkschaft des Reviers, mit dem im Jahre 1890 angelegten Ignazschachte. Sie wurde von Wladimir Vondráček gegründet und gehört derzeit einer aus Breslauer und Berliner Capitalisten bestehenden Gesellschaft.

II. Die Witkowitzer Steinkohlengruben. Sie umfassen sämmtliche ehemaligen Grubenbesitze des Wiener Bankhauses S. M. v. Rothschild, welche in der Zeit von 1868 bis 1895 an die Firma Gebrüder Guttmann in Wien und Ignaz Vondráček in Mährisch-Ostrau verpachtet waren, seither jedoch in das gemeinschaftliche Eigenthum der beiden Firmen S. M. v. Rothschild und Gebrüder Guttmann in Wien, respective der Witkowitzer Bergbau- und Eisenhüttengewerkschaft übergiengen. Der gesammte Grubenbesitz dieser Unternehmung besteht aus vier Complexen und zwar: a) dem in Preußisch-Schlesien gelegenen Anselm- und Oskarschacht in Petrzkowitz; b) dem Louisschachte in Witkowitz, dem Tiefbau-, Salomon- und Karolinenschachte in Mährisch-Ostrau; c) dem Theresienschachte in Polnisch-Ostrau und dem Idaschachte in Hruschau; endlich d) dem Bettina- und Eleonorenschachte in Dombrau. Zur Verarbeitung der Kohle auf Coaks bestehen die dieser Gewerkschaft gehörigen großen Coaksanstalten am Karolinenschachte in Mährisch-Ostrau und die Central-Coaksanstalt in Polnisch-Ostrau.

III. Die Steinkohlenbergbaue der K. k. priv. Kaiser Ferdinands-Nordbahn. Diese wurden als dem Montanärar gehörige Bergbaue von der Kaiser Ferdinands-Nordbahn käuflich erworben, und erstreckt

sich der eine Complex derselben über die Gemeinden Mährisch-Ostrau und Přivoz in Mähren sowie Hruschau in Schlesien, in welchem Complexe die Anlagen Heinrichschacht, Georgschacht, Franzschacht und Hubertschacht situiert erscheinen. Ein zweiter Complex umfasst die Gemeinden Polnisch-Ostrau, Klein-Kuntschitz und Groß-Kunzendorf in Schlesien und ist durch vier Schächte, Wilhelmschacht, Hermenegildschacht, Jakobschacht und Alexanderschacht, aufgeschlossen. Ein dritter Complex, in den schlesischen Gemeinden Polnisch-Ostrau, Michalkowitz und Reichwaldau, umfasst den Josef-, Johann-, Peter- und Michaelschacht.

IV. Der Steinkohlenbergbau des Grafen von Wilczek in Polnisch-Ostrau. Dieser Bergbau, der älteste des ganzen Reviers, durchwegs im Gebiete der Gemeinde Polnisch-Ostrau gelegen, ist seit dem Jahre 1778 im Besitze der gräflichen Familie und begreift die Betriebe Dreifaltigkeitsschacht, Emma-Luciaschacht, Michaelschacht und Johann-Mariaschacht in sich.

V. Die Zwierzina'sche Steinkohlengewerkschaft in Polnisch-Ostrau. Dieselbe besteht seit 1839 und befindet sich im Besitze der Erben des Begründers Josef Zwierzina; sie ist der kleinste Bergbau des Reviers, bloß 53·5 *ha* umfassend, liegt zwischen dem Wilczek'schen und Salm'schen Grubenterrain und wird durch den Franciscaschacht sowie den Förderschacht Nr. 2 betrieben.

VI. Die Steinkohlengruben der Ostrauer Bergbaugesellschaft, vormals Fürst Salm. Dieselben wurden im Jahre 1850 durch den Fürsten Hugo Salm-Reifferscheidt erbohrt, blieben bis zum Jahre 1896 im Besitze der fürstlichen Familie und wurden von da ab in eine Actiengesellschaft unter obigem Titel umgewandelt. Der Grubenbetrieb erfolgt durch den Leopoldinen- und Elisabethschacht.

VII. Die Ostrau-Karwiner Montangesellschaft in Peterswald. Dieser auf dem Territorium der Gemeinden Peterswald, Reichwaldau, Michalkowitz und Polnisch-Ostrau gelegene Bergbaubesitz stand früher im Eigenthume des Grafen Eugen Larisch und seiner Erben, ist jedoch seit 1897 in eine Actiengesellschaft unter obigem Titel umgewandelt worden. Der Bergbaubetrieb erfolgt durch den Eugenschacht und den zugehörigen Heinrichschacht.

VIII. Der Steinkohlenbergbau der Gebrüder Guttmann in Poremba und Orlau-Lázy. Dieser Bergbau, seit 1842 erbohrt, befindet sich seit 1889 im Alleinbesitze der Firma Gebrüder Guttmann und umfasst den Betrieb Sophienschacht in Poremba, den Betrieb Hauptschacht in Orlau und den Betrieb Neuschacht in Lázy.

IX. Der Steinkohlenbergbau des Grafen Heinrich von Larisch-Mönnich in Karwin. Das Grubenfeld dieses Bergbaues umfasst 741 *ha* und erstreckt sich in einer Länge von 4 *km* von West nach Ost am äußersten Ostrande des Ostrau-Karwiner Steinkohlenbeckens. Das gesammte Grubenfeld ist in vier große Grubenreviere getheilt und zwar in die Betriebe Johannschacht mit dem zugehörigen Karl-Förderschacht und Henrietten-Wetterschacht, ferner in die Grubenbetriebe Tiefbauschacht, Franciscaschacht und Heinrichschacht.

X. Der Steinkohlenbergbau des Erzherzogs Friedrich in Karwin und Peterswald. Dieser Grubenbesitz besteht aus zwei vollständig getrennten Complexen, dem in Peterswald, welcher als Selbstbetrieb im Albrechtschachte geführt wird, sowie dem Grubencomplexe Karwin, am östlichen Ende des Reviers gelegen, welcher die beiden Betriebe Gabrielenschacht und Hoheneggerschacht umfasst.

Die Tabelle am Schlusse der Studie zeigt eine Zusammenstellung der wichtigsten statistischen Daten sämmtlicher vorangeführten Gewerkschaften und einzelnen Betriebe bezüglich ihrer größten Tiefe, des belehnten Grubenfeldes, der Kohlenförderung und Coakserzeugung, der daselbst beschäftigten Arbeiter und verwendeten Dampfmaschinen, der vorhandenen Werksbahnen, Arbeiterwohnhäuser und Schlafhäuser.

Die vorstehenden Mittheilungen bezogen sich ausschließlich auf die im Ostrau-Karwiner Reviere befindlichen Steinkohlenbergbaue. Das Bild der industriellen Thätigkeit dieses Reviers würde jedoch ein unvollständiges bleiben, wenn nicht noch der übrigen Industrieanlagen gedacht würde, welche sich auf Grund des Kohlenvorkommens in dem Reviere im Laufe der letzten Jahrzehnte entwickelt haben.

Es sind dies zunächst die großartigen Eisenwerke der Witkowitzer Bergbau- und Eisenhüttengewerkschaft, welche derzeit zu den hervorragendsten und umfangreichsten des ganzen Continents gezählt werden müssen, und deren Bedeutung eine, wenn auch nur oberflächliche Schilderung an gegenwärtiger Stelle erfordert. Die Gründung dieser Eisenwerke erfolgte im Jahre 1829 durch den seinerzeitigen Fürsterzbischof von Olmütz, Erzherzog Rudolf, welcher daselbst die ersten Puddelöfen durch englische Arbeiter in Gang setzen ließ und 1831 den ersten österreichischen Hochofen mit Coaksbetrieb errichtete; 1843 gelangte das Werk sammt den zugehörigen Eisen-, Stein- und Kohlengruben durch Kauf an das Wiener Bankhaus S. M. v. Rothschild, und wurde 1865 unter dem neuen Eigenthümer das Bessemerverfahren zur Stahlgewinnung aus England eingeführt. Von da ab eilte das Eisen-

werk einer immer gewaltigeren Entwicklung entgegen, insbesondere nachdem es aus dem Alleinbesitze des Bankhauses S. M. v. Rothschild in den Mitbesitz der Firma Gebrüder Guttmann übergegangen und die Witkowitzer Bergbau- und Eisenhüttengewerkschaft gebildet worden war. Die überraschendste Ausgestaltung in technischer Beziehung wie in Bezug auf Wohlfahrtseinrichtungen geschah in den Jahren 1876 bis 1890, ist jedoch auch seit dieser Zeit immer weiter fortgeschritten. Durch die Erwerbung der Eisensteinbergbaue bei Kotterbach in Ungarn und der Magneteisensteinbergbaue zu Gülvara in Schweden wurde das Werk mit Rohmaterial für unbegrenzte Dauer versorgt. Die ausgedehnten Werksanlagen befinden sich zum kleineren Theile auf Mährisch-Ostrauer, zum größten Theile auf Witkowitzer Territorium. Sie umfassen vor allem sechs Coakshochöfen mit 23 Winderhitzungsapparaten und 11 Gebläsemaschinen, von welch letzteren einzelne eine Betriebskraft von 1000 HP besitzen. In den Hochöfen kommen oberungarische, steirische, schwedische, spanische, mährische und galizische Eisenerze sowie bosnische und kaukasische Manganerze zur Verhüttung und werden alle Arten von Eisen für Gießereizwecke, für Stahl- und Schmiedeisenbereitung erzeugt; das hier producierte Puddlingsroheisen wird in dem Puddelwerke in Mährisch-Ostrau auf 4 einfachen, 8 doppelten Puddelöfen, 10 Gasdrehpuddelöfen mittelst 8 Dampfhämmer und 23 Dampfmaschinen zu Schmiedeisen verarbeitet. Die zu dem Eisenwerke gehörigen Walzwerke bestehen aus zwei räumlich getrennten Hütten, deren eine zur Erzeugung von Schiffs-, Kessel- und Reservoirblechen, Schienen, Trägern und Panzerplatten eingerichtet ist; diese Abtheilung enthält 8 Walzenstraßen und besitzt Antriebsmaschinen bis zu 4000 HP. Die zweite Walzhütte erzeugt auf vier Walzwerken alle Sorten von Handelseisen mit kleinem Profil.

Die großartigste Entwicklung hat die Stahlfabrication dieses Werkes in den letzten Jahren genommen, und dienen für dieselbe 3 Convertoren, 10 basische Martinöfen, 4 Öfen für Tiegelstahlfabrication, 1 Hammerwerk nebst einigen kleinen Hämmern, Schmiede- und Ziehpressen; in den beiden Stahlwerken werden hauptsächlich Stahlblöcke für die Walzwerke, Eisenbahnmaterial aller Art, Tiegelstahlmaterial für Geschützrohre und Geschosse und insbesondere die riesigen Blöcke für die Panzerplattenerzeugung hergestellt. Große Anlagen repräsentieren überdies die Eisengießerei, Maschinenfabrik, Brückenbauanstalt, Kesselfabrik und das Röhrenwalzwerk, welch letzteres

sich als erstes in Österreich mit der Erzeugung von geschweißten Röhren befasste. Eine Reihe von Nebenbetrieben dient zur Production des Coakses in 196 Coaksöfen, die sämmtlich zur Gewinnung der Nebenproducte (Theer und Ammoniak) eingerichtet sind; eine Kupferextractionsanstalt verarbeitet jährlich circa 500.000 *q* kupferhältigen Schwefelkiesrückstandes und erzeugt chemisch reines Kupfer, desgleichen die übrigen darin enthaltenen Metalle in einer elektrolytischen Anstalt; ein Kalkringofen, eine Ringofenziegelei, eine Chamottefabrik, eine eigene Gasanstalt liefern die nöthigen Hilfsmaterialien, ein eigenes Bauamt besorgt alle für den Werksbetrieb erforderlichen Neubauten, und ein großes Laboratorium vollführt die unentbehrlichen chemischen Analysen. Den Verkehr zwischen den einzelnen Betrieben des Werkes und mit den Nordbahnstationen Schönbrunn und Mährisch-Ostrau vermitteln Schleppbahnen in einer Gesammtlänge von 45 *km* normalspuriger und 48 *km* schmalspuriger Geleise.

In den vorstehenden Betrieben des Hüttenwerkes sind 230 Beamte und gegen 12.000 Arbeiter, Aufseher und Meister beschäftigt; die jährliche Lohnsumme beträgt zwischen 5 und 6 Millionen Gulden.

Die für die Arbeiter bestimmten Wohlfahrtseinrichtungen bestehen zunächst in einem mustergiltigen Spitale mit einem Belegraum von 150 Betten, das von sechs Ärzten geleitet wird. Zur Unterbringung der Werksangehörigen dienen 218 Wohnungen für Beamte und Meister, 823 Familienwohnungen für verheiratete Arbeiter und 3000 Schlafstellen in Kasernen für ledige Arbeiter, welche sämmtliche Wohnungen theils unentgeltlich, theils gegen geringe Entschädigung zur Verfügung stehen. Überdies sind 136 Joch Felder den Arbeitern um billigen Pacht zur Benützung überlassen; die bereits erwähnte, vom Gewerken Max Ritter von Guttmann gegründete Mustergärtnerei unterweist die Arbeiter in der Bebauung ihrer Hausgärten.

Das Werk unterhält ferner eine Warenhalle und Consumanstalt, in welchen sämmtliche Lebensbedürfnisse an Beamte und Arbeiter zum Selbstkostenpreise abgegeben werden, ein eigenes Werkhotel, mehrere Suppenanstalten und Kantinen. Alle Arbeiter des Eisenwerkes sind in einem Altersversorgungsinstitute für Invalidität versichert, und beträgt das Vermögen dieses Institutes über 3 Millionen Gulden; außerdem gehören die Arbeiter der staatlichen Unfallversicherungsanstalt an und sind in einer eigenen Betriebskrankencasse gegen vorübergehende Krankheit versichert. Besonders reich

ist das Schulwesen für die Werksangehörigen ausgestattet, indem für dieselben eine dreiclassige Bürgerschule, 2 Knaben- und 2 Mädchenvolksschulen mit zusammen 36 Abtheilungen, 4 Kindergärten und eine Kleinkinderbewahranstalt vorhanden sind, an welchen 24 Lehrer, 19 Lehrerinnen und 8 Kindergärtnerinnen unterrichten; für die Lehrlinge der Werksbetriebe besteht eine eigene gewerbliche Fortbildungsschule, an welcher 3 Ingenieure Unterricht ertheilen.

Über die Productionsentwicklung des Eisenwerkes Witkowitz in den Jahren 1848 bis 1895 gibt nachfolgende Tabelle Aufschluss:

Productionsdaten des Eisenwerkes Witkowitz

Gegenstand	Jahr 1848	1855	1865	1875	1885	1895
	Metercentner					
Roheisen (Gießerei-, Puddlings-, Stahl-, Ferrolegierungen) . .	48.418	57.869	66.786	198.330	1,371·328	2,100·000
Stahlblöcke	—	—	—	71.995	342.297	1,260·000
Puddel-Luppen (Rohschienen) . .	75.429	123.976	108.385	49.293	444.795	403.000
Gewalztes Eisen und Stahl . .	50.997	132.904	105.845	102.567	589.196	1,012·000
Stahlwaren (Façonguss-Bandagen)	—	—	—	—	35.193	98.559
Gewalzte und gezogene schmiedeiserne Rohre	—	—	—	—	44.824	83.000
Eisengusswaare	6.667	10.265	10·943	23.316	107.756	197.000
Production der Maschinenfabriken	6.873	29·750	42.099	19.220	77.937	107.000
Brücken und Kesselschmiedearbeiten				11.075	40.485	57.000
Feuerfeste Steine	9.731	11.053	13.195	19.030	82.699	240.000
Coaks in den Witkowitzer Coaksöfen	—	—	—	--	783.459	1,084·000
Ammoniumsulfat	—	—	—	—	—	16.750
Cementkupfer	—	—	—	—	1.514	2.994
Theer und Pech	—	—	—	—	—	44.583

Auf die namhafte Anzahl der außer dem Witkowitzer Eisenwerke im Reviere noch bestehenden, zum Theile sehr bedeutenden Industrieetablissements, deren Existenz und Prosperität sich vornehmlich auf die günstige locale Lage sowie auf das Steinkohlenvorkommen des Reviers stützt, kann aus Raumrücksichten nicht näher eingegangen werden; es sei nur erwähnt, dass circa 100 größere und kleinere Industrieanlagen im Reviere ihren Sitz haben, von welchen die I. österreichische Soda-

fabrik in Hruschau, die großen Maschinenwerkstätten der Kaiser Ferdinands-Nordbahn in Přivoz, die großen Petroleumraffinerien von Max Böhm & Co. in Přivoz und der Fiumaner Actiengesellschaft in Oderberg, die dem Grafen von Henckel-Donnersmarck und der Firma Tlach & Keil gehörigen großen Zinkwalzwerke in Přivoz, Rohrwalzwerke und Drahtwerke in Oderberg und Schönbrunn, mehrere Fabriken zur Verarbeitung von Theerproducten, zahlreiche größere und kleinere Maschinenfabriken und Constructionswerkstätten, mehrere große Brauereien und chemische Fabriken ꝛc. zu den hervorragendsten Etablissements ihrer Art in der Monarchie gehören. Dieses ausgedehnte Industrieemporium, welches das Ostrau-Karwiner Kohlenbecken umschließt, ist noch in steter Entwicklung und in kräftigem Wachsthum begriffen und die Hoffnung berechtigt, dass es in nicht zu langer Zeit sowohl nach der Zahl der Etablissements, als nach der Zahl der beschäftigten Arbeiter, welche derzeit mit rund 70.000 nicht zu hoch beziffert sein dürfte, endlich nach der Dichte der Bevölkerung als das bedeutendste der österreichisch-ungarischen Monarchie wird gelten müssen. Ebenso berechtigt ist aber auch der Wunsch, dass die Verwaltungsbehörden diesem mächtigen Industriegebiete, das in seiner rapiden Entwicklung nur von ähnlichen Gebieten in England und Amerika erreicht oder übertroffen wird, jederzeit liebevollste Aufmerksamkeit zuwenden und in ausgiebigstem Maße die nöthige Fürsorge angedeihen lassen mögen.

Gruben-		Größte Bauteufe	Belehntes Grubenfeld	Freischürfe im eigenen Reviere
Besitzer	Betrieb	Meter	Hektar	Zahl
Gewerkschaft „Marie-Anne"		270	361	91
Witkowitzer Steinkohlengruben	Louis	385	164	43
	Tiefbau	413	283	25
	Salomon	566	188	8
	Carolina	564	135	—
	„ . Coaksanstalt	—	—	—
	Central- „	—	—	—
	Jaklowetz	570	304	2
	Hruschau	347	327	16
	Dombrau	604	364	39
	Petrzkowitz	243	1845	—
	Summa . . .	604	3610	133
K. k. priv. Kaiser Ferdinands-Nordbahn	Přivoz	228	269	38
	Hruschau	303	187	11
	Mährisch-Ostrau	383	319	2
	Polnisch-Ostrau	292	491	24
	Michalkowitz	413	339	—
	Johannschacht	320	72	—
	Summa . . .	413	1677	75
Graf Wilczek	Dreifaltigkeit	268		106
	Emma	297	398	—
	Michaeli	295		—
	Johann Maria	275		11
	Summa . . .	297	398	117
Zwierzina	. . . .	404	53	—
Ostrauer Bergbaugesellschaft vormals Fürst Salm	Schacht Nr. I.			
	Schacht Nr. II.	597	356	33
	Coaksanstalt			
	Summa . . .	597	356	33
Ostrau-Karwiner Montangesellschaft	. . . .	310	501	7
Gebr. Guttmann	Hauptschacht	329	318	—
	Neuschacht	425	269	242
	Sophienschacht	358	244	5
	Summa . . .	425	831	247
Graf Larisch-Mönnich	Johann	334		
	Francisca	233		
	Tiefbau	300	741	843
	Heinrich	402		
	Coaksanstalt	—		
	Summa . . .	402	741	843
Erzherz. Friedrich	Albrecht	315	357	29
	Gabriele	280	383	330
	Hohenegger	258		
	Summa . . .	315	740	359
	Total-Summa . . .	—	9268	1905

Kohlenförderung	Erzeugung von Coaks	Beschäftigte: Aufseher	Beschäftigte: Arbeiter	Dampfmaschinen	Dampfmaschinen	Bahnen: Obertags normalspurig	Bahnen: Obertags schmalspurig	Bahnen: In der Grube	Arbeiterwohnhäuser: für verheiratete	Arbeiterwohnhäuser: darinnen Wohnungen	Schlafhäuser: für ledige	Schlafhäuser: darinnen Wohnungen
Metercentner		Zahl		Zahl	HP	Meter			Anzahl			
1632953	732580	37	1130	26	1821	3540	1050	199618	25	72	4	128
90671	—	10	253	12	856	1600	419	2618	14	58	1	100
2915551	—	32	1529	21	1216	510	1178	59966	64	257	4	381
1642640	—	34	1091	12	645	811	—	45537	65	216	3	395
1657623	—	38	1077	11	959	1105	—	27100	42	198	2	192
—	2069418	13	620	19	665	600	2100	—	8	35	1	28
—	1279411	12	312	15	383	2216	3560	—	18	66	1	36
1388742	—	31	1059	14	865	—	1519	26242	51	168	1	115
763654	331411	16	432	18	568	900	355	22086	22	76	1	58
2968869	—	57	2058	46	1694	—	2341	37754	85	279	—	—
1663542	—	22	1131	29	1360	—	1363	22475	32	128	1	150
13091292	3680240	265	9562	197	9211	7742	12835	243778	401	1481	15	1455
880000	—	19	584	12	554	—	2052	20453	32	123	1	50
717415	—	17	476	19	1002	—	772	23236	30	118	1	50
1078614	89962	38	804	22	841	—	1873	18208	52	208	1	80
4019000	—	73	2457	61	2032	—	3305	62989	152	603	2	100
1989130	—	30	1039	36	1478	—	1295	47942	44	174	2	90
1884000	—	29	931	9	644	—	1407	26790	40	181	1	70
10568159	89962	206	6291	159	6551	—	10704	199618	350	1407	8	440
2340949	490794	43	1132	13	602	—	1237	23025	60	240	5	125
944433	—	15	446	12	443	—	1090	13090	19	65	—	—
1485202	—	17	736	4	238	1918	—	9788	11	49	1	32
722528	—	22	467	8	275	464	870	9770	23	106	3	74
5493112	490794	97	2781	37	1568	2382	3197	55673	113	460	9	231
1008144	—	15	419	6	202	250	—	5400	28	113	—	—
1148556	—	27	717									
987844	—	17	817	21	1130	—	1750	30099	71	313	3	236
—	345603	1	96									
2136400	345603	45	1630	21	1130	—	1750	30099	71	313	3	236
1047086	—	23	614	14	743	—	1562	11493	41	169	1	36
3213233	—	48	1695	14	700	910	1854	31768	62	231	2	100
2461134	—	32	1164	15	1369	3280	2001	20985	34	124	1	70
1169678	—	20	748	16	895	—	12046	1005	19	65	1	8
6844045	—	100	3607	45	2964	4190	15901	53758	115	420	4	178
1386873	—	39	924	19	1022	2660	1083	20710	71	481	—	—
1776398	—	36	895	6	494	4660	800	11800	45	305	—	—
1376294	—	21	702	11	543	1120	483	7978	6	48	—	—
1292081	—	27	823	15	1563	2400	480	4955	28	210	—	—
—	1078469	4	293	11	358	1180	785	—	—	—	2	44
5831646	1078469	127	3637	62	3980	12020	3631	45443	150	1044	2	44
2251854	—	35	1166	11	830	2500	795	25664	12	72	1	32
2430000	—	40	1456	38	1482	1960	482	15196	61	216	1	8
1135800	—	22	760	23	981	2900	—	8925	22	118	3	48
5817654	—	97	3382	72	3293	7360	1277	49785	95	406	5	88
53470191	6417648	1012	33053	639	31453	37484	51907	719247	1389	5885	51	2836

Aus Böhmens Kunstleben unter Karl IV.

Von **Hans Lambel.**

Mit einer Illustration.

Prag. (Schluss.)

Karl hat von seiner vielgeprüften Mutter Elisabeth die Neigung zur Frömmigkeit, zur Erhaltung und Gründung von Kirchen und Klöstern, zur Einführung geistlicher Orden überkommen, und seine Erziehung in Frankreich, der Einfluss des mit Bewunderung geliebten Abtes Pater Roger haben diese ererbte Anlage weiter entwickelt und vertieft. Aber Karl war nicht nur ein frommer Mann, der, erfüllt von den drei Cardinaltugenden, Werke der Barmherzigkeit und sogar der Ascese übte und von manchen seiner Zeitgenossen als Heiliger gepriesen wurde; wie man ihm nachrühmte, dass er, ein ordinierter Akoluth, die canonischen Tagzeiten sprach gleich einem Geistlichen, so besaß er noch von Paris her eine gelehrte theologische Bildung, mit der er graduierten Theologen Eindruck machte: er ist bibelfest, und aus allen Theilen der Schrift strömen ihm Anspielungen und Citate zu, auch den heiligen Augustinus führt er gern an, dessen vermeintliche Soliloquien er um 1360 durch seinen Kanzler Johann von Neumarkt zu Nutz und Frommen der Laienwelt ins Deutsche übersetzen ließ. In seiner uns erhaltenen Predigt über Matth. 13, 44 bis 52 übt er die scholastische Methode der Bibelauslegung, die, nicht zufrieden, das biblische Bild auf die Sache anzuwenden, sich in immer weiter greifenden Deutungen kaum genugthun kann, trotz einem geschulten Exegeten. Es wäre ein Wunder, wenn diesen gelehrten Theologen auf dem Throne das geheimnisreichste Buch des neuen Testamentes, die Offenbarung Johannis, die seit Hieronymus die Ausleger, darunter die Scholastiker, beschäftigt hatte, nicht besonders angezogen hätte. Thatsächlich citiert er sie und das Johannisevangelium nicht nur mehrfach in der erwähnten Predigt und in seiner Selbstbiographie, ausdrücklich bezeugt uns auch Johannes von Marignola seine Vorliebe für Johannes, die Offenbarung wie das Evangelium. Es kann daher nicht im geringsten überraschen, dass er den größeren Theil der Marienkapelle und eine Fensterwölbung der Kreuzkapelle mit Bildern aus jener schmücken ließ und damit sogar einen hierzu vorzugsweise geeignet scheinenden Italiener betraute. Dass gerade die Motive aus dem genannten biblischen Buche meist

an sich unmalerisch sind, hat ihn natürlich so wenig wie die Künstler des Mittelalters überhaupt angefochten; es musste aber anerkannt werden, wie die Karlsteiner Darstellungen auch mit dieser Schwierigkeit sich bereits besser abzufinden wissen als frühere. Die Schriftstreifen der Marienkapelle belehren uns über die abgebildeten Vorgänge durch das Bibelwort selbst; über dessen Deutung schweigen sie. Es ist mithin nicht festzustellen, ob man bei dem sonnenumgürteten Weibe mit der Sternenkrone nach der älteren Weise mit den Heiligen Ambrosius, Augustinus u. a. an die Kirche dachte wie die Welislaw-Bibel (Neuwirth I, Taf. XXVII, 2) und das Scriptum super Apokalypsim (S. 131; vgl. 128) oder nach der jüngeren, schon bei Alkuin neben der älteren begegnenden, damals jedoch bereits sehr verbreiteten Deutung an Maria, ob also in diesem Punkte ein Zusammenhang mit dem Mariendienste besteht oder nicht. Für einen der heiligen Jungfrau geweihten Raum wäre eine solche Beziehung gewiss überaus passend, aber sie lässt sich nicht streng nachweisen.

Gleichviel; auch so kommt die Marienverehrung in Karlstein nicht zu kurz. Sie ist für Karl und seine Zeit geradezu bezeichnend und wurzelt bei ihm in seiner Erziehung am französischen Hofe; spätere Eindrücke, wie der wunderbare warnende Traum in Tarenz am Tage Mariä Himmelfahrt 1333 und die Erinnerung daran mehrere Jahre nachher, haben die Anregungen aus der Kindheit vertieft und in Werkthätigkeit umgesetzt, und seine Umgebung, der Erzbischof Ernst von Pardubitz und sein Kanzler Johann von Neumarkt an der Spitze, wetteifert mit ihm. Kirchengründungen und geistliche Stiftungen legen hierfür Zeugnis ab. Zahlreiche Sculpturen und Tafelbilder, Wandgemälde und schöne Miniaturen zeigen, wie fruchtbar diese schwungvolle Erhebung der Gemüther für die Kunst wurde, und es ist immerhin charakteristisch, dass die Tradition einzelnes davon, wenngleich mit Unrecht an den Namen des Erzbischofs knüpft. Auch die Poesie gieng nicht leer aus: der Kanzler Johann kniet in einem Miniaturbild seines kostbaren Reisebreviers andächtig vor der gekrönten Jungfrau und gibt seiner Andacht Ausdruck in geschätzten lateinischen Hymnen und Liedern, deren Nachwirkungen wenigstens wir noch verfolgen können, obschon sie selbst unter den erhaltenen, in seine und des Erzbischofs Ernst Tage zurückreichenden Dichtungen noch nicht zweifellos ermittelt sind. Neben der lateinischen überbot sich die deutsche Poesie im Preise Mariens; es genügt, hierbei an Heinrich von Mügeln zu erinnern, dessen Karl gewidmete Allegorie, „Der Jungfrau Kranz",

ein Wettstreit der Wissenschaften, aus dem durch des Kaisers Entscheidung die Theologie als Siegerin hervorgeht, daran ebenfalls theil hat; und beiden, den lateinischen wie den deutschen Dichtungen, ist auch die Anwendung jenes sternengekrönten Frauenbildes der Apokalypse auf Maria vertraut.

An sie, die Königin des Himmels, schließt sich aber die Gemeinschaft der Heiligen an, deren Vertreter der Kaiser in dem prächtigsten Raum seiner Burg als in einer wahren Allerheiligen-Kapelle um den Erlöser versammelt, wie schon früher (1342) auf dem Hradschin eine königliche Kapelle (der Chor, vollendet 1385, ein Werk Peter Parlers) und ein reich ausgestattetes Collegiat zu ihren Ehren errichtet worden sind. Unter dieser Gesammtheit gibt es freilich einzelne, denen Karl aus besonderen Gründen seine besondere Verehrung weihte: auch davon ist Karlstein nicht unberührt geblieben.

Da ist z. B. die heilige Katharina: an ihrem Tage hatte er einst (1332) auf dem Schlachtfelde bei S. Felice die Ritterwürde empfangen und, wie er selbst andeutet und sein Chronist Benesch von Weitmül, dem seine Aufzeichnungen vorlagen, ausdrücklich hinzufügt, mit ihrer Hilfe den Sieg über seine Feinde, an dem er schon verzweifelt hatte, erfochten; in dankbarer Erinnerung pflegte er fortan jährlich diesen Tag mit ausnehmender Andacht zu begehen und gründete 1355 das nach der Heiligen benannte Augustinerinnenkloster in der oberen Neustadt (eingeweiht 1367).

Einem so gelehrten Theologen mussten selbstverständlich nicht minder die großen Kirchenlehrer, wie die vier, deren Bilder die Südfensternische der Kreuzkapelle schmückten, ein besonders anziehender Gegenstand seiner Verehrung sein. Der wichtigste unter ihnen im Sinne der Zeit ist jedenfalls Augustinus; der Vertrautheit Karls mit dessen Schriften und der Sorge, eine davon auch den Laien zu vermitteln, wurde schon gedacht, und bei neuen Klostergründungen durch ihn und seine Freunde, den Erzbischof Ernst und den Kanzler Johann, ist die Vorliebe für die Regel desselben nicht zu verkennen. Dazu kam die Anregung ebenfalls von Frankreich: dort, an der Pariser Universität, hatte der Augustiner Eremit Colonna als hochangesehener Lehrer gewirkt und Schule gemacht; von dort, aus Avignon, führte der Prager Bischof Johann IV. von Draschitz, auch sonst, namentlich in kunstgeschichtlicher Beziehung, ein Vorläufer und Vorbereiter des Carolinischen Zeitalters, die ersten regulierten Augustiner Chorherren in das von ihm gegründete Kloster in Raudnitz (1333 bis

1340) ein. Die erwähnte, von Karl IV. veranlasste Übersetzung der Soliloquien aber hat ein Seitenstück in den französischen Übersetzungen Augustinischer Schriften für Karl den Weisen, denen sie zeitlich um weniges vorausgeht. Derselbe Johann von Neumarkt, dem der Kaiser sie aufgetragen hatte, lieferte später (1371 bis 1374) zwar nicht im Auftrag Karls selbst, sondern für dessen Schwägerin Margareta von Mähren auch eine weit verbreitete Übersetzung des Lebens des heiligen Hieronymus, die außer dem Interesse an ihrem eigentlichen Gegenstande zugleich wieder das an den echten oder vermeintlichen Werken des „hohen Lehrers" Augustinus bezeugt; denn zwei untergeschobene Briefe, einer angeblich von ihm, der andere an ihn, bilden den zweiten und dritten Theil dieses Lebens. Der Verehrung des heiligen Ambrosius hat Karl 1354 durch die Gründung eines Benedictinerklosters in der Neustadt Ausdruck gegeben.

Unter den heiligen Herrschern, die in der Kreuzkapelle einen Platz fanden, ist auch Karl der Große, der Namenspatron des kaiserlichen Erbauers nicht von der Taufe, in der er den Namen Wenzel erhalten, sondern von der Firmung her, wobei der französische König Karl dem jugendlichen Prinzen diesen seinen eigenen Namen beigelegt hatte. Die gleicherweise von der Legende verklärte Herrschergestalt des gewaltigen Begründers des römisch-deutschen Kaiserthums blieb für Karl IV. zeitlebens eine Erscheinung, zu der er verehrend aufblickte. Zeugnis dessen seine Zuneigung für den Lieblingsaufenthalt Karls des Großen, die alte Krönungsstadt der deutschen Könige, Aachen, die ihm deshalb an Würde und Rang gleich nach Rom kam, in der er selbst zum zweitenmale, 1349, die Krone empfieng, und die Fundationen des Karlsmünsters in Nieder-Ingelheim, dem Geburtsorte Karls des Großen, sowie des Karlshofes in Prag mit seinem einzigen Kuppelbau nach dem Vorbilde der Aachener Pfalzkapelle, beide für Augustiner Chorherren.

Karlsmünster ist aber zugleich dem heiligen Wenzel geweiht wie der später in der Aachener Kapelle gestiftete Altar, und dass der Träger der böhmischen Königskrone, der bei diesen Stiftungen auch seiner slavischen Unterthanen gedachte, bei gegebenem Anlasse seiner besonderen Verehrung für die Schutzheiligen seines Stammlandes und der Kirche, die er selbst zum Mittelpunkt des kirchlichen Lebens darinnen erhob, Ausdruck leiht, ist eigentlich selbstverständlich. Unter ihnen hat er zu Wenzel, seinem ursprünglichen Namensheiligen, ein specielles persönliches Verhältnis, und wie bei Karl dem Großen

verbanden sich bei jenem mit dem rein kirchlich-religiösen noch andere Interessen. Wenn er in der Aachener Kapelle auf dem Kaisersitze des großen Karl, angethan mit den kaiserlichen Abzeichen und mit dessen Krone auf dem Haupte, wie wir ihn auch mehrfach in Karlstein sehen, dem Gottesdienst beiwohnte, so mochte ihn mitten in der Andacht das stolze Gefühl beseelen, der Nachfolger des Mächtigen in der höchsten weltlichen Würde der Christenheit und durch seine Abkunft von ihm, wie sie der Stammbaum in Karlstein vor Augen führte, zu ihr besonders berufen zu sein. Das nämliche, nur noch unmittelbarere und innigere Doppelverhältnis zu Wenzel ist oben gelegentlich der Besprechung der Bilderfolgen aus dessen Legende kurz gekennzeichnet und zugleich dessen Bedeutung für die Kunst gestreift worden. Außer der schon um ihrer Malereien willen erwähnten Kapelle im Dom, die auch durch den Schmuck ihrer Edelsteinverkleidung mit Karlstein verwandt ist, sei an das schöne Standbild von Peter Parler für ebendiese Kapelle und, damit die Kleinkunst nicht ganz vergessen sei, an die kostbare, aus Anlass der Krönung 1347 dem Heiligen geweihte goldene Königskrone erinnert. Der literarischen Beziehung ist dort bereits gedacht worden. Die von Karl herrührende Darstellung der Legende, die nicht eigentlich Neues bieten will, sondern nach der auch sonst beobachteten Weise des Verfassers nur das Ergebnis ihrer jahrhundertelangen Entwicklung zusammenfassend bucht, wie in dem ausgebildeten Parallelismus der Gegensätze in dem ungleichen Brüderpaar und den beiden nicht von Anfang ebenso hervortretenden Frauengestalten Ludmila und Drahomira, hat auf die Legendenliteratur der Zeit anregend weiter gewirkt; sie deckt sich zudem mit seinen Bemühungen um die Förderung heimischer Geschichtsschreibung, zu der er damit seinerseits einen kleinen Beitrag liefert. Thatsächlich ist seine Legende in eine der von ihm veranlassten Chroniken, die „Pulkawas", eingerückt worden; auch Johannes von Marignola bezeichnet in der seinigen wenigstens die Stelle, wo sie eingerückt werden könnte.

Von dem ältesten Schutzheiligen St. Veit, zu dessen Ehre sie erbaut wurde, rühmte sich die Prager Kirche vom Anfange ihres Bestehens, den Arm als ein Geschenk König Heinrichs I. an den heiligen Wenzel zu besitzen; das Haupt und den Körper brachte Karl IV. von seinem Römerzuge 1355 aus Pavia heim. Zehn Jahre später war er so glücklich, aus Burgund den Leib des heiligen Sigismund nach Prag zu bringen, der in die Zahl der Landespatrone eingereiht wurde und in der Familie des Kaisers eine ganz besondere vertrauensvolle Verehrung genoss; so zeigt ihn das Raudnitzer Votivbild des Prager

Erzbischofs Johann Očko von Wlaschim in seiner oberen Hälfte, wie er hinter dem zur Rechten der Madonna mit dem Kinde knienden Kaiser steht und ihm die Hand auf die Schulter legt, während gegenüber der heilige Wenzel dem gekrönten Kaisersohne das gleiche thut und in der unteren Hälfte die übrigen Landespatrone den knienden Kirchenfürsten umgeben.[1]) Mit der Übertragung der Heiligen Veit und Sigismund aber sind wir bei einem der charakteristischesten Züge im Wesen dieses Herrschers, seiner eifrigen Reliquienjagd angelangt, die gerade für Karlstein, sonst namentlich für die Kleinkünste von größter Bedeutung war. Welche Förderung der heimischen Goldschmiedekunst erwuchs, davon gibt noch heute mehr als eines der erhaltenen Stücke des Domschatzes beredtes Zeugnis. Nicht viel weniger als 500 Heilige zählt man, von denen Karl Reliquien zusammenbrachte, vereinzelt als fürstliche Geschenke, wie die Dornen von der Krone Christi, deren Übergabe das Karlsteiner Bild darstellt, die meisten auf seiner Reise in Süd- und Westdeutschland, 1353 bis 1354, seinem ersten Römerzug und auf späteren ähnlichen Zügen aus Kirchen und Klöstern. Die Urkunden, die er sich vorsichtig zur Beglaubigung solcher Erwerbungen, so z. B. über jene Dornen, ausfertigen ließ, und die Berichte, die er darüber in die Heimat vorausſandte, gestatten uns viele derselben einzeln zu verfolgen, über andere geben die mehrfach vorhandenen Verzeichnisse Bescheid. Er ist dabei nicht immer rücksichtsvoll vorgegangen; er ließ jahrhundertelang verschlossene Grüfte öffnen und scheute sich nicht, die Überlegenheit seiner Stellung und die Zwangslage der Besitzer auszunützen, die, wie er selbst gesteht, manchmal nicht ohne inneres Widerstreben und nicht ohne Thränen seinen Wünschen willfahrten. Ein Beispiel dieses häufig allzu stürmischen Eifers ist ja auch das Vorspiel zu dem Fingerwunder des heiligen Nikolaus, und dessen Abbildung in Karlstein erscheint als eine Art Buße dafür. Der erste und vornehmste Antrieb zu solchem Sammeleifer war das wiederholt ausdrücklich ausgesprochene Bestreben, den Glanz und die Bedeutung der neuen Metropole in Prag zu erhöhen; was andere durch ihr Alter vor ihr voraushatten, sollte durch den Reichthum eines Heiligenschatzes wett gemacht werden, der in die weiteste Runde auf die frommen Gemüther der Gläubigen eine mächtige und nachhaltige Anziehung üben musste.

[1]) Bequem zugängliche Abbildung (Lichtdruck) bei V. Barvitius, Katalog der Gemäldegallerie im Künstlerhause „Rudolphinum" zu Prag (Prag 1889), zu S. 232, Nr. 687; auch bei Mikowec, Alterthümer und Denkwürdigkeiten Böhmens I, 166 ff.

Daher pflegte Karl die meisten dieser Erwerbungen dem Prager Dom zu schenken; daher auch die Schaustellung der Reliquien an gewissen Festtagen, die eine ungeheuere Menschenmenge in der Hauptstadt vereinigten. Aber es wirkte doch ein persönliches Bedürfnis mit, das wieder auf die fromme Mutter, ja weiter auf den mütterlichen Großvater zurückweist. Schon Elisabeth hatte unter anderem gleich ihrem Sohne auf ihre Bitte vom französischen König einen fingerlangen Dorn aus der Krone Christi erhalten, und wie ersterer pflegte sie derartige Reliquien kostbar fassen zu lassen; Wenzel II. suchte vor Blitzgefahr Zuflucht unter einem Reliquienaltar. Ähnlich wollte Karl die Heiligen nicht nur ideell in der andächtigen Erhebung seines Geistes und im künstlerischen Bilde, sondern auch in körperlicher Nähe um sich versammelt haben sowohl zum Seelenheil, als zum leiblichen Schutz gegen Krankheit. Darum pflegte er stets ein kostbares Reliquienkreuz (es stammte vom heiligen Stephan und war ein Geschenk König Ludwigs von Ungarn 1353) an der Brust zu tragen, darum hinterlegte er, um diesen Trost dort ebenso nahe zu wissen wie in Prag, einen Theil seiner Erwerbungen auf dem geliebten Karlstein. Und so, mit Reliquienkreuzen beschäftigt oder in der Entgegennahme eines solchen Geschenkes begriffen, ließ er sich auch in den Karlsteiner Kapellen verewigen.

Diese wiederholten Porträtdarstellungen in heiligen Räumen haben für unser Gefühl beim ersten Anblick leicht etwas Befremdendes; denn etwas anderes ist es, als Stifter eines Votivbildes bescheiden zu den Füßen des verehrten Heiligen zu knien, und etwas anderes, sich mit allen Abzeichen seiner Würde, obzwar mit Heiligem beschäftigt, mitten in die dargestellten Vorgänge der heiligen Geschichte und unter deren ehrwürdige Träger hineinzubegeben. Aus dem Geiste Karls heraus betrachtet, verliert aber auch dies sein Befremdendes. Wer die Selbstbiographie Karls liest, muss den Eindruck empfangen, und seine Chronisten sind ebenfalls davon erfüllt, dass der Held sich unter dem unmittelbaren Schutz des Himmels fühlt: ein warnender prophetischer Traum führt den Wankenden und Irrenden auf den Pfad der Tugend zurück; unverkennbare Wunder retten ihn aus Gefahren und ebnen ihm die Wege. Es gemahnt einigermaßen an die Legenden seiner Namensheiligen Wenzel und Karl dieser Verkehr mit Himmelsboten, diese stets bereite Nähe himmlischer Mächte, dazu die tägliche Beschäftigung mit den irdischen Überresten der Heiligen — was Wunder, wenn er auch im Bildwerk wie einer der Ihrigen unter sie tritt?

Aber freilich mischt sich ein irdisch-weltlicher Zug mit darein. Die eigene Persönlichkeit hat angefangen, den Menschen jenes Zeitalters wichtig zu werden, und wie die seelischen Regungen des Innern sucht man die äußere leibliche Erscheinung festzuhalten; in dieser Beziehung sind die Karlsteiner Porträtgemälde, die uns Karls Äußeres überliefern, wie seine Selbstbiographie Blicke in sein Inneres eröffnet, gleich den Triforiumbüsten des Prager Domes bedeutsame Zeichen einer neuen Zeit. Und trotz der gewissen typischen Schablonenhaftigkeit im allgemeinen machen sogar die besten Köpfe der Kreuzkapelle, so z. B. der heilige Augustinus, Hieronymus, desgleichen einzelne weibliche, einen porträtähnlichen Eindruck: das thut die ausdrucksvolle Durchgeistigung zusammen mit glücklicher Verwertung individueller Naturanschauung. Vorbereitet mag das, und darauf scheint man noch nicht geachtet zu haben, durch die Blüte der höfischen Poesie worden sein, die in Lyrik und Epik für das Seelenleben und dessen Zergliederung, ja für die Entwicklung, das Ringen und die inneren Kämpfe einer bedeutenden Persönlichkeit die Theilnahme der Zuhörer in Anspruch genommen hatte; auch die schärfere Beobachtung und deren realistische Wiedergabe, die schon in der Literatur des 13. Jahrhunderts da und dort erfreulich zu wirken begannen, konnten der Kunst nicht verloren gehen. Vorbereitet, aber nicht mehr: denn der eigentlich entscheidende Einfluss muss immerhin dem französisch-italienischen Humanismus gewahrt bleiben, der den früher fast ausschließlich dem Jenseits zugekehrten Blick auf den Menschen selbst und die Erdenwelt, auf die Landschaft, die jetzt in den Kreis ästhetischen Empfindens und künstlerischer Darstellung einbezogen wird, zurücklenkt. Gerade in die Jahre der künstlerischen Ausschmückung Karlsteins fällt, von Cola di Rienzi zu schweigen, die Anknüpfung der Beziehungen und der schriftliche und persönliche Verkehr Petrarcas mit dem Prager Hofe, und es ist eines der größten Verdienste Karls, den humanistischen Ideen den Zugang in seine Machtsphäre geöffnet zu haben. Wir begegnen ihrem Reflexe in Karlstein wieder in den mythischen Gestalten des Luxemburger Stammbaumes, wir begegnen ihm in den Bildungsbestrebungen Karls und seiner Umgebung, in ihren Büchererwerbungen, in der Sprache seiner Kanzlei wie in den mythologisierenden Wendungen der lateinischen Marienlieder und der gelehrten didaktischen Dichtungen eines Heinrich von Mügeln; sogar in den Eingang der Goldenen Bulle verirrt sich eine vereinzelte Spur davon. Selbst das merkwürdige, psychologisch aber sehr begreifliche Nebeneinander der alten scholastisch-kirchlichen und der neuen

humanistischen Anschauungen, wofür Karlstein auch ein lehrreiches Beispiel ist, berechtigt uns nicht, jenes Verdienst Karls und sein Verständnis für die neuen Ideen und ihre Träger, denen er freilich nicht auf allen ihren Wegen folgen mochte, in Frage zu stellen. In Frankreich glaubte man ebenso beide Weltanschauungen miteinander vereinigen zu können, und selbst der entschiedenste und beredteste Vorkämpfer der neuen, Petrarca, sollte sich der Macht der alten nicht erwehren und litt zuzeiten schwer unter diesem inneren Zwiespalt. In der Verehrung des heiligen Augustinus z. B. begegnen sich Karl und der italienische Humanist vollkommen, nicht minder darin, dass beiden dazu die Anregung von Frankreich her ward. Dagegen hatte „des Ruhmes lockender Silberton", schon der Blüteperiode der höfischen Dichtung kein leerer Schall, auch über den frommen Fürsten Macht gewonnen: Zeugnis dessen der Briefwechsel und die bekannte Unterredung mit Petrarca sowie der an der Spitze von Marignolas Chronik stehende Auftrag des Kaisers zu dem Werke. Das Bestreben, das Andenken seines Namens durch seine Gründungen zu erhalten, verräth bereits der junge Prinz, der 1333 in der Nähe von Lucca eine feste Burg und Stadt anlegt und ihr seinen Namen (Mons Caroli, Monte Carlo) gibt; dasselbe Bestreben bekennt die Errichtungsurkunde für das Capitel in Karlstein, und wie der Name der Burg, so sollten die Bildnisse in ihren Räumen das persönliche Andenken an den Erbauer auf die Nachwelt bringen.

Sie zeigen Karl im Schmucke seiner kaiserlichen Würde: auch das keine bloße Äußerlichkeit, sondern der sinnvolle Ausdruck einer tieferen Beziehung. Wir erinnern uns der Bestimmung der Burg, insbesondere der Kreuzkapelle, und der Bedeutung des Stammbaumes der Luxemburger im Palas. Unter den Reliquien, die in jener Kapelle aufbewahrt wurden, befanden sich als deren kostbarste die Kleinodien des deutschen Reiches. Es gehörte mit zum Abschluss des Zwistes zwischen Karl und den Wittelsbachern, dass ihm Markgraf Ludwig von Brandenburg in Gemäßheit des Bautzener Vertrages und noch vor dem verabredeten Termin am 12. März 1350 zu München jene Kleinodien auslieferte. In feierlicher Procession, den Erzbischof an der Spitze, holte sie Karl am Palmsonntag auf dem Wischehrad ein, ließ sie dann in der Neustadt öffentlich ausstellen und hierauf zunächst in den Prager Dom, später nach Karlstein überführen. Zur Erinnerung wurden sie jährlich an einem eigens dafür bestimmten Festtag, dem Freitag nach Quasimodo geniti, für den Karl

selbst mit seinen Theologen das Ceremoniell festsetzte, auf dem heutigen Karlsplatz in Prag mit anderen Reliquien zur Verehrung exponiert, und die Schaulust und die päpstlichen Ablässe zogen ungezählte Scharen herbei, bis die Hussitenstürme dem Feste ein Ende machten. Durch dieselben Stürme giengen auch die Kleinodien selbst dem Lande verloren; denn sie zwangen Karls Sohn Sigismund, diesen Schatz 1420 erst nach Ungarn, dann nach Nürnberg zu flüchten und ein Jahr darauf aus Geldnoth sogar zu verpfänden, ein Schritt, den ihm der heimische Adel nicht verzieh. Zurückgekehrt sind die Kleinodien nach Böhmen nie wieder, sie gehören heute zum Theile der Wiener Schatzkammer an. Sie bestanden aus mehreren Reliquien, darunter in einem kostbaren goldenen Kreuz mit Edelstein- und Perlenschmuck Partikeln der heiligen Lanze nebst einem Kreuznagel und des heiligen Kreuzes selbst, die nämlichen Objecte, die der Kaiser in der Errichtungsurkunde für das Karlsteiner Capitel so inbrünstig anredet — auch das vierte dort angeredete, der Schwamm, mit dem Christus am Kreuz getränkt ward, befand sich in Karlstein in einem anderen Reliquienkreuz, einem Geschenk des Papstes Innocenz VI.; den Hauptbestand jedoch bildeten die eigentlichen Reichsinsignien mit dem Zubehör von Prachtgewändern u. dgl., unter ihnen vor allem die Kaiserkrone Karls des Großen und das ihm durch einen Engel zur Bekämpfung der Heiden überbrachte Schwert, neben dem noch ein zweites, das des heiligen Mauritius, genannt wird, den wir sammt Vertretern der von ihm geführten Legion unter den Bildern der Ostwand der Kreuzkapelle trafen. Die Reichskleinodien waren in der vergitterten Nische der Altarwand, zum Theile auch in Truhen geborgen. Nicht minder deutlich und eindringlich als diese Thatsache zusammen mit dem Wappen- und Monogrammschmuck des Raumes und als jene Bildnisse in der Marien- und Katharinenkapelle sprach der Stammbaum im Palas mit seiner unvergleichlich stolzen Ahnenreihe. Sie alle erinnerten den Besucher, dass er sich in einer deutschen Kaiserburg befinde, erbaut von dem Sprössling eines deutschen Fürstengeschlechtes, das schon von seinen Urahnen und Karl dem Großen her, zu denen jener Stammbaum zurückleitete, im voraus bestimmt war, die höchste Krone der christlichen Welt zu tragen. Die Sprache des Stammbaumes wird noch deutlicher, wenn wir die verwandte und doch nicht unwesentlich verschiedene Folge der Herrscherbilder aus der Prager Burg dagegen halten. Dort, nachbarlich dem Gotteshaus, das die Gebeine des heiligen Wenzel und die ihm geweihte Königskrone verwahrte, erscheinen voll-

zählig die Přemisliden, das heimisch-nationale Fürstengeschlecht, vom ersten bis zum letzten, und erst mit König Johann reihen sich ihnen ganz richtig und dem Anordnungsgedanken einzig adäquat die Luxemburger an; für andere luxemburgische Vorfahren Karls konnte hier selbstverständlich kein Raum sein, auch nicht für Kaiser Heinrich VII. Zwar erscheint er selbst dort zugleich als deutscher Kaiser; aber darauf liegt nicht der Nachdruck; dem ganzen Zusammenhange nach ist er dort in erster Linie der König von Böhmen, der eben zugleich Kaiser ist. Durchaus anders im Karlsteiner Stammbaum. Hier werden alle jene vorgeführt, die entweder selbst Träger des Kaisergedankens sind oder als Mittelglieder diese untereinander verbinden: daher aus dem Geschlechte der Přemisliden Karls Mutter Elisabeth an der Seite ihres luxemburgischen Gemahles. Aber auch nur sie allein. Denn so wenig als dort für die Luxemburger, soweit sie mit der böhmischen Krone nichts zu thun hatten, so wenig konnte hier, wieder streng folgerichtig und dem Anordnungsgedanken entsprechend, für die übrigen Přemisliden Platz sein. Auch der heilige Wenzel, der als Blutzeuge für den Anschluss Böhmens an das Christenthum und an das deutsche Reich trotz der kleinen Correctur der Geschichte durch die Legende vortrefflich in diese Räume hineinpasst, konnte doch nicht im Stammbaum, sondern bloß anderwärts eine für ihn geeignete Stelle finden. Wie in der Prager Burg der deutsche Kaiser nur insofern erscheint, als er König von Böhmen ist, so tritt umgekehrt in Karlstein der böhmische König hinter den deutschen Kaiser zurück. Er tritt zurück, aber er ist darum nicht vergessen. Die eine der drei Kronen, das Wappenornament, die mehrfachen Darstellungen des heiligen Wenzel und anderer Landespatrone erinnern an ihn, und wie räumlich, verlassen wir auch ideell nicht sein Stammland, indem uns seine Kaiserburg umfängt. Das ist bedeutsam und entspricht den Anschauungen Karls. Den politischen Schwärmereien eines Cola di Rienzi und Petrarca verschloss er sich in der Reife seiner staatsmännischen Einsicht. Er hatte von der Geschichte gelernt, was jene nicht begriffen: der Vergangenheit dahin geben, was nicht mehr gegenwärtig sein konnte, fahren lassen, was unhaltbar geworden war, um das Haltbare desto sicherer zu behaupten, das noch wirklich Gegenwärtige desto erfolgreicher weiter zu entwickeln. In solch ruhiger staatsmännischer Überlegenheit vermochte er den Spott Petrarcas über den Ausgang seines ersten Römerzuges gelassen zu überhören und dem genialen Verkünder einer neuen Zeit, der gerade in diesem Punkte

unverbesserlich am Alten und Vergangenen hieng, weiter seine Huld zu bewahren. Aber das Gewicht des kaiserlichen Namens, den er sich in Rom geholt, wusste er, wenn auch ohne Selbsttäuschung nichtsdestoweniger voll zu würdigen und, wo es galt, sogar der Curie gegenüber klug und widerstandsfähig zu behaupten. Er wusste ebenso, was seine doppelte Herrscherstellung für sein Stammland Böhmen bedeutete; dazu dass „in dessen Königshof das hohe Imperium des Erdkreises seinen herrlichen Sitz sich erkoren", glaubte er sein Böhmen beglückwünschen zu dürfen. Und wahrlich, glänzendere Tage hat das Land kaum gesehen als jene, da dieser Luxemburger die Kronen des römisch-deutschen Reiches mit der böhmischen Königskrone auf seinem Haupte vereinigte. Davon ist auch Karlstein mit seinen Kunstschätzen noch heute ein classischer Zeuge. Und eben darin und dass letztere, wo wir sie betrachten, uns einen lebendigen Hauch der diesen Herrscher und seine Zeit bewegenden Gedanken verspüren lassen, liegt der fesselnde Reiz und der weit über das engere Fachgebiet hinausreichende Wert der Denkmale selbst und der wissenschaftlichen Arbeiten, die uns den erwähnten Zusammenhang in so trefflicher Weise zur Anschauung und zum Bewusstsein bringen.[1])

[1]) Unsere Illustration bietet die Totalansicht des Schlosses Karlstein und ist eine Reproduction der Originalaufnahme von E. Bellmann in Prag.

Die Red.

Geistiges Leben in Österreich und Ungarn.

Bericht der Handels- und Gewerbekammer in Reichenberg über die geschäftlichen Verhältnisse ihres Bezirkes im Jahre 1896. Reichenberg 1897.

Stenographisches Protokoll über die in der Zeit vom 14. bis 19. März 1898 abgeführten Verhandlungen der von der Prager Handels- und Gewerbekammer veranstalteten Enquête behufs Feststellung der Ursachen des Niederganges unserer Industrie und der Mittel zur Abhilfe. Prag 1898.

Stenographisches Protokoll über die von der Handels- und Gewerbekammer in Pilsen in der Zeit vom 9. bis 12. Mai 1898 veranstaltete Industrieenquête behufs Feststellung der Ursachen der Stagnation, beziehungsweise des Niederganges der Industrie und wegen Berathung der Mittel zur Abhilfe. Pilsen 1898.

Eine blühende, kräftige Industrie ist eines der wichtigsten Elemente einer gesunden Volks- und Staatswirtschaft. ... Und so lassen Sie mich die Hoffnung aussprechen, dass das düstere Wort von dem Niedergange der Industrie nicht als eine dauernde Signatur des Zustandes zu gelten haben wird, dass vielmehr auf die Phase der Entmuthigung, der Depression, der Stagnation wieder eine Epoche der Gesundung, der Kräftigung und des Selbstvertrauens auf dem Gebiete der Industrie folgen wird." Diese Worte sprach Ministerialrath Dr. Hasenöhrl als Delegierter des k. k. Handelsministeriums in der Schlussſitzung der Prager Industrieenquête und kennzeichnete damit auch die Lage des österreichischen Gewerbes. Der Blick auf die Gegenwart ist allerdings kein ausnehmend erfreulicher. Es spricht indes aus obigen Worten eine zwar etwas zaghafte, aber doch freudige Zuversicht, deren Befriedigung eine nicht allzu ferne Zukunft bringen möge. Die äußeren und vielleicht noch mehr die inneren politischen Verhältnisse haben in den letzten Jahren Österreichs Handel und Industrie in mancher Hinsicht nicht gefördert. In den letzten Decennien des ausgehenden Jahrhunderts ist die Industrie und namentlich

der Welthandel in ein neues Stadium der Entwicklung getreten. Der Wettbewerb der großen Handelsstaaten hat Dimensionen angenommen, denen diese nur unter dem Aufgebote aller Kräfte gerecht werden können. Waren nun schon die Productionszustände in Österreich unter dem Drucke, der auf ihnen lastete, keine besonders günstigen, so musste umsomehr das Exportwesen darunter leiden. Österreich hat sich an der internationalen Concurrenz betheiligt, es hat unsägliche Opfer gebracht, es hat versucht, in volkswirtschaftlichen Fragen als Autorität zu gelten. Das Ziel, welches sich unsere Gewerbe- und Handelspolitik steckte, wurde zwar nicht erreicht, immerhin jedoch nimmt Österreich, wenn man die gegebenen Verhältnisse in Betracht zieht, eine ehrenvolle Stelle unter den Handelsstaaten ein.

Einer der Hauptindustriebezirke der Monarchie, Reichenberg, lässt in mehrfachem Sinne die Lage der Industrie Österreichs im allgemeinen erkennen. Der einzige bisher erschienene Bericht der dortigen Handels- und Gewerbekammer behandelt die industriellen und commerziellen Verhältnisse des Bezirkes im Jahre 1896. Auch hier wurde ein Rückgang bemerkbar. Während auf manchen Gebieten ein Stillstand oder ein Abnehmen der Production unter verschiedenen Einflüssen zu constatieren war, machte sich in vielen anderen Zweigen eine Überproduction geltend, welche einen nicht minder schädlichen Einfluss übte. Der Reichenberger Kammerbezirk gehört zu den am stärksten exportierenden in ganz Österreich; „einzelne Industrien, wie namentlich die Gablonzer Industrie, die Glasindustrie, die Leinenindustrie u. a. m., sind eigentliche Exportindustrien und geben sich gewiss redliche Mühe, ihren Platz zu behaupten."

In dem allgemeinen Berichte stellt die Reichenberger Kammer eine Reihe von Forderungen. Zunächst verlangt sie als nothwendiges Mittel zur Pflege und Hebung des Exportes eine durchgreifende Reform unserer consularischen Vertretung im Auslande, eine Vermehrung der Berufsconsulate, eine Reform der Vorbildung zum Consulate, welche die commerziellen Fächer eingehend berücksichtigt. Zugleich wünscht sie, „dass unseren wichtigeren Consulaten kaufmännische Attachés beigegeben werden, welche, entsprechend günstig situiert, den besten Elementen des inländischen Kaufmannstandes entnommen werden müssten". „Wie wichtig ein systematisch angelegtes, weit verzweigtes Netz gut geleiteter Consulate für die Anregung heimischer Exportthätigkeit ist, zeigt das Beispiel von Deutschland und England, welche für diesen Zweck außerordentliche Opfer gebracht haben."

Eine weitere Förderung des Exporthandels verspricht sich die Reichenberger Kammer von der zweiten Verbindung mit Triest. Und in der That ist dieselbe von höchstem Belange. Die über Tarvis führende Route in der Relation Wien-Triest darf heute für den Güterverkehr nicht benützt werden, für den Personenverkehr ist sie unbequem und zeitraubend. Die als Lösung der Triester Bahnfrage vorgeschlagene Krainerbahn erfüllt den gewünschten Zweck nicht, dagegen ist ihre vortheilhafteste Lösung der Bau der Predil-Tauernlinie, an welche sich Seitenlinien anschließen sollen. Die Predilbahn (136 km; 31 Millionen Baukosten) bietet einen im

Vergleich zu der heute zurückzulegenden Strecke Triest-Tarvis um 112 km (von Görz um 172 km) kürzeren Weg und hat solcherweise für das Küstenland und Kärnten eine außerordentliche culturelle und volkswirtschaftliche Bedeutung. Die Tauernbahn hingegen ist neben den erwähnten Kronländern von ganz besonderer Wichtigkeit für Salzburg, Oberösterreich, Niederösterreich, desgleichen für den Handel mit dem Deutschen Reiche. Diese Linie kürzt z. B. den Weg von Villach nach Salzburg um 208 km. Sie ist 81 km lang, ihre Baukosten dürften 30 Millionen betragen.

Eine fernere Forderung der Reichenberger Kammer ist der Ausbau der Wasserstraßen, in erster Linie des Donau-Moldau-Elbecanals, welcher — nach Ansicht der Kammer — den Export nach dem Balkan, namentlich nach Constantinopel und in die Donauländer wesentlich erleichtern soll. Die Kammer hat einen Theil der statistischen Arbeiten dieses Projectes übernommen. An weiteren Verbindungswegen mit den Absatzgebieten befürwortet dieselbe die nordböhmische Transversalbahn (Reichenberg-Teplitz) sowie die Ausgestaltung und Ausdehnung der nordostböhmischen Kleinbahnen. Die Forderung nach Verstaatlichung der Nordwestbahn dürfte sich jedoch nicht ohne Widerspruch zur Realisierung empfehlen. Besonders rühmend hebt die Kammer den im Berichtjahre erfolgten Ausbau des Telephonnetzes hervor, welcher eine Reihe von Vortheilen für den Kammerbezirk mit sich brachte. Dagegen verlangt man lebhaft nach einer directen Linie Reichenberg-Wien und einer Verbindung mit Dresden und Berlin, welche speciell für den Braunkohlenbergbau und die Elbeschiffahrt von einschneidendstem Werte wäre.

Über die neue Steuerreform äußert sich die Reichenberger Kammer sehr günstig: „Das Gesetz vom 25. October 1896 über die directen Personalsteuern bedeutet den Schlusspunkt einer überaus mühevollen, Decennien umfassenden Arbeit, welche den Ausdruck modernen Geistes in unserer Steuergesetzgebung bilden soll.“ Auch die Executionsordnung und das Gerichtsorganisationsgesetz „darf rückhaltslos als eine hohe Errungenschaft neuzeitlicher Justizgesetzgebung begrüßt werden“. Mit nicht geringerer Genugthuung urtheilt die Kammer über das Gewerbegerichts- und das Patentgesetz. Sie verlangt aber auch eine Reform der Concursordnung, des Gebrauchsmusterschutzgesetzes, des Muster- und Markenschutzgesetzes, eine Revision des Handelsgesetzbuches und hier in erster Linie eine Reform des Actiengesetzes. Diese letztere wird keineswegs lange auf sich warten lassen, und so ist der Zweifel, „ob heute der Zeitpunkt für eine solche Reform gegeben ist, ob sich die Reichsvertretung von den kurzsichtigen Schlagworten, welche, auf die landläufigen Anschauungen der großen Masse berechnet, die Gründung von Actienunternehmen förmlich als ein Attentat auf den Volkssäckel hinstellen, emancipieren kann“, nicht durchaus gerechtfertigt. Denn das neue Actiengesetz wird bald zustande kommen in einer der modernen Industrie vollkommen entsprechenden Fassung, ohne dass „kurzsichtige Schlagworte“ seine eminente Bedeutung werden abschwächen können. Mit dem Gesetze über die Herkunftsbezeichnung, welches die Kammer zwar befürwortet, bei dessen Handhabung sie jedoch ganz besondere Vorsicht und eine genaue Kenntnis

der Absatzverhältnisse der österreichischen Industrie fordert, wenn nicht namentlich unserem Exporte schwerer Schaden zugefügt werden soll, dürfte man sich wohl noch gedulden müssen.

Mit Bedauern constatiert der Bericht seit 1894 eine Schwächung des Handels und des Kleingewerbes. Concurrenz, Übergehung des Mittelhändlers, Creditschwierigkeiten und nicht in letzter Linie die Steigerung der Bedürfnisse des täglichen Lebens tragen die Schuld daran. Zur Hebung des Handels und des Kleingewerbes bringt die Reichenberger Kammer seit Jahren namhafte Opfer. Zu dem Ende gründete sie, um den kleingewerblichen Betrieb durch Heranziehung von Maschinen und Motoren zu modernisieren, einen eigenen Motorenfonds, welcher lebhaft in Anspruch genommen wird, und hat auch aus Anlass des Regierungsjubiläums Seiner Majestät einen Fonds von 60.000 fl. zur Ertheilung von Darlehen an gewerbliche Corporationen geschaffen. Ferner wurde an die Vorarbeiten zur Eröffnung eines Kleingewerbesaales geschritten, „durch welchen die Kleingewerbetreibenden mit den maschinellen Hilfsmitteln für ihren Betrieb vertraut gemacht werden sollen, und dem ein gewerbliches Auskunftsbureau anzuschließen beabsichtigt ist". „Von dem Grundsatze ausgehend, dass der gewerbliche und der Fachunterricht einer sorgsamen und unausgesetzten Pflege bedarf, eine Auffassung, welcher die Kammer dadurch werkthätigen Ausdruck gibt, dass sie im Berichtsjahre nicht weniger als 22.000 fl. für diesen Zweck verwendete, soll in der Folge an die Errichtung von gewerblichen Fachcursen für Meister und Gehilfen gegangen werden, deren Erfolge nach den bereits vorliegenden Erfahrungen zweifellose sind."

Am Schlusse des allgemeinen Theiles spricht die Kammer die Überzeugung aus, dass der erste Bericht, den sie der Öffentlichkeit übergab, mag er auch unvollständig sein, „doch den Beweis erbringt, dass die nordböhmische Production vermöge ihrer hohen Entwicklung, der Summe von Intelligenz und Arbeitskraft, über welche sie verfügt, bei ihrer Sympathie für jeden wirtschaftlichen Fortschritt einen der weitestgehenden Beachtung und sorgsamsten Pflege aller berufenen Kreise würdigen Factor der Staatswirtschaft unseres Vaterlandes bildet".

Der besondere Theil des Berichtes enthält eine überreiche Fülle von Material zur Beurtheilung des Handels und der Industrie im Reichenberger Kammerbezirke. Auch nur einzelne wichtigere Zweige derselben herauszuheben würde den Rahmen einer Besprechung des Berichtes weit überschreiten und einen Bericht für sich ergeben. Aus der vorliegenden Publication aber erhellt, dass der Reichenberger Kammerbezirk, einer der regsten in der Monarchie, trotz der gegenwärtig trüben Verhältnisse eine glänzende Zukunft vor sich hat, wenn die maßgebenden Factoren mit vereinten Kräften seine Thätigkeit fördern und sein Emporblühen begünstigen.

❦

Zwei Enquêten wurden in der ersten Hälfte des Jahres 1898 einberufen, um den Niedergang in unserer Industrie und die Mittel zu

seiner Behebung zu discutieren. Das Programm beider Enquêten war außerordentlich umfangreich, es fasste alle Zweige der österreichischen Industrie in sich. In beiden Enquêten versicherten auch die Regierungsvertreter, dass den geäußerten Wünschen und Beschwerden so weit als möglich werde entsprochen werden, und dies ist wohl der bedeutendste Erfolg, welchen dieselben aufzuweisen hatten.

Die Prager Handels- und Gewerbekammer erklärt in dem Bericht über die von ihr veranstaltete Enquête: „Die Industrie will ja keine directe materielle Unterstützung, sie wünscht nur die Wegräumung der Hindernisse, die ihr in Österreich vermöge der Gesetze und deren Handhabung allüberall im Wege stehen, und die sich beseitigen lassen, ohne dass der Staatssäckel direct und übermäßig in Mitleidenschaft gezogen würde. Die Industrie wird sich dann schon selber helfen, denn arbeiten können und wollen wir, man binde uns nur die Hände nicht in der Arbeit." Auch die Prager Kammer fordert wie die Reichenberger die Revision eines Theiles der österreichischen Gesetze. Hier wie dort hört man Klagen über die bestehenden Versicherungsgesetze für die arbeitende Bevölkerung. Und wie in Reichenberg, so werden in Prag und Pilsen die Rufe nach Reformen überhaupt immer lauter. Verschwindend klein war die Anzahl derjenigen Theilnehmer an den Enquêten, welche bloß wenige Beschwerden und Wünsche vorzubringen hatten. Während indes die Reichenberger Kammer ihre Darstellungen in sehr maßvoller, fast möchte man sagen liebenswürdiger Weise abfasste, während die Pilsener sich auf ein kurzes, in allgemeinen Wendungen gehaltenes Vorwort beschränkte, fällt der energische Ton in dem ausführlichen Einleitungsberichte zu dem stenographischen Protokolle der Prager Enquête auf.

Auch die Prager Enquête befürwortete auf das lebhafteste die Ausgestaltung der Bahn- und Wasserwege in Österreich, die zweite Verbindung mit Triest, den Donau-Moldau-Elbecanal u. s. w., ferner die Reform der Zoll- und Staatsmonopolordnung, welche freilich schon ein zu ehrwürdiges Alter aufweist, des Actienwesens, der Tarifpolitik, der Consulate. Besonders scharf werden die Sonntagsruhe und das Verbot der Überstundenarbeit in manchen Industriezweigen kritisiert.

Beide Enquêten zeigten, wie es ja naturgemäß ist, ein ziemlich einheitliches Gepräge, wenn auch die Forderungen im Detail manchmal voneinander abwichen. Die Pilsener Enquête war aber darum von nicht geringerer Bedeutung, sie ergänzte viele merkliche Lücken in den Ergebnissen der Prager Berathung. Die große Zahl hervorragender Momente zur Charakterisierung der gegenwärtigen Lage, der mannigfachen Schwächen auf diesem oder jenem Gebiete, die fast erdrückende Menge von concreten Beispielen, Vorschlägen und Urtheilen, welche im Besonderen stets das Allgemeine erkennen lassen, das neu erwachte Interesse für einen raschen Aufschwung der Industrie in Kreisen, welche ihr angehören oder mit ihr in Verbindung stehen, die Kenntnis der oft ganz einfachen Mittel zur Erstarkung des österreichischen Gewerbes und Handels — das sind die Früchte der beiden Enquêten. Mögen auch einzelne Beschwerden nicht sogleich Abhilfe finden, für die Zukunft ist doch manches

gewonnen. Wenn sich die Prager Kammer darüber beklagt, dass Österreich gegenüber den „Industriekolossen“ ein „Pygmäe“ sei und es trotzdem übernommen habe, „auf socialpolitischem Gebiete den Ton anzugeben“, so ist zu bedenken, dass bei uns die natürlichen Verhältnisse für die Entwicklung der Industrie nicht so günstig sind wie anderwärts. Diese Verhältnisse besser zu gestalten ist allerdings Aufgabe sämmtlicher interessierten Factoren, es ist aber nicht zu leugnen, dass letztere, den Umständen angemessen, bisher ebenfalls das Mögliche geleistet haben. Den Wünschen der Enquêten wird sicher Rechnung getragen werden, denn die Überzeugung, welche ein Redner der Prager Enquête aussprach, ist die Überzeugung aller ausschlaggebenden Kreise: „Nur eine blühende Industrie ist imstande, die Großmachtstellung Österreichs zu erhalten.“ Bemerkenswert ist jedoch ein Beweis, den die Enquêten brachten, und welchen die Prager Kammer in dem Wunsche formuliert: „Die Enquête, in welcher beide in unserem glorreichen Königreiche vertretenen Stämme friedlich und einträchtig, ohne Misklang wirtschaftliche Dinge berathen haben, möge nicht nur der Vorbote einer neuen Ära wirtschaftlicher Entwicklung Österreichs, sondern auch die Morgenröthe eines ehrlichen Friedensschlusses der beiden Nationalitäten auf politischem Gebiete gewesen sein.“

In einer Beilage zu den Sitzungsprotokollen (1899, Nr. 3) stellt die Prager Handels- und Gewerbekammer im Anschlusse an die Industrieenquête einen Antrag auf Reorganisation der Gewerbebehörden. In der Einleitung hebt die Kammer in anerkennender Weise die Bemühungen der obersten Behörden hervor, welche die durch die Enquête aufgedeckten Übelstände nach Möglichkeit zu beseitigen versuchen. In dem Ministerialerlasse vom 27. September 1898 werden den Verwaltungs- und Gewerbebehörden Directiven ertheilt, denen zufolge der Industrie eine erhöhte Aufmerksamkeit zuzuwenden ist. Die schon in der Enquête lautgewordene Forderung nach einer Änderung innerhalb der Verwaltungsbehörden wird in der vorliegenden Broschüre neuerdings und entschieden zum Ausdruck gebracht. Es ist ja eine bekannte Thatsache, dass man hier einem fühlbaren Mangel gegenüber steht. Die Verwaltungsbehörden, aus Juristen zusammengesetzt, haben Entscheidungen zu treffen, für welche sie ohne ein sachverständiges Gutachten nicht bürgen können. Außerdem sind sie durch Arbeiten politisch-judicieller Art dergestalt in Anspruch genommen, dass sie die Beantwortung rein technischer Fragen nur als Last empfinden. Aber auch die Industrie empfindet den Mangel an technischen Beamten sehr stark, und wenn daher die Prager Kammer mit ihren ausgearbeiteten Vorschlägen eine Reorganisierung der Verwaltungs- und Gewerbebehörden dringend empfiehlt, kommt sie beiderseitigen Wünschen entgegen. Ob sich die Lösung in dieser oder in anderer Form bewähren soll, hängt von einer weiteren und zwar behördlichen Untersuchung ab. Die sofortige Annahme der Vorschläge, wie sie von der Kammer erstattet werden, ohne vorhergehende genaue Prüfung wäre jedoch nicht anzustreben. Die Thatsachen stehen freilich fest, die Mittel zur Ausführung dürfen indes erst allmählich zur Anwendung gelangen.

Neben einer allgemein gehaltenen Kritik der juridischen Universitätsstudien, welche der praktischen Verwertung der Nationalökonomie und namentlich der Gewerbegesetze thatsächlich keinen Raum gewähren, fasst die Kammer ihre Forderungen hinsichtlich der betreffenden Behörden in folgende Punkte zusammen: 1. natürliche Theilung der Competenzen der juristischen Beamten und der technischen, beziehungsweise Sanitätsorgane; 2. Schaffung besonderer Gewerbebehörden; 3. entsprechende Reform der juridischen Universitätsstudien; 4. bis dahin vorläufige ergänzende Ausbildung der Verwaltungsbeamten; 5. Praxis der jungen Beamten der Gewerbebehörden bei den Handels- und Gewerbekammern.

In Bezug auf den technischen Beamtenkörper sollte natürlich eine fachgemäße Vertheilung der Disciplinen genau durchgeführt werden, und nach dieser Richtung gibt die Kammer folgende Anregung: 1. Schaffung besonderer gewerbetechnischer Departements bei den Gewerbebehörden zweiter und dritter Instanz, welche sich ausschließlich mit gewerblichen Fragen zu befassen hätten und von den heutigen technischen Departements völlig unabhängig wären; den gewerbetechnischen Departements sind die von der Kammer schon im Jahre 1890 vorgeschlagenen technischen Beiräthe anzugliedern; 2. Zutheilung besonderer selbständiger gewerbetechnischer Organe zu den Gewerbebehörden erster Instanz; 3. Entsendung besonders qualificierter Beamten des gewerbetechnischen Departements der zweiten Instanz zu besonders wichtigen oder besondere Specialkenntnisse heischenden Amtshandlungen der ersten Instanz; 4. Bekanntgabe sämmtlicher principiellen Entscheidungen der Unterbehörden in der Form periodischer, auch Privaten zugänglicher Amtsblätter; 5. collegiale Berathung der technischen und Sanitätsorgane in allen Instanzen.

Wien. Dr. Karl Huffnagl.

Jahresberichte des Vereines zur Ermunterung des Gewerbsgeistes in Böhmen. (Für die Vereinsjahre 1890—1892, 1892/93, 1893/94, 1894/95, 1895/96, 1896/97 und 1897/98; 58. bis 65. Vereinsjahr.) Verlag des Vereines. Prag.

In dem dem allerhöchsten Regierungsjubiläum geweihten Jahrgange der „Österr.-Ungar. Revue" dürfen wir eines Vereines nicht vergessen, der sich ein hohes Ziel gesetzt und hohe Verdienste um Österreichs Gewerbestand erworben hat. Seit 65 Jahren arbeitet zu Prag der „Verein zur Ermunterung des Gewerbsgeistes in Böhmen" an seinem edlen Werk, die Grundlagen des Volkswohlstandes zu festigen. „Während dieser langen Zeit wurde er nach und nach mancher seiner Aufgaben durch die Bildung von einzelnen Fachcorporationen enthoben; aber die Aufgabe blieb ihm stets, den Bedürfnissen unserer gewerblichen Production im allgemeinen seine Fürsorge zu widmen. Diese Aufgabe gewinnt sogar fortlaufend an Bedeutung; denn mit der fortschreitenden Auflösung der Gesammtheit unserer Gewerbsbeflissenen in kleine Interessentengruppen, welche ohne gegenseitigen Anschluss nebeneinander

stehen und zumeist mit Vernachlässigung gemeinsamer leitender Ideen ihre besonderen, oft auseinander gehenden Zwecke verfolgen, geht auch die Interessenvertretung der Industrie in zusammenhanglosen Einzelbestrebungen auf und verfehlt solchermaßen ihr Ziel." Der Verein tritt also für den ganzen Gewerbestand ein, er sucht die gemeinsamen Bestrebungen der einzelnen Fachgruppen in eine einzige Bahn zu lenken, alles Trennende zu entfernen und so zum Wohle der Allgemeinheit zu wirken. Er nimmt mithin unter den gewerblichen Vereinigungen eine gewisse Sonderstellung ein.

Es sei daher ein kurzer Blick auf einen Abschnitt der Thätigkeit des Vereines geworfen, und wenn auch die vorliegenden Berichte und eine Besprechung derselben kein vollständiges Bild von dem Walten des Vereines zu liefern vermögen, so werden doch die nachstehenden wenigen Zeilen dazu beitragen, seine Existenz, sein Wirken und sein Ziel einem größeren Kreise zur Kenntnis zu bringen.

Frankreich war der erste europäische Staat, der sich nach den epochalen politischen Umwälzungen um die Wende des vorigen Jahrhundertes bewusst ward, dass die rückhaltslose Förderung der heimischen Industrie eine Grundbedingung für das Wohl des Volkes und des Staates ist. So wurde die sich noch heute emsig rührende „Société d'encouragement pour l'industrie nationale" ins Leben gerufen. Die übrigen Länder folgten bald nach. In den Jahren 1828, 1829 und 1831 veranstaltete man die ersten böhmischen Gewerbeausstellungen, und aus ihren Comités gieng der Verein hervor, der nunmehr auf eine 65jährige Regsamkeit zurückblickt. Die leitenden Männer waren damals Graf Chotek und Graf (später Fürst) Dietrichstein-Proskau. Die Genehmigung zur Gründung wurde zwar schon im Jahre 1829 ertheilt, letztere selbst verzögerte sich jedoch bis zum 1. März 1833. An diesem Tage trat im Ständesaale der Prager Burg zum erstenmal die Generalversammlung zusammen. Der Verein ist eine Privatgesellschaft, welche unter dem unmittelbaren Schutze des Kaisers steht, während das Protectorat der Statthalter von Böhmen innehat.

Der Verein, welcher natürlich an allen Vorkommnissen in der industriellen Welt lebendigen Antheil nimmt, hat sich auch zur Aufgabe gemacht, das Interesse für die Hebung des Gewerbestandes in sämmtlichen Schichten des Publicums, namentlich bei den sogenannten intelligenten Classen zu wecken und zu steigern, damit die Überzeugung immer mehr Raum gewinne, „dass die allseitige Festigung der Grundlagen des Volkswohlstandes und die eifrige Pflege dringender Interessen der producierenden Bevölkerung einzig und allein es vermag, die gedeihliche Entwicklung und fernere Blüte unseres Vaterlandes an der Seite anderer Culturländer sicherzustellen". Zu dem Zwecke unterhält der Verein eine jedermann zugängliche Bibliothek, welche am 2. August 1895 das sechzigste Jahr ihres Bestandes feierte, und deren Verwaltung, Einrichtung und Ergänzung 200.000 fl. kostete. In diesen 60 Jahren wurden an weit mehr als eine Million Besucher über zwei Millionen Bücher verliehen, im Jahre 1895 allein 24.738 Bände. In dem genannten Jahre wurde der Bibliothek auch eine Landessubvention bewilligt.

Eine weitere Veranstaltung des Vereines sind die populären Vortragscurse für praktische Chemie, ferner Verlag und Verbreitung von Lehr- und Handbüchern für Gewerbetreibende, die Herausgabe eines gewerblichen Organes, die Berathung dringlich erscheinender Fragen auf dem Gebiete der Gewerbegesetzgebung u. a. m. Die gewerblichen Fortbildungsschulen in Prag, welche zusehends gedeihen, sind eine Schöpfung dieses Vereines.

Die Anfänge der Gründung einer Gewerbeschule durch ihn reichen bis in das Jahr 1835 zurück. Im Jahre 1857 wurde dieselbe als eigentliche Gewerbeschule eröffnet, und im Jahre 1863 gieng aus ihr durch die Mithilfe der Prager Stadtgemeinde und der Handelskammer sowie mit Unterstützung des Staates und des Landes die heutige Prager Gewerbeschule hervor. Im Jahre 1873 errichtete der Verein mit Hilfe der Gemeinde Fortbildungsschulen für Lehrlinge.

Dem gewerblichen Ausstellungswesen wendet der Verein ein besonderes Augenmerk zu und war namentlich zur Zeit der Landesjubiläumsausstellung in Prag (1891) in regster Thätigkeit.

Von selbständig veranstalteten Gewerbeausstellungen sind zu nennen: die allgemeinen in den Jahren 1828, 1829, 1831, 1836 und 1872, ferner die Fachausstellungen von 1875 (Glas- und Thonindustrie), 1877 (Fußbekleidungsindustrie), 1879 (Metallindustrie). In den Vereinslocalitäten kann jeder Gewerbetreibende nach vorherigem Ansuchen und nach Begutachtung seiner Erzeugnisse diese ausstellen. Anerkennungen besonderer technischer Verdienste vertheilt der Verein in Form von Diplomen, Medaillen und Ehrengeschenken. Den Wettbewerb fördert er durch Ausschreibung von Preismedaillen.

Außergewöhnliches Interesse verdienen die Verhandlungen des Vereines mit den Staatsbehörden über industrielle Fragen. Bis zur Gründung der Handels- und Gewerbekammer arbeitete der Verein nach allen jenen Richtungen, welche nun mit dem Ressort der Kammer zusammenfallen. „Um nur das Wichtigste hervorzuheben, erwähnen wir, dass der Verein die Rübenzuckerfabrication förderte, den Aufschwung der böhmischen Tuchmacherei, Baumwoll- und Leinenweberei betrieb und zu dem Behufe westphälische Weber ins Land zog, in Zollfragen mehrmals entschiedene Stellung zum Schutze der böhmischen Production nahm. Er entsandte in die Levante eine Handelsmission, errichtete in Griechenland böhmische Agenturen und Factoreien, sorgte um die Regelung der Arbeiter- und Fabriksverhältnisse, empfahl der Regierung die Regelung des Creditwesens, betrieb die Errichtung einer Börse in Prag, gab Anstoß zur Creierung der böhmischen Hypothekenbank, erzielte das Einstellen der Dampfmaschinenheizung mit Holz und verhalf der böhmischen Steinkohle nach vielen auf der Staatsbahn angestellten Heizversuchen zum größeren Absatz, wirkte auf die Regelung der Wechselordnung und der Zollverträge mit Deutschland hin, legte der Regierung mehrmals umfassende Anträge betreffs der Reform des Wasserrechtes, der Gewerbeordnung und der systematischen Eisenbahnanlage in Böhmen vor, veranlasste bedeutsame und erfolgreiche Beschlüsse berg- und hütten-

männischer Enquêten, nimmt theil an der Lösung der Sanitäts-, Fäcalien- und Wasserfrage in Prag, befürwortete nach dem Jahre 1848 die Creierung der Handels- und Gewerbekammern." Eine von solchen Erfolgen gekrönte Schaffensfreude spricht wohl für sich selbst!

Der Verein ist in der Lage, nunmehr seine Arbeiten in etwas größerem Maßstabe fortzuführen. Die Landessubvention betrug 1896 1500 fl., die des Unterrichtsministeriums und der Böhmischen Sparcasse je 200 fl., die der Gemeinde Prag und der Handelskammer je 100 fl. u. s. w.

Dr. Karl Huffnagl.

Österreichische und Ungarische Bibliographie.

Die in den Programmen der ungarischen Mittelschulen über das Schuljahr 1896/97 veröffentlichten Abhandlungen.[1])

Budapest. Königl. kath. Obergymnasium im II. Gemeindebezirke. Katona Ludwig: Ipolyis Ungarische Mythologie. S. 7—21. — Kath. Obergymnasium im IV. Gemeindebezirke. Prónai Anton: Die Schule des heiligen Josef Calasantius. S. 3—66. — Königl. kath. Obergymnasium im V. Gemeindebezirke. Némethy Géza: „Das 1. Buch aus Marcus Tullius Ciceros Schrift über das höchste Gut und Übel (Übersetzung). S. 1—21. — Staats-Obergymnasium im VII. Gemeindebezirke. Szitnyai Alexius: Verstand und Herz. S. 11—63. — Ev. Obergymnasium A. C. 1. Bereczky Alexander: Über die Aufgabe des Religionsunterrichts. S. 3—30. — 2. Serédi Ludwig: Die Erkenntnistheorien und die Theologie. S. 31—59.

Arad. Königl. Obergymnasium. Cserép Josef: Sallusts Verhältnis zu Cicero. S. 1—11.

Baja. Kath. Obergymnasium. Molnár Samuel: Die politische Literatur der alten Griechen. S. 1—80.

Balázsfalva (Blasendorf). Griech.-kath. Obergymnasium. Precup Gabriel: De la Blaj la Venetia. S. 3—24.

Békés. Ev.-ref. Gymnasium. Körber Theodor: Zur Theorie der Evoluten und Evolvensen. S. 3—23.

Belényes. Griech.-kath. Obergymnasium. Dumbrava Blasius: Ortografia română în actuala sa stare de desvoltare. S. 3—60.

Besztercze (Bistritz). Ev. Obergymnasium A. C. Bartelmäß Martin: Die Ausweisung der Armenier aus Bistritz infolge der Pest im Jahre 1712. (Deutsch.) S. 5—17.

Besztercebánya (Neusohl). Königl. kath. Obergymnasium. Marcsics Johann: Meine Reise nach Ägypten. S. 1—34.

Bonyhád. Ev. Untergymnasium A. C. Majerik Victor: Der Religionsunterricht der Evangelischen an der Mittelschule. S. 3—23.

Brassó (Kronstadt). a) Kath. Obergymnasium. Bordeaux Árpád: Die politische Organisation der römischen Municipien. S. 50—70. — b) Ev. Obergymnasium A. C. 1. Groß Julius: Skizzen von einer Studienreise nach Griechenland. I. Homerische Stätten. II. Olympia. (Deutsch.) S. 15—31. — 2. Netolicka O.: Eine Schulreise nach Venedig. (Deutsch.) S. 33—59. — c) Griech.-or. Obergymnasium und Unterrealschule (mit rumänischer Unterrichtssprache). Fogaraşianu Dionysius: Promovarea elevitor. S. 1—37.

[1]) Aus „Országos középiskolai tanáregyesületi közlöny" (Organ des Landesverbandes der Mittelschulprofessoren; redigiert von Franz Rajner; Jahrgang XXXI, Nummer 6 [Budapest, 14. November 1897]) übersetzt und zusammengestellt von A. Mayer-Wyde.

Csiksomlyó. Kath. Obergymnasium. Balló Stephan: Freiherr Peter Apor von Altorja (1676—1752). S. 5—112.
Csurgó. Ev.-ref. Obergymnasium. Héjjas Emerich: Auf geographischen Ausflügen. S. 3—68.
Debreczen (Debrezin). Kath. Untergymnasium. Láng Johann: Die unterirdischen Theile der Phanerogamen. S. 3—13.
Eger (Erlau). Kath. Obergymnasium. Kassuba Dominik: Das Egerer Gymnasium. III. S. 3—55.
Eperjes (Eperies). Königl. kath. Obergymnasium. Szkunzevics Cornelius: Die Zeiten der Griechen und Römer. S. 1—31.
Erzsébetváros (Elisabethstadt). Staatsgymnasium. Mahler Maximilian: Von der Erziehung in der Schule. S. 1—31.
Esztergom (Gran). Kath. Obergymnasium. Vojnits Damian: Die Geschichte der Schule und des Gymnasiums des Graner Domcapitels. III. Theil. S. 5—180.
Fehértemplom. Staats-Obergymnasium. Still Ferdinand: Geographische Spaziergänge in Fehértemplom und seiner Umgegend. S. 3—22.
Gyöngyös. Kath. Gymnasium. Murajda Ferdinand F.: Die kritische Richtung in Döbrenteis „Siebenbürgischem Museum". S. 3—15.
Győr (Raab). Kath. Obergymnasium. Németh Ambros: Die Geschichte der Raaber Akademie der Wissenschaften. S. 3—102.
Hajdunánás. Ev.-ref. Gymnasium. Máté Ludwig: Das Übungsgymnasium und die Provinz. S. 3—10.
Hódmezővásárhely. Ev.-ref. Obergymnasium. Bányai Alexander: Die religiös-sittliche Erziehung am Gymnasium mit besonderer Berücksichtigung der Wirksamkeit des Religionsprofessors. S. 3—18.
Jászberény. Staats-Obergymnasium. Matuszka Michael: Die Pädagogik des Heims. S. 6—33.
Kalocsa. Kath. Obergymnasium. Riegl Alexander: Zeitmessung. S. 3—35.
Kassa (Kaschau). Kath. Obergymnasium. Horváth Blasius: Das Forum Romanum und die Fora der Kaiser. S. 3—61.
Kecskemét. Kath. Obergymnasium. Junker Ladislaus: Die Geschichte des Obergymnasiums der frommen Schulbrüder zu Kecskemét. IV. S. 3—109.
Keszthely. Kath. Obergymnasium. Burkovits Ludwig: Die Elektricität im Dienste der Menschheit. S. 5—99.
Késmárk (Käsmark). Ev. Obergymnasium A. C. Pröhle Wilhelm: Kemal Beys Dramen. S. 1—30.
Kisszeben (Zeben). Kath. Untergymnasium. Ruik Ladislaus: Josef Bajzas „Kritische Blätter". S. 3—12.
Kisujszállás. Ev.-ref. Obergymnasium. Molnár Josef: Der Gebrauch der adversativen Bindewörter in der lateinischen, griechischen und ungarischen Sprache. S. 3—45.
Kolozsvár (Klausenburg). a) Kath. Obergymnasium. Erdélyi Karl: Das spanische auto sacramental. S. 1—75. — b) Unit. Obergymnasium. Gál Clemens: Schillers kritische und kunsttheoretische Werke. S. 3—37.
Léva (Lewenz). Kath. Obergymnasium. Tóth Georg: Den Eltern zur Beachtung. S. 3—28.
Makó. Staats-Obergymnasium. Halász Árpád: Der Unterricht in der Geographie an der I. und II. Classe des Gymnasiums. S. 5—12.
Marmarosszigct. a) Kath. Untergymnasium. Szűcs Stephan: Das Verhältnis der Idyllen Zrinyis und Faludis zu jenen des Vergilius. S. 3—28. — b) Ev.-ref. Obergymnasium. Simon Géza: Das indicativi praesens imperfectum bei Plautus. S. 59—69.
Medgyes (Mediasch). Ev. Obergymnasium A. C. Leutschaft Ludwig: Der evangelische Religionsunterricht an unseren Mittelschulen. (Deutsch.) S. 3—30.
Mezőtúr. Ev.-ref. Obergymnasium. Kolosvári Aladár: Aus dem Leben Johann Aranys. S. 15—66.

Miskolcz. Ev.-ref. Obergymnasium. Jármy Josef: Die weltgeschichtliche Rolle des antiken Gallien und des mittelalterlichen Ungarn. S. 3—14.

Nagybánya (Neustadt). Staats-Obergymnasium. Morvay Victor: Das Princip der künstlerischen Nachahmung. S. 5—43.

Nagybecskerek. Communal-Obergymnasium. Burger Josef: Die Vogelwelt des Torontaler Comitats. S. 3—19.

Nagykanizsa (Großkanischa). Kath. Obergymnasium. Pachinger Alois: Über die im Menschen und in den Hausthieren vorkommenden Fadenwürmer. S. 10—85.

Nagykároly. Kath. Obergymnasium. Lőrincz Gabriel: Die historische Bedeutung des heiligen Franz von Assisi. S. 3—28.

Nagyszombat (Tirnau). Kath. Obergymnasium. —: Einige Worte über die Stenographie. S. 1—16.

Nyitra (Neutra). Kath. Obergymnasium. Huber Emerich: Einige Beispiele der Metagenese und Metamorphose im Thierreiche. S. 5—63.

Pancsova. Staats-Obergymnasium. Rencz Johann: Johann Vajdas Dichtung und die heutige ungarische Lyrik. S. 3—41.

Pápa. a) Kath. Untergymnasium. Moháczi Paul: Die Führung und Ablagerung der Sedimente in den Flüssen mit besonderer Berücksichtigung der Donau. S. 3—43. — b) Ev.-ref. Obergymnasium. 1. Makay Stephan: Das Princip der Erhaltung der Kraft in der Naturwissenschaft. S. 3—37. — 2. Sarudy Georg: Entwurf zu Horazens Methodik. S. 41—138. — 3. Tóth Paul: Über die körperliche Erziehung. S. 141—150.

Podolin. Kath. Untergymnasium. Csallóközi Eugen: Die Historie von Nikolaus Toldi aus Ilosva und die Toldi-Sage. S. 1-20.

Pozsony (Pressburg). Königl. kath. Obergymnasium. 1. Lévay Eduard: Grundriss der Faraday-Maxwell'schen Elektricitätstheorie. S. 1—14. — 2. Krajnyák Eduard: Studienreise nach Dalmatien und Bosnien. S. 14—21.

Pozsony-Szent György (Pressburg-St. Georgen). Kath. Untergymnasium. Füredi Johann: Die Geschichte des Hauses und Gymnasiums der frommen Schulbrüder zu Pressburg-St. Georgen (Fortsetzung). S. 3--64.

Rózsahegy. Kath. Obergymnasium. Czeglédy Stephan: Die Stellung der griechischen Frauen. S. 3—30.

Rozsnyó (Rosenau). a) Kath. Obergymnasium. Répászky Bruno: Der Blutumlauf der Wirbelthiere. S. 1—10. — b) Ev. Obergymnasium A. C. Schröbl Josef: Der ungarische Nationalitätsgedanke und die Zukunft des geschichtlichen Unterrichtes an der Mittelschule. S. 3—23.

Szabadka (Maria-Theresiopel). Communal-Obergymnasium. Kosztolányi Árpád: Plan zur Reform der Zinsenberechnung. S. 4—39.

Szakolcza. Königl. Untergymnasium. Keczer Géza: Das christliche Rom die Mutter der Künste. S. 5—41.

Szamosujvár. Staats-Obergymnasium. Novák Anton: Eine planimetrische Aufgabe über die Tangente. S. 3—10.

Szarvas. Ev. Obergymnasium A. C. Plenczner Ludwig: Die blütentragenden Giftpflanzen von Szarvas. S. 3—25.

Szatmár. Königl. Obergymnasium. Fodor Julius: Gespräch über das Theater. S. 1—20.

Szeged (Segedin). Kath. Obergymnasium. Jászai Rudolf: Kritische Würdigung unserer die ersten anderthalb Jahre der französischen Revolution behandelnden Zeitungsliteratur jener Tage. S. 7—57.

Szentes. Staats-Obergymnasium. Balázsovits Norbert: Reformideen. S. 3—18.

Szentgotthárd (St. Gotthard). Staats-Untergymnasium. Halmy Julius: Bartholomäus Szemeres Leben und Werke. S. 3—11.

Szilágysomlyó. Kath. Untergymnasium. Mahalcsik Bónó: Grundoperationen des Rechnens mit ganzen Zahlen. S. 13—44.

Sopron (Ödenburg). Kath. Obergymnasium. Török Veremund: Histologie und Physiologie der vegetativen Blätter. S. 3—38.

Temesvár. Kath. Obergymnasium. Bán Aladár: Andreas Horvát von Pázmánds „Arpád". S. 1—54.

Ujverbász. Communalgymnasium. Székely Alexander: An die Eltern. S. 3—17.

Ujvidék (Neusatz). Königl. kath. Obergymnasium. Jánky Ladislaus: „Zwei Nachbarburgen." S. 3—25.

Vácz (Waitzen). Kath. Obergymnasium. Bán Josef: Die Tragödie des Menschen. S. 3—40.

Veszprém (Wessprim). Kath. Obergymnasium. Sáfrány Karl: Über die Bildung. S. 3—27.

Zenta. Communal-Untergymnasium. Mészáros Ludwig: Tabellarische Bilder aus Ungarns mittelalterlicher Culturgeschichte mit besonderer Berücksichtigung des Schulbesuchs. S. 3—14.

Fekete'sches Obergymnasium.[1]) Gáspár Alexius: Über den Codex Lobkowitz. S. 3—10.

Sárkány Emerich:[2]) Die Geschichte des gemeinschaftlichen protestantischen Obergymnasiums zu Rimaszombat. S. 3—27.

Nagyszeben (Hermannstadt). Ev. Obergymnasium und Oberrealschule A. C. Briebrecher Rudolf: Der gegenwärtige Stand der Frage über die Herkunft der Rumänen. (Deutsch.) S. 5—30.

Budapest. Staats-Oberrealschule im II. Gemeindebezirke. Szalkay Julius: Drei Wochen auf der Insel Kreta. S. 11—30. — Communal-Oberrealschule im IV. Gemeindebezirke. Kemény Franz Xaver: Die Geschichte der Communal-Oberrealschule im IV. Gemeindebezirke Budapests. S. 3—176. — Staats-Oberrealschule im VI. Gemeindebezirke. Krécsy Béla: Schulfeste an den Lehranstalten der Vereinigten Staaten Nordamerikas. S. 3—20. — Communal-Oberrealschule im VIII. Gemeindebezirke. Sajóhelyi Friedrich: Die Insectenwelt der Urzeit. S. 3—14.

Brassó (Kronstadt). Staats-Oberrealschule. R. E.: Die Privatlectüre des Mittelschülers. S. 3—13.

Debreczen (Debrezin). Staats-Oberrealschule. Fazekas Alexander: Die Geschichte der Debreziner Realschule. S. 3—28.

Eger (Erlau). Staats-Oberrealschule. Babiák Ferdinand: Das Princip der virtuellen Arbeiten in der Physik der Mittelschule. S. 8—17.

Körmöczbánya (Kremnitz). Staats-Oberrealschule. 1. Hlatky Josef: Über die ethnographischen Verhältnisse der Stadt Kremnitz und ihrer Umgebung. S. 3—17. — 2. Faith Matthias: Hilfsbuch auf den naturgeschichtlichen Excursionen. S. 18—43.

Lőcse (Leutschau). Staats-Oberrealschule. Sárffy Aladár: Zur schriftstellerischen Charakteristik Jókais. S. 3—18.

Pozsony (Pressburg). Staats-Oberrealschule. 1. Antolik Karl: Über die Functionen der Sonne, des Hauptgestirns in unserem Planetensystem. S. 1—14. — 2. Talotti Edmund: Das ungarische Volkslied. S. 15—28.

Sopron (Ödenburg). Staats-Oberrealschule. Viszota Julius: Die Quellen zu Karl Kisfaludys „Belagerung von Murányvár". S. 3—10.

Székelyudvarhely. Staats-Oberrealschule. Mikó Paul: Briefstil ungarischer Frauen im 17. Jahrhundert. S. 1—71.

Székesfehérvár (Stuhlweißenburg). Staats-Oberrealschule. Wolff Béla: Der erste ungarische Dramaturg. S. 3—14.

Vágujhely (Waag-Neustadtl). Isr. Unterrealschule. Szalai Matthias: Die architektonischen Denkmale unserer Gegend. S. 3—10.

Versecz. Staats-Oberrealschule. Kovalik Johann: Der Beginn unserer Spracherneuerung. S. 3—19.

Nógrádi Eugen:[3]) Der Unterricht in der französischen Sprache an der III. und IV. Classe der Realschulen. S. 3—14.

---

[1]) Ohne Angabe des Ortes.

[2]) u. [3]) Ohne Angabe des Ortes und der Anstalt.

Österreichische und Ungarische Dichterhalle.

Dichtungen von Hans Grasberger †.[1]

Wien. **Ein Falter.**

Der Falter, der sich früh entpuppt,
Erschaudert flügellahm im Froste,
Die Knospe späht, einmal entschuppt,
Vergebens oft nach lichtem Troste:
Harr' aus, bis vollen Lenz es gibt,
Denn elend wird trotz schöner Triebe
Dein Herz, wenn's schon verlangend liebt,
Bevor es findet Gegenliebe!

Die zwei Brücken.
(Sommer 1897.)

Zwei Brücken hat die grüne Traun,
Der Abstand ist ein Büchsenschuss;
Auf der ist Ross und Fracht zu schaun,
Auf jener wandert man zu Fuß.
Das alte Bauwerk ist gewohnt
An schweren Dienst bei Tag und Nacht;
Das neue scheint als fein geschont
Für Sommersiedler nur gemacht.
Nun regnet's schon den achten Tag,
Und ausgetreten sind die Seen:
Den grauen Wogendrang, vermag
Der vordre Steg ihn zu bestehn?

[1] Gleich einer demnächst zu publicierenden Novelle vom nunmehr verewigten Dichter uns für den laufenden Jahrgang freundlichst zur Verfügung gestellt. Die Red.

Erraffte Trümmer treibt's daher,
Und solch ein Prall ist fürchterlich,
Und schützen soll er noch als Wehr
Die schmucke Brücke hinter sich!
Auf dieses Brücklein wird vertraut,
Weil's neu — so will's der neue Brauch —
Und ist es besser nicht gebaut,
Und schwingt es sich nicht leichter auch?
Doch kommt der plumpe Steg zufall,
So reißt er wohl auch dieses mit,
Man weiß es ja, da's überall
Das Alte schädigt Schritt und Tritt.
Doch sieh, das stolze Steglein hat
In banger Nacht sich fortgeschnellt,
Indes der alte Bretterpfad
Noch steht, wo längst er hingestellt!
Die wüste Flut hat ausgetobt,
Der Ziersteig fehlt zur rechten Hand —
Was alt gefügt, was ernst erprobt,
Mit Recht auch hat es mehr Bestand.

Mutter und Kind.

Aufgebahrt die junge Frau!
Schmerzlich rührt's an viele Herzen;
An den Augen Thränenthau;
Düster flackern selbst die Kerzen.
Allen drückt's das Herz uns ab,
Nicht vermögen wir's zu fassen:
Die dem Kind das Leben gab,
Darf sie's denn so bald verlassen?
Blühte sie nicht schöner auf?
Glaubten wir sie nicht gerettet?
Und sechs kurze Monden drauf
Für die Grabesnacht gebettet!
Schon geschäftig naht's und rauh,
Schnell das Kind auf fremdem Arme,
Dass es noch die Mutter schau' —
Dass sich seiner Gott erbarme!
Und das Kindchen schaut den Glanz,
Sieht so schön die Mutter liegen,
Christbaumfreude dünkt's ihn ganz,
Hebt sich lachend an zu wiegen;
Hüpfend streckt's die Händchen aus,
Dass wir hellauf müssen weinen,
Wenn nicht solcher Wahn und Graus
Lieber sollt' ein Herz versteinen.

Bitter schmeckend stellt sich ein
Jenes Wort für Trostverwaiste:
„Wie die Kinder sollt Ihr sein;
Selig seid Ihr — arm am Geiste!“

Besonnt.

Träger Nebel, feucht und fahl,
Hält den Berg schon lang' umsponnen;
Manchmal dringt hindurch ein Strahl,
Um die Brust ihm zu besonnen.
Sei die Stelle noch so rauh,
Wetterrünstig, blitzzerschunden —
Kaum berührt vom Strahlenthau,
Glänzen wie geheilt die Wunden.

Wincz von Szamotuły.

Aus dem Polnischen des Adam v. Krechowiecki übersetzt von Julius Twardowski.

Wien. (Schluss.)

Diese Worte erfüllten die Ritter all mit einem neuen Geiste. Die einen blieben stehen, andere liefen herzu, es bildeten sich frische Reihen. Neben dem König, dessen zum Himmel erhobenes Antlitz von überirdischer Begeisterung erglänzte, hielten der tapfere Krystyn von Ostrów, Zegota von Morawica und der ehrwürdige Jakob von Szumsk. Und an der Spitze verjüngter Scharen stürmten sie vorwärts.

In demselben Augenblicke tauchte von der entgegengesetzten Seite hinter dem Haupttreffen des Ordens ein stattliches Fähnlein trefflich bewaffneter Ritter auf — frische Truppen — um die Polen ist es geschehen!... Vor jener Abtheilung ritt ein hochgewachsener Mann einher — der Verräther, Wincz von Szamotuły. Er zückte das Schwert und stürzte sich mit einem Aufschrei, einer gereizten Bestie ähnlich, in das Kampfgetöse ... doch dem Orden nicht zur Hilfe, sondern zum Verderben. Er warf sich mit seinem Gefolge auf dessen Scharen und verschwand — bis er an dem anderen Ende wieder hervorbrach, nachdem er ihre Reihen mit seinem Schwerte in zwei Hälften zerrissen, dass in der Mitte ein Strom von Blut zusammenfloss.

„Schlag zu! Nur Blut!“ vernahm Bartosz Winczens Stimme und sah ihn dem König entgegengehen, blutbedeckt wie ein Vampyr. Die Augen quollen ihm heraus, die blauen Lippen zuckten, doch unaufhaltsam schritt er mit zurückgeschobenem Visier dahin und schlug nach rechts und schlug nach links, ohne Sorge, dass auch ihn ein Hieb erreichen

könnte. Rasende Haufen liefen hinter ihm her, mit ihnen der tapfere Albert, Comthur von Danzig, und es war ein Moment, wo er hart mit Wincz zusammenstieß. Ganz kurz, ein Augenblick nur ... Alberts Streich prallte vom Schilde Winczens ab, und der stolze Comthur rollte, eine Leiche, unter das Pferd des Wojewoden . . . Und Wincz gieng weiter auf den König zu und warf, während das Ordensvolk erschreckt davonstob, sein Schwert Wladyslaw vor die Füße.

„Jetzt will ich enden," sprach er, „ich hab' den Tod verdient."

Doch der König streckte beide Arme nach ihm aus und reichte ihm sein Schwert:

„Nein," gab er zurück, „Du bleibst am Leben, mache gut, was Du verbrochen! . . ."

Bartosz ward von eigenthümlicher Rührung überwältigt. Er fühlte, wie ihm Thränen kamen, und wachte mit einer plötzlichen Bewegung auf. Draußen war es hell. Die ersten Sonnenlichter fielen in die Kammer. Im Schlosshofe herrschte ungewöhnliches Leben und Treiben — was hatte das zu bedeuten? Gleichsam als Fortsetzung seines Traumes vernahm Bartosz Rossegewieher, Waffengeklirre, Stimmengewirre. Er erstarrte bei dem Gedanken, dass Maciek's Ritter sich schon des Schlosses bemächtigt. In sinnloser Hast stürzte er nach dem Gemach der Wojewodin.

Er trat ein und schrie verwundert auf.

In der Kammer stand entblößten Hauptes Wincz, steif vor sich hinblickend. Neben ihm lag, dürftig gebettet, das schlafende, vielleicht bewusstlose Weib, das einjährige Kleine an die Brust gedrückt. Wincz stierte, seine bleichen Lippen pressten sich krampfhaft zusammen. Er wagte nicht sich zu rühren und betrachtete nur von Zeit zu Zeit unruhigen Auges die Veränderungen im Antlitz seiner Gemahlin. Jung und schön hatte er sie verlassen, jetzt fand er ein abgemagertes Skelet wieder. Schwer und beklommen athmete der trockene Busen; die blauen Lippen hatte inneres Weh verzogen; tief lagen die geschlossenen Augen, unter welchen die Thränen zwei Furchen über die eingefallenen Wangen gegraben . . .

Die stolze Gestalt des Wojewoden krümmte sich vor Schmerz und neigte sich zu Boden; aus der gemarterten Brust rang sich zischend der Athem; der Blick ward trübe, die Füße wankten, und plötzlich stürzte Wincz dröhnend in die Knie . . .

„Gott, o Gott," stöhnte er auf, „Erbarmen! . . ."

Harre des Gerichtes . . . 's ist nicht mehr fern! hallte in seiner Seele die Stimme Przybyslaws von Borek wieder.

Martha schlug die großen Augen auf, aus welchen das Entsetzen sprach. Eine Weile blickten sie leer und ausdruckslos, doch bald erhellte sie ein Freudenschimmer. Ein schwacher Schrei, und leise, gedämpft kam es heraus:

„Wincz! Wincz! Endlich bist Du da . . . ich habe Dich erwartet . . . ich sterbe! . . ."

Zwei weiße, abgezehrte Arme zogen Winczens Haupt an ihre Brust herab . . . hielten es eine Weile zärtlich angeschmiegt und — sanken kraftlos herab . . .

„Herr Christus!“ schrie Wincz. Er schnellte von den Knien empor und machte taumelnd einige Schritte.

Die Wojewodin war gestorben. In ihrem kalten Schoß lag das wimmernde Kindlein, vor ihr standen mit verschlungenen Händen Wincz und Bartosz in düsterem Schweigen.

„Bartosz,“ hob der Wojewode nach einer Weile an, „nimm das Kind . . .“

Bartosz blickte finster. „Das Kind hat seinen Erzeuger,“ gab er zurück, „mein Schutz ist zuende. Möge Euch Gott verzeihen . . .“

Er verneigte sich, kniete an Marthas Leiche nieder, küsste ihre erkaltete Hand, richtete sich auf und schritt der Thür zu.

„Bartosz,“ schrie Wincz, „halt ein! . . .“

An der Schwelle wandte sich der Gefolgsmann um und sprach mit erhobener Rechten:

„Diese Hand hat Euere Brust gesucht, um Euch zu tödten, der Mund, der also redet, hat Gottes Rache auf Dein Haupt herabbeschworen, Wojewode — diese Rechte kann Euch nicht mehr dienen und der Mund nicht mehr Euer Brot essen . . . verzeih' Euch Gott! . . .“

Und gieng hinaus. Versteinert stand der Wojewode da. Bald sah er nach der Thür, durch die ihn Bartosz verlassen, bald auf die sterbliche Hülle seiner Gemahlin, bald auf das weinende Kindlein und suchte seine Gedanken zu sammeln, die aufgescheuchten Vögeln gleich in alle Winde flohen . . .

Plötzlich raffte er sich auf und befahl den bewaffneten Knechten im Schlosshof: „Heda! Herbei!“

Der Tod der Wojewodin sowie die Rückkehr des Wincz waren bald ruchbar geworden. Die einen nannten diese Rückkunft eine Verwegenheit sondergleichen und ließen es an Drohungen nicht fehlen; andere, durch die Anwesenheit des bewaffneten Wojewodengefolges eingeschüchtert, verhielten sich schweigend; es fand sich aber auch eine freilich kleine Schar mitleidiger Seelen, welche bei Erwähnung von Marthas Tod sich über das Los des verwaisten Würmchens voll Theilnahme äußerten.

Niemand vermochte dem Wojewoden in die geheimen Tiefen des Herzens zu blicken, niemand fühlte Mitleid mit ihm, und doch hätte er es vielleicht am ehesten verdient. Jetzt erst sah er all das Unheil, das er angerichtet, in seiner ganzen fürchterlichen Größe und all die bösen Folgen. Als er inmitten von Brand und Vernichtung das Zeichen zum Metzeln gegeben, hatten ihn Hass und die Hitze des Kampfes verblendet; in Krakau hatte ihn die Gnade des verzeihenden Königs beschienen; dort konnte er noch einige Hoffnung hegen. Hier ward ihm plötzlich alles genommen: das geliebte Weib und jegliche Zuversicht, dass Sühne für sein gottloses Thun und Versöhnung mit seiner Nation ihm jemals zutheil würden. Die Worte des alten Przybyslaw von Borek hatten sich nur zu schnell erfüllt. Schrecklich war das Gericht über ihn hereingebrochen: der unerbittliche Tod raubte die Gattin, und ihn umgab düstere, entsetzliche Einsamkeit, einzig von schwarzen Gedanken und Sorgen um des

Kindes Schicksal bevölkert. Die er einst seine Vertrauten, seine Getreuen nannte, hatten ihn verlassen, selbst Bartosz; geblieben war gedungenes Gesinde, feile Söldlinge, die nichts abhielt, sich gegen ihn zu wenden. Und rasende Verzweiflung befiel ihn zuzeiten. Aus bleiernem Schlafe gescheucht, eilte er des Nachts auf den Schlosswall und bohrte den angestrengt spähenden Blick in das undurchdringliche Dunkel, wo immer dieselben Schreckbilder der Vergangenheit vor seiner Seele auftauchten. Ein ihm bisher unbekanntes Gefühl der Bangigkeit nahm ihn ganz gefangen. Ja bisweilen fürchtete er den Tod, dann rief er ihn wieder wie eine Erlösung, oder er fiel im Sterbegemach seiner Gemahlin auf die Knie, schlug an die Brust und mühte sich zu beten. Aber die Worte erstarben auf seinen Lippen.

„Gott will nicht hören!" flüsterte er. „Gott hat nicht verziehen!" Oft bäumte sich von neuem sein hoffärtiger Sinn auf. Dann warf er sich in die Brust und forderte trotzigen Auges die ganze Welt heraus. Ihm, dem Herrn auf Szamotuly, vor kurzem noch Palatin von Großpolen, vor dem sich alle Häupter kaum anders als wie vor dem König beugten, ihm sollte vor dem Gerichte bangen, mit welchem ein kraftloser Greis, Przybyslaw von Borek, gedroht!

„Ihm mag vor meiner Rache bange werden," zischte er durch die Zähne, „vor der Rache für den mir zugefügten Schimpf!"

Und immer höher stieg seine Raserei.

Bis einst eine Kunde zu ihm drang, der er anfangs keinen Glauben schenken wollte. Przybyslaw von Borek berufe, hieß es, die Szlachta zu einer allgemeinen Tagung nach Posen ein. Wie der wachsenden Rechtlosigkeit, dem Elend und Hunger Einhalt zu thun sei, solle dort berathen werden. Sämmtliche Landedelleute ließ Przybyslaw durch Boten laden, nur nach Szamotuly sandte er keinen, da beabsichtigt war, in jener Versammlung auch die Sache Winczens zur Sprache zu bringen. Nicht der alte Przybyslaw allein, auch andere angesehene Edle bestanden darauf, dass der Wojewode, wolle er seinen Sitz unter den Edelleuten wieder einnehmen, sich ihrem Spruche unterwerfe und einer öffentlichen Sühne unterziehe. Einem Mörder, sagten sie, legen unsere uralten Gesetze eine solche Buße vor den Augen des Volkes auf. Daher soll sie auch der Herr auf Szamotuly auf sich nehmen, der nicht einen, aber tausende gemordet. Er komme hierher nach Posen und pilgere ohne Obergewand, Gürtel und Schwert als geringer Mann inmitten des Volkes zur Kirche. Wie der Mörder vor die Sippe des Erschlagenen, trete er vor diese Menge und flehe um Vergebung, dann können wir, dem Beispiele jener Sippe folgend, ihm entgegnen: „Möge Dir Gott nicht gedenken, wie viel Blut Du vergossen!" Hierauf vertheile er seine Güter unter die Ärmsten derjenigen, die er gekränkt . . . So forderte man; damit jedoch dies Verlangen zurecht bestände, mussten es alle beschließen, und jene Tagung sollte eben das entscheidende Urtheil fällen.

Bis zuletzt wartete Wincz, ob nicht doch auch ihm die Aufforderung zukäme, in der Versammlung zu erscheinen; endlich ordnete er,

von Ungeduld und wachsender Unruhe verzehrt, einen Eilboten nach Posen ab, damit er sichere Kunde hole, und sah dessen Rückkehr in gewaltiger Erregung entgegen. „Noch bin ich Wojewode," wüthete er, „und die veranstalten ohne mich Versammlungen!" Und als der Bote wieder vor ihm stand, verrieth schon sein bestürztes Äußere, dass er nicht der Künder froher Botschaft war. „Was gibt's?" rief Wincz. „Rede!"

Furchtsam stammelte der Sendling: „'s steht schlecht, Herr Wojewode! ... In Posen sammeln sich große Massen; die einen ziehen in Erwartung irgendwelcher Hilfe, die andern, um das Schauspiel zu genießen ..."

„Schauspiel? Welches Schauspiel?" unterbrach ihn Wincz.

„Man hört sagen, dass der Adelstag Euch richten wird und Ihr, Herr Wojewode, Buße üben sollt im Angesichte der Nation ..."

Wincz machte einen Satz gleich einem verwundeten Thier ... Er sprach nichts, fasste mit einem Aufschrei den Boten an den Schultern und stieß ihn hinaus, durchmaß dann hastigen Schrittes unzähligemale die Kammer, während seine namenlose Wuth sich bald in lautem Fluchen, bald in höhnischem Lachen Luft verschaffte.

Als der nächste Morgen graute, hieß er sein Gefolge in den Sattel steigen und sich im prächtigsten Waffenschmuck bereit halten. Er selbst rüstete sich wie zu einem festlichen Einzuge oder Ritterspiel. Über einen kurzen, zu den Knien reichenden Kaftan aus grünem Sammt legte er einen Schuppenpanzer von Goldblech an. Von der rechten Hüfte hieng an eitel goldener Kette ein Dolch in reich verzierter Scheide. Am linken Arme war der kunstvoll gearbeitete dreieckige, an den Seiten ausgeschweifte Schild befestigt, darauf das Wappen des Geschlechtes prangte. Ein alterthümlich geformter spitzer Helm aus reinem Golde, das Visier geöffnet, glänzte auf dem Haupte des Wojewoden; ein goldenes Drahtnetz fiel vom Helm herab und deckte ringsherum den Hals. Nach oben endete der Helm in einen wallenden Busch von halbkreisförmig gereihten Pfauenfedern. Also geschmückt trat der Wojewode aus seinem Gemach, ein Knappe folgte mit dem Schwerte; zu gewaltig und gewichtig, um sich angürten zu lassen, musste es in der Hand geführt oder am Sattel festgehakt werden. Wincz schwang sich auf sein schwarzbraunes Ross, das auf einem herrlichen Überwurf, der nur Ohren und Hufe frei gab, den hochgewölbten Sattel mit den mächtigen dreieckigen Steigbügeln trug.

Alles harrte bereits des Zeichens zum Aufbruche, als Wincz plötzlich sein ungeduldig drängendes Ross zum Stehen brachte und kurz befahl: „Den Mantel her!"

Die Knappen wechselten miteinander verwunderte Blicke, eilten aber, ohne Widerspruch zu wagen, dem Befehle nachzukommen. So wurde denn Wincz der weite, faltenreiche weiße Mantel über die Schultern geworfen und mit einer verzierten Schnur lose am Halse zusammengeknüpft. Auf der linken Seite des Mantels war das wohlbekannte schreckliche Zeichen zu sehen: aus schwarzem Tuch ein Kreuz ohne den oberen Balken, wie es die Laienglieder des Kreuzherrenordens zu tragen pflegten. In diesem

Mantel war Wincz im Vereine mit dem Großmeister Luder nach Großpolen gezogen . . .

„Teuflische Verwegenheit! . . .“ flüsterten die im Gefolge. „Er bleibt ein Verbrecher und verstockter Verräther! . . . Ihm zu dienen ist kein leichtes Stück . . .“

Doch bis zu Wincz drang dies Gelispel nicht. Einen Blick, hochmüthigen Spottes voll, schleuderte er auf das schwarze Kreuz, überflog seine Schar und stürmte mit dem Rufe „Mir nach! Nach Posen!“ von dannen. An den goldenen Panzerschuppen zersprühten die Sonnenstrahlen im Farbenschimmer des Regenbogens, die Pfauenfedern schillerten, es blendete der Glanz des goldenen Helmes; der Überwurf des Rosses knisterte im Laufe, es blähte sich im Winde der faltenreiche Mantel, wobei das schwarze Zeichen unheilverkündend vor den Augen flatterte. Die Vorübergehenden hemmten staunend ihre Schritte, und wer das schwarze Kreuz gewahrte, ward vor Schreck zu Stein oder trug in wilder Flucht heillose Verwirrung weiter. „Die Ordensritter! Die Ordensritter kommen!“ Mit wüthendem Gelächter jagte Wincz daher. „Will Euch schon zeigen,“ drohte er, „dass kein Gericht mir bange macht! . . . Jetzt zieh' ich Buße thun, ja, Buße! . . .“ Er rächte sich nun an sich selbst für jene zage Furcht, die ihn so manchmal aus dem Schlafe gescheucht und in des Schlosses Einsamkeit gefasst. „Ich fürchte mich nicht! Ich fürchte mich nicht!“ wiederholte er immer. Doch verdross es ihn gewaltig, dass jeder vor ihm floh. Jetzt wünschte er dem Feinde Aug' in Aug' zu begegnen. Und er fühlte ebensolchen Grimm wie damals, als er sich zu Braunschweigs Herzog nach Marienburg begab. Alle guten Regungen waren in seiner Seele erstickt. Neue wich der Lust am Hohn und der Gier nach Rache für Verlassenheit und Schimpf, für den Tod der Gattin und die Qualen, die er litt. Die Stimme des Gewissens zu betäuben, wollte nicht gelingen. Satanischer Zorn bemächtigte sich seiner.

In Posen entstand ein gar arger Tumult, als die ersten Rufe in der Vorstadt die Ankunft Winczens und seiner Leute verkündeten. Schreiend stob alles auseinander; niemand erkannte gleich den Wojewoden, niemand konnte auch derartige Vermessenheit vermuthen. In der Verwirrung ließ die Furcht, die große Augen hat, die geängstigten Bewohner bereits das Einrücken des ganzen Ordensheeres sehen. Bevor man noch die Thore zu sperren vermochte, befand sich Wincz in der Stadt. Er zügelte sein Ross und ritt im Schritt, trotzig erhobenen Hauptes jenen suchend, der ihm zu begegnen wohl die Stirn besäße. Er reitet und reitet, doch vergebens erwartet er Widerstand. Die Gassen hatten sich entvölkert, geschlossen Thür und Fenster an den Häusern . . . auch hier umfieng ihn Leere. Nur verhaltene Laute der Bestürzung ließen sich vernehmen. „Warum flüchten sie, die Elenden!“ zischte er im Weiterreiten.

Da dröhnte es plötzlich dumpf von der Glocke des Domes — Alarm. Weithin dringend, lange nachzitternd klang der Ton in der Luft und verhallte mählich. Nach einer Weile ein zweitesmal, ebenso mächtig. Dann Stille, hierauf ein drittesmal . . . Winczens Ross bäumte sich, von

rauher Hand zurückgerissen. Und die Glocke scholl fort, schaurig, einförmig; es grollte wie Donner, nachher wie langgedehntes Klagen und vibrierte in ersterbenden Seufzern aus. Jeder Schlag fiel auf Winczens Seele gleich drückend schwerer Last.

„Ich fürchte mich nicht! . . .“ wiederholte er noch immer, aber sein Herz erstarrte zu Eis vor unüberwindlicher Angst. „Sollen sie nur alle zusammenlaufen! Alle!“ knurrte er.

Hinter seinem Rücken entstand ein Geräusch von Stimmen, erst gedämpft, dann stets lauter. Er wandte sein Ross und sah drohend nach seinen Mannen, welche sich in diesem Augenblick wie auf ein gegebenes Zeichen in sämmtliche Winde zerstreuten. Wincz drückte dem Pferde die Sporen in die Weichen und setzte den Fliehenden nach. „Hundesöhne!“ brüllte er. „Tod über Euch für Euren Verrath!“ Und blind jagte er weiter. Das riesige Schwert hatte er aus der Scheide gezückt und raste dahin. Plötzlich hielt er. Vor ihm, in der Ferne, war von den flüchtigen Söldnern nichts mehr zu entdecken, wohl aber Volksmassen, die, unmenschlich wild durcheinanderschreiend, zu einem lebenden Wall sich zusammenballten. Von allen Seiten kamen nun auf das Sturmsignal der Glocke die Leute herbeigelaufen. In dieser Menge war das Gefolge untergetaucht und verschwunden. Immer herausfordernder klang das Gemurmel, und zeitweilig ließen sich Rufe daraus unterscheiden: „Wincz! Verdammter! Zum Tode!“ Das Blut schoss dem Wojewoden zu Kopfe. Keine fünfzig Schritte trennten ihn von dem johlenden Haufen. Einzelne Worte konnte man in dem Getöse nicht mehr vernehmen; nur seinen Namen hörte noch Wincz, hierauf tobendes Rachegeheul und abgerissene Verwünschungen. Er fand sich auf einem weiten Platz dicht neben dem Rathhaus, vor welchem an zahlreichen Tischen und Bänken Landadel und Ritter in stattlichen Reihen auf die Ladung des Przybyslaw von Borek zur Berathung sich eingestellt hatten. In den Rathsstuben war es zu enge, man kam daher unter freiem Himmel zusammen und handelte eben von Wincz, als der Tumult sich erhob und der Wojewode im goldenen Helm und im Mantel des Ordens, das mächtige Schwert in der Rechten, blind vor Grimm, auf dem Platze erschien. Zu Anfang gewahrte er sich bloß jenem Volke von der Straße gegenüber, das aus Leibeskräften schrie und tobte; da blickt er plötzlich zur Seite und bemerkt die Gruppe der Landedelleute, die sich in grenzenloser Verwunderung zusammendrängen. Alle waren von den Bänken aufgesprungen, unfähig, solche Tollkühnheit zu fassen. Um besser zu sehen, erkletterten manche die Tische und rissen vor staunendem Entsetzen weit die Lider auf. Eine Weile stand Wincz wie versteinert. Dieses oder jenes Antlitz meinte er zu erkennen. Auf einmal knirscht er mit den Zähnen, zwingt sein Ross nach jener Richtung herum und stürmt vor. Inmitten der Gruppe hatte er die ehrwürdige Greisengestalt Przybyslaws von Borek erspäht. Langsam gieng ihm der alte Ritter entgegen, während Wincz sein Thier parierte und Przybyslaw flammenden Auges maß. Der Zorn erstickt die Worte in seiner Brust, blutig flimmert es ihm vor den Sinnen, in den Mund ergießt sich Speichel,

bitter gleichwie Galle. Er stemmte sich in die Bügel und neigte sich zu Przybysław, als ob er mit dem Blick voll Hass ihn tödten wollte.

„Tagung ... Tagung," lallte er, „zur Tagung habt Ihr Euch versammelt, und wo bleibt Euer Wojewode? ..."

Przybysław hob seine Hand und wies auf das Ordenszeichen von Winczens Mantel. „Du bist gezeichnet mit dem Mal von Blut und Schande," sprach er, während seine Stimme vor Empörung bebte, „nicht würdig bist Du, in der Edlen Kreis zu weilen ... fort aus unseren Augen, scheußlicher Feind! ..."

Da zischte Wincz bloß auf, als ob ihn etwas gebrannt hätte. Stumm schwang er sein Schwert über des Greises Haupt. Ein Aufschrei der Umstehenden, und alles hastete zu Przybysławs Schutze vor. Hundert Säbel zuckten durch die Luft. Doch der Alte wehrte ihnen.

„Schad' um Eure Schwerter!" sagte er. „Wincz," wendet er sich wieder an den Wojewoden, der, in etwas schon ernüchtert, das Schwert zu Boden senkt und nur wie ein Tollwüthiger keucht, „Wincz," wiederholte er, „höre: wir, einst Deine Brüder, haben soeben Gericht über Dich gehalten, um Dir die Rückkehr in unsere Mitte zu erleichtern! Schwer hast Du Dich gegen die Nation versündigt ... bist ein Mörder, tausendfach ein Mörder, und als Mörder solltest Du, um Dich von der Schuld zu reinigen, Buße thun ..."

„Schweig!" fuhr neuerlich der Wojewode auf. Sein Ross, von ungestümer Hand im Maul gerissen, warf sich bäumend und schlagend, schäumend und schnaubend auf der Stelle umher.

„Du schweige!" rief der greise Przybysław in gerechtem Zorn. „Nicht fürchte ich Dein Schwert, denn es erreicht mich nicht, noch Deine Wuth, weil sie ohnmächtig ist ... ein Wort von mir, und das Volk, das Du von ferne wahrnimmst, stürzt rachedürstend sich auf Dich ... im Nu liegst Du im Staube und hauchst die schwarze Seele unter ihren Tritten aus ..."

In diesem Momente glaubte Wincz die Vision, die ihn so oft im Traume gequält, nun sich verwirklichen zu sehen. Er glaubte die Last des stampfenden Haufens auf seinem Leibe zu spüren. Die Sinne schwanden ihm; den Blick verdeckte blutiger Nebel, der Athem stockte in der Brust. Auch hörte er nichts mehr, und nur von Zeit zu Zeit gewahrte er durch jenen Nebel die ruhigen Mienen Przybysławs von Borek, der vor ihm mit würdevoll erhobener Rechten als Richter stand.

Durch das Sausen und Brausen, das ihm Kopf und Seele füllte, drang zeitweilig, bebend zwar, doch deutlich vernehmbar, die Stimme Przybysławs zu ihm herüber, welcher also sprach:

„Nach dem, was Du alljetzt begangen, ist selbst die Sühne, zu der wir Dich verurtheilt, wohl zu gering ... Du mengest Spott ins Blut, das Du vergossen, höhnend reißest Du die Wunden auf, die Du mit brudermordender Hand geschlagen. Also wirst Du schimpflich enden, denn Du bist ein unbußfertiger Schurke, ein unsäglich Elender! ..."

Des Wojewoden Ross, vom Sporn geritzt, thut einen mächtigen Sprung und setzt sich auf die Hinterbeine, der Wojewode neigt sein glühendes Gesicht, den ganzen Körper zu Przybyslaw nieder; den wilden Blick bohrt er in dessen Antlitz, laut und heiser geht sein Athem; die Kehle ist ihm ausgetrocknet, und fort fließt bitterer Schaum in seinen Mund. Er will reden, aber aus der Kehle ringen sich nur unbestimmte Töne ...

„Enden wirst Du,“ wiederholt Przybyslaw, „eines schändlichen Todes enden ... Wincz, dies künd' ich Dir im Namen des Volkes, dessen Du spottest!“

„Ja, ich spotte!“ schrie plötzlich Wincz. „Ha, ha! Ich spotte Dein und der Deinen! ...“ Er beugte sich noch tiefer, schnellte dann jählings empor, schauerte zusammen und spie den Schaum, der ihm vom Munde rann, Przybyslaw ins Angesicht. Gleichzeitig steckte er dem Ross die Sporen, dass roth das Blut hervorquoll, kehrte sich unversehens nach der Richtung des Pöbels und fuhr wie ein Blitz mitten in diesen hinein.

Lärm, Stöhnen, heillose Verwirrung, als bräche das jüngste Gericht an. In sinnloser Angst drängte alles vor dem Wojewodenross aus dem Wege, welches sich fortwährend pustend bäumte und, vom scharfen Sporn gestachelt, mit den Hufen nach den Leuten schlug. Sein Reiter jagte unaufhaltsam weiter. Zu beiden Seiten hoben sich geballte Fäuste, zu beiden Seiten furcht- und wuth- und schmerzverzerrte Züge. Doch er beherrschte diesen ganzen Haufen und dies Wüthen mit seinem Kraftgefühl und wilden Wahn, der ihn besessen hielt. Keiner wagte Hand an ihn zu legen, keiner selbst aus dem bewaffneten Gefolge, welches ihn im Stich gelassen, und dem Schwerter in den Fäusten, Pfeile in den Köchern und im Gürtel Dolche starrten. Durch die Größe seiner Kühnheit, mit der Waffe in seiner Rechten hatte er die Oberhand, als er sich so durch die Reihen des zur Raserei gereizten Volkes durchhieb und dabei sich, einer gegen tausend, sicher dünkte.

„Gesindel! Diebsgelichter!“ stieß er immer wieder durch die krampfhaft geschlossenen Zähne hervor. Er brach sich Bahn und durchschnitt in tollem Ritt die Stadt. Kühlere Luft umfieng ihn jetzt, in den brennenden Kopf kehrten die Gedanken zurück. Er hielt und sah sich um. Aus der Ferne drang Schreien und Ächzen zu ihm herüber; das Gassenvolk zerstreute sich laufend nach allen Seiten, und dicht am Rathhause zeigte sich noch die Gruppe des Landadels um Przybyslaw versammelt. Über den Thürmen der Kirchen und Dächern der Häuser hieng schwebend in der reinen Luft ein weißer Nebelstreif.

Da plötzlich stieg an einer Stelle schwarz eine Rauchsäule in die Höhe, zog hoch oben weite Kreise und floss mählich auseinander. Dann wieder eine Säule von noch schwärzerem Qualme, hierauf eine grelle Flamme und eine, zwei, drei Funkengarben nacheinander. Der Rauch verflüchtigte sich etwas, und Wincz gewahrte zwei mächtige feurige Arme, die sich gen Himmel erhoben und schließlich zu einer riesigen Lohe vereinten ...

„Es brennt,“ murrte Wincz, „mein Gehöfte brennt! ... Der Pöbel kühlt seine Rache — Dummköpfe!“ Und er schlug eine Lache an.

So stand er noch eine Weile und sah in die Flammen, dann wandte er sein Ross herum und stürmte nach Szamotuly.

❦

Helles Morgenroth färbte den Himmel, das Erwachen des sommerlichen Tages verkündend — es war der Tag Johannes des Täufers im Jahre des Herrn 1332 — und noch immer hatte in dieser Nacht der Wojewode kein Auge geschlossen. Solange die Wuth in ihm kochte, fühlte er sich stark und bereit, mit jedem Feind es aufzunehmen. Doch als er wieder in sein Schloss kam und es noch öder fand als zuvor, — denn von dem flüchtigen Gefolge gedachte keiner rückzukehren — bemächtigten sich seiner schwarze Ahnungen. Er sah sich machtlos jenem Hass gegenüber, der ihm überall entgegengrinste, jener Rache gegenüber, die ihm alle zugeschworen. Nur zwei Söldner waren ihm geblieben und die Wärterin der kleinen Martha. Geblieben war ihm auch dies Kindlein — mehr zur Bürde denn zum Troste — dessen Weinen er nicht hören mochte, dessen Mal ihm die verruchte That und die nahe Strafe Gottes ins Gedächtnis rief . . . Lange stand Wincz in dieser Nacht an der Wiege seines Kindes, blickte in die zarten, noch nicht ausgeprägten Züge, die ihm wie in Nebelabdruck das Antlitz der geliebten todten Gattin zeigten. Und wie unter dem Sonnenstrahl der Schnee, so schwand der Hohn aus seiner Brust, wehmüthige Rührung, ungeheuere Traurigkeit kehrten ein. „Was soll aus dem Kinde werden," stellte er an sich die Frage, „wenn mich der Menschen Rache tödtet? . . ." In diesem Augenblicke erschien sein Untergang ihm unvermeidlich. Die Ahnung war zur Überzeugung geworden und weckte keine bange Scheu mehr. „Tod bedeutet Rasten, Vergessen; Tod heißt Friede!" So überlegte Wincz. „Gott ist erbarmungsreicher als die Menschen, denn er sieht und weiß ja alles. Ein Ende machen dieser Marter . . . aber das Kind, das arme Kind! Was soll aus ihm werden? . . . Wenn es nur nicht jene morden, die mein Leben holen werden . . . denn eines Kindes, eines unwissenden Säuglings Tod, wie grauenvoll . . . seine Furcht und seine Schmerzen wären nimmermehr zu sühnen! . . ." Und vor Winczens angsterfüllter Seele entrollte sich ein schreckliches Bild, wie es sich ihm zur Zeit der Ordensfehden öfter geboten. Er sah Martha von Raubrittern entführt; er sah, wie einer davon das Kind ergriff und durch die Lüfte wirbelte, dass die dünnen Knochen brachen und ihr Knirschen hörbar ward. Er sah das qualverzerrte kleine Gesicht seines Kindes, sah den kleinen Körper arg verstümmelt, blutbesudelt, krampfhaft unter Mördertritten zucken . . . Er selbst lag auf den Knien im Staub, in seinem Stolz geknickt, flehte um Barmherzigkeit — er, der mächtige Gebieter, Herr auf Szamotuly . . .

Mit den Händen das Antlitz bedeckend, lief er auf den Schlosswall hinaus. Das strahlende Morgenroth verblich bereits. Kein Wölkchen am Himmel, rosige Schimmer glitten darüber und scheuchten die Schatten. Doch in den Zweigen der Bäume, rings um das Schloss herrschte noch dunkle Nacht und Schweigen, nur vom Gezwitscher der erwachenden Vöglein gestört.

„Hu . . . ha! . . .“ hallte es plötzlich durch den Wald; es klang wie eine Losung.

„Hu . . . ha! . . .“ antworteten andere Stimmen, das Echo in der Waldeinsamkeit weckend.

Der Wojewode bebte zusammen. Sollte schon die letzte Stunde des Gerichtes herangebrochen sein? . . . Der Tod! Warum war er auf der Wahlstatt nicht erschienen, wo er ihn oft so heiß herbeigesehnt? . . . Unter dem Hiebe des Mörders zu fallen, der unerkannt als Rächer aus dem Waldschatten tritt — grässlich! . . . Ruhmlos untergehen gleichwie von Henkershand, das trunkene Heulen der tobenden Menge in den Ohren, und sich nicht wehren können! . . . Und es war ihm nun, als ob er die rachegierigen Rufe hörte, und als ob dieselben geballten Fäuste, die sich ihm in Posen drohend entgegenstreckten, sich neuerdings wider ihn erhöben. Den Blick von tausend hassentflammten Augen fühlte er auf sich gerichtet, fühlte alle Flüche erdrückend schwer auf seiner Seele lasten. „Gott, erbarme Dich!“ rief er und sank auf die Knie. Fürchterliche Angst durchschauerte ihn, kalter Schweiß perlte auf seiner Stirn. „Erbarme Dich! Erbarme Dich!“ kam es fort von seinen Lippen.

Der Wind strich durch die Bäume. Und wieder erschallen Rufe, Geschrei und das wilde Signal „Hu, ha! . . . Hu, ha! . . .“ Immer näher klingen die Stimmen, immer deutlicher vernimmt der Wojewode das Knacken der Äste, die unter den Hufen der Rosse zerbrechen. Kehrt vielleicht das versprengte Gefolge zurück? . . . Wincz erhob sich hastig von den Knien und spähte angestrengten Auges in das Dickicht des Waldes hinein. Nichts war zu sehen, aber näher, dicht unterhalb des Walles ließen sich die nebeligen Umrisse einer Gestalt erkennen; hoch, breitschulterig, schien es der Wuchs des alten Bartosz zu sein. Der Wojewode fasste wieder Zuversicht. „Bartosz!“ rief er. „Du bist's? . . .“ Wankend trat die Gestalt heran.

„Ich bin's! . . .“ tönte es leise zurück. „Wojewode, in einer kleinen Weile bist Du nicht mehr! . . . Du musst sterben . . . aber das Kind rette . . . gib mir das Kind! Eile!“

Wincz stand da und lauschte wie einer, der die Worte nicht begreift. Das Blut gerann ihm in den Adern zu Eis; der Schrecken verwirrte, verdunkelte seine Gedanken.

„Eile!“ drängte Bartosz heftig. „Kein Augenblick ist zu verlieren. Hörst Du die Rufe . . . die vereinbarten Zeichen? Es reiten die Ritter um Deine Seele, Maciek von Borek kommt Rache zu üben für die Beschimpfung des Vaters . . . Sie werden Dich morden, das Schloss nehmen, vernichten, verbrennen . . . nicht ein Stein von Deiner Burg wird auf dem anderen bleiben . . . Wincz, das Kind vertraue mir an . . . ich schwör', es zu hüten wie meinen Augapfel!“

„Hu . . . ha! . . .“ schallt es dahin, schon dicht an dem Schloss. Durch die Äste erglänzten jetzt Fackeln. Funken sprühten aus den großen rothen Flammen, schwarzer Rauch umqualmte sie. Und in diesem Lichtschein hoben sich die Schatten eisengepanzerter Ritter ab, die durch das Dickicht drangen. Die Gräben und Wälle des Schlosses umgehend,

zogen sie den Waldweg an jener Seite entlang, an welcher der günstigste Zutritt sich bot. Gewiss hatte ihnen den Ort dieses Zuganges einer vom früheren Gefolge gewiesen. Einige, die sich im Dunkel verirrt, entzündeten Fackeln und schlugen sich nun durchs Gestrüppe, mit Gewalt einen Pfad zwischen den Zweigen sich bahnend, mit den Gefährten durch laute Zurufe verbunden.

Sie stürmten in den leeren Hof. Niemand wehrte den Eintritt, niemand gieng ihnen entgegen, schwarz und schweigend stand das Schloss, wie wenn es kein lebendes Wesen berge . . .

Als die ersten Ritter aus dem Waldesdickicht tauchten, fuhr Wincz zusammen und raste in die Kammer Marthas. Das Kindlein schlummerte; die winzigen Händchen über der Brust gefaltet, lag es regungslos und friedlich da. Wincz beugte sich über die Wiege, betrachtete die Züge des Würmchens, und dumpfes Schluchzen erschütterte seine ganze Gestalt . . .

„Dort kommen die Mörder,“ flüsterte er, „und hier stehe ich Verbrecher, der Strafe verfallen, doch zwischen uns liegt dieses Kind, in engelsgleichem Schlafe des Todes harrend . . . ’s ist fürchterlich, sich auszumalen, mein Andenken wird auf dem Kinde Zeit seines Lebens lasten wie ein hässlicher Schatten, als ewige Schande, als Fügung feindlichen Schicksales! . . . Gott, rette das Kleine!“ stöhnte er nach einer Weile. „Wenn Du allmächtig, rette, beschütze es, und sollte auch meine Seele in der Hölle büßen!“ Er nahm Martha heftig auf seine Arme, drückte sie an seine Brust und trat ans Fenster, welches auf den Schlosswall mündete. Dort wartete Bartosz. Wincz gab ihm schweigend das Kind. Und nur das Zeichen des Kreuzes beschrieb er in der Luft, als der alte Diener in der Richtung verschwand, wo sich die unterirdischen Gänge erschlossen.

„Wincz! Wincz von Szamotuly! Komm hervor!“ rief eine finster drohende Stimme. Ein Ritter stürzte ins Gemach, von der ganzen Schar er allein ohne Helm und Panzer. Ihm nach zwei andere mit Fackeln, deren Schein des Führers Mienen grell beleuchtete. Sein junges Gesicht blickte ernst und strenge. Buschige schwarze Brauen, die über den Augen zusammenstießen, zeichneten einen mächtigen Bogen auf der erhabenen Stirn; die Augen sprühten Funken, die stolz aufgeworfenen Lippen waren noch vom Rufen geöffnet. Bekleidet war der Körper mit jenem dunklen ärmellosen Kaftan, der die nackten Arme und die kräftigen, sehnigen Hände frei ließ. Vom Gürtel hieng ein kurzes Schwert hernieder, ein langer Dolch stak in der Scheide; die Finger hielten ein kleines Beil umspannt, welches auf der einen Seite eine Schneide, auf der anderen einen stumpfen Nagel hatte.

Er stürzte herein und blieb beim Anblicke Winczens mit geöffnetem Munde stehen. Aus dem Antlitz des Wojewoden war bereits jegliche Spur der durchgemachten Stürme gewichen. Ruhig, kalt, hoch aufgerichtet, wandte er seine herrliche Gestalt ganz dem Eintretenden zu und sah ihm von Angesicht zu Angesicht, Aug’ in Auge. Der Jüngere hielt diesem Blicke stand. „Wincz,“ redete er ihn an, „vor Dir steht

Maciek von Borek, Przybysławs Sohn ... Du hast meinen Erzeuger verunglimpft, deshalb wirst Du sterben!"

Der Wojewode stemmte die Faust in die Hüfte und schwieg.

„Fürchtest Du Dich, Feigling!" schrie Maćko.

Winczens Mund verzog sich in höhnischem Lachen. „Wärst Du gekommen," sprach er bedächtig, „um mir zu sagen, das der Gesammtheit verursachte Leid erheische gebieterisch meinen Tod, da könnte ich mich vielleicht fürchten ... Du sagst jedoch, dass Du in Deinem und des Zeugers Namen kämest, den Schimpf zu rächen, da habe ich keine Scheu mehr. Du hüte Dich, Borek, denn ein Räuber bist Du und kein Ritter! ..."

Da sprang der Jüngling auf. „Wisse denn," gab er zurück, „des allgemeinen Hasses Sendling komme ich zu Dir! ... Nicht ich werde Dich tödten, morden werden Dich andere, die in der Nähe hier des Zeichens harren ... ich habe mir den ersten Hieb nur vorbehalten, weil Du meinen Vater unerhört beleidigt ... Wincz, auf die Knie mit Dir! Geh in Dich! ..."

Der Wojewode stürmte vor. „Elender Mörder! ..." donnerte er so mächtig, dass es in den Burggemächern wiederhallte. „Mit Dir auf die Knie vor mir! ..." Er zückte den Dolch aus dem Gürtel und zielte gerade nach Maćkos Brust. Doch blitzschnell schlug letzterer den Dolch mit dem Handbeil zur Seite, so dass die Klinge nur seinen Arm traf und ihm die Haut durchschnitt. Das Blut spritzte auf, und gleichzeitig fuhr der stumpf starrende Nagel des Beiles wohlgezielt Wincz in die Schläfe. Es war ein furchtbarer Hieb. Kein Stöhnen, ein Brüllen wie das eines verwundeten Thieres rang sich aus des Wojewoden Kehle. Der Nagel war von der Schläfe ins Auge geglitten und hatte es herausgerissen, die Wange Winczens mit Blut übergießend. Dieser wankte, doch hielt er sich aufrecht.

„Auf die Knie, Verräther!" scholl es aus dem Hintergrunde.

Der Wojewode fuhr mit der Hand über das Antlitz, wischte das Blut ab und warf einen Blick aus dem hervorquellenden, blau und braun unterlaufenen Auge ... Die Lippen bebten, der Athem gieng heiser. Den Dolch mit der Faust umklammernd, schnellte er sich vorwärts, nahm Maćko in seine eiserne Umarmung, und den linken Arm um ihn wie einen Reifen schließend, stach er mit dem rechten los. Kein Wort kam über ihre Zähne, sie keuchten nur beide gewaltig; Schaum trat ihnen vor den Mund, und ihre wilden, blutbedeckten Mienen glichen im Scheine der Fackeln jenen zweier Teufel. Einen Augenblick rangen sie miteinander. Wincz begann zu ermatten ... Maćko streckte die Hand aus und ließ das Beil zum zweitenmale hohl und dumpf auf den Schädel des Gegners sausen. Der Wojewode verlor den Halt und stürzte mit Maćko zu Boden. Seine Züge färbten sich dunkel — es schien mit ihm zu Ende ... Hurtig war Maćko auf den Beinen und stand neben ihm, den Busen von Dolchstichen zerfleischt, todtenbleich und blutbespritzt, die Lippen fest aufeinander gepresst. Nun hob er den rechten Fuß und setzte ihn Wincz auf die Brust, dann spie er ihm in das gräslich entstellte Angesicht, aus welchem das Auge heraushieng.

„Dies für meinen Vater!“ sprach er. „Und jetzt,“ wandte er sich an seine Gefährten, „kühlt Eure Rache! . . .“

Bald füllte sich das Gemach. Die blutdürstige, entfesselte Rotte drang ein. Nicht Ritter waren dies, sondern meistentheils zerlumptes Gesindel, dasselbe, welches dem Wincz in Posen die Drohungen zurief, dasselbe, zu welchem vor der Kirche in Szamotuły Bolko von Gostyń so aufreizend geredet. Leidenschaftlich entflammte Gesichter, von zügelloser Gier verzerrt. Heulend fielen sie herein und umstellten den Körper des Wojewoden, in welchem noch die letzten Lebensreste zuckten.

„He . . . he! . . .“ tönte aus dem Haufen die Stimme Bolkos heraus. „Nun schweigt die Bestie, aber sie lebt . . . schleppen wir ihn aus der Kammer!“

Wortlos stand Maćko mit seinen bewaffneten Kumpanen daneben. „Nehmt ihn!“ sagte er finster. „Nehmt nur! . . . Ein grausiger Leichnam . . .“ knurrte er. Und erhobenen Lautes rief er dem Haufen dann zu: „Was sich im Schlosse findet, ist Euer!“

Da ergriffen sie den Leib des Wojewoden und schleiften ihn fort, worauf sich der Pöbel im ganzen Schlosse vertheilte und eifrig nach Schätzen und Vorräthen suchte. Der geringe Erfolg ihrer Mühe entfachte die Wuth nur noch mehr. Unbändig schreiend, liefen sie aus den Gemächern zusammen und ließen ihren Zorn an dem Leichnam des Wojewoden aus, welcher, der Gewänder beraubt, mit Koth und blutiger Jauche besudelt, nackt dalag und nun bespien und von Fußtritten umhergestoßen wurde.

Aber noch flackerte Leben in ihm. Ihn vollends zu erschlagen waren weder die Hiebe des rachsüchtigen Bolko imstande gewesen, noch jene des blind wüthenden Pöbels, der sich endlich, nach Beute forschend, in den Kellern des Schlosses zerstreute.

Und es geschah, nachdem sich alle entfernt, dass dieser zerrissene Leichnam noch einmal sich emporrichtete und niederkniete; röchelndes Stöhnen drang aus der Brust, dann wieder abgebrochene Worte:

„Vor Dir, o Gott, auf die Knie! . . . Vergib . . . und erlöse . . .“

Er wankte und stürzte mit ausgebreiteten Armen zur Erde, das Antlitz zum strahlenden Himmel gekehrt.

So endete Wincz von Szamotuły.

Sein Kind jedoch, die einzige Erbin des Namens und — Unruhmes des Verräthers, schlummerte, auf den Arm des alten Bartosz gebettet, im stillen Dunkel der unterirdischen Gänge des Schlosses von Szamotuły sanft ein.

Für die Redaction verantwortlich: Eduard Kotek.
K. u. k. Hofbuchdruckerei Carl Fromme in Wien.

K. k. Österreichische Staatsbahnen.

Kürzeste Zugsverbindungen:

Giltig vom 1. October 1898.

Wien—Arlberg—Paris—Genf.

*9.00	ab Wien (Westb.)	an	*7.45	9.15
9.30	an Innsbruck	ab	6.38	7.15
5.38	an Zürich	ab	10.30	6.26
9.12	an Bern	ab	7.00	1.57
12.45	„ Genf	„	12.45	10.30
10.27	„ Lyon	„	6.40	.
6.04	„ Marseille	„	10.45	.
6.05	an Paris	ab	8.35	9.25

* Schlafwagen zwischen Wien und Paris. — Speisewagen zwischen Wörgl und Zürich. — Fahrtdauer: Wien—Paris 33 Stunden.

Wien—Köln—Brüssel—London.

✠ Wien—Ostende Expreßzug					✠ Ostende—Wien Expreßzug
11.20	*8.25	ab Wien (Westb.) an	*6.45	4.30	
4.25	2.12	ab Passau an	1.03	11.28	
.	12.57	an Mainz ab	1.23	.	
12.49	12.19	an Frankfurt ab	2.00	2.53	
4.34	4.43	„ Köln „	9.47	11.11	
8.12	9.29	an Brüssel ab	2.24	5.45	
10.08	10.47	„ Ostende „	†12.25	4.01	
4.50	5.40	„ London „	5.35	10.00	
.	10.53	an Hoek via Holland ab	.	.	
.	8.10	„ London „	.	.	

* Schlafwagen zwischen Wien und Mainz. — † Schlafwagen von Ostende nach Köln. — ✠ Schlaf- und Speisewagen zwischen Wien und Ostende. — Fahrtdauer: Wien—London 29½ oder 33½ Stunden.

Wien—München—Paris.

	✠ Orient-Expr.	*			*	✠ Orient-Expr.	
7.45	8.35	8.25	ab Wien (Westb.) an	6.45	6.52	9.15
6.50	4.40	6.50	an München ab	9.02	11.05	10.03
5.25	12.03	5.10	„ Straßburg „	9.30	3.35	10.30
6.00	7.25	5.26	„ Paris „	8.25	7.10	8.40

* Schlafwagen zwischen Wien und München.
✠ Schlaf- und Speisewagen zwischen Wien und Paris.

Wien—Pontafel—Venedig—Rom und Mailand—Genua.

.	*9.00	ab Wien (Westb.) an	*7.45	.
7.45	.	„ Wien (Südb.) „	.	9.45
4.27	7.18	an Villach ab	9.04	12.05
6.02	9.00	„ Pontafel „	7.33	10.28
11.00	2.15	„ Venedig „	2.10	4.45
6.35	7.35	an Mailand ab	7.30	11.25
12.21	11.55	„ Genua „	2.44	6.35
1.10	7.35	an Rom ab	11.10	2.30

* Schlafwagen zwischen Wien (Westb.) und Venedig—Rom. — Fahrtdauer: Wien—Venedig 16 St., Wien—Rom 30 St.

Wien—Bozen-Gries—Meran.

*7.45	†9.00	*9.00	ab Wien (Westb.) an	*7.45	†7.45	*9.15
†7.45	.	.	„ Wien (Südb.) „	.	.	†9.45
5.53	1.42	4.48	an Bozen-Gries ab	11.00	8.37	12.45
8.02	2.59	7.04	„ Meran „	8.45	6.48	8.07

* über Innsbruck. — † über Villach.

Luxuszug Wien—Nizza—Cannes.

Verkehrt ab 15. November täglich. — Anschluss von St. Petersburg und Warschau in Wien S. B. jeden Dienst. Anschluss nach Warschau und Petersburg jeden Dnrst.

6.00	ab St. Petersburg	an	2.45
5.50	„ Warschau	„	2.00
7.25	an Wien Nordbahnhof	ab	9.15
11.25	ab Wien Südbahnhof	an	5.55
1.43	an Nizza	ab	12.10
2.19	„ Cannes	„	11.23

Schlaf- und Speisewagen Wien—Cannes, bezw. Warschau—Cannes. — Fahrtdauer: Wien—Cannes 27 St., Petersburg—Cannes 68½ St., Cannes—Wien 31 St., Cannes—Petersburg 75 St.

Wien—Eger—Cassel—(Köln)—Aachen.

8.30	10.20	ab Wien (K. F. J. B.) an	7.25	9.20
6.01	7.40	an Eger ab	9.35	11.19
2.45	11.02	„ Cassel „	5.17	2.40
9.05	.	„ Köln „	.	8.17
10.32	.	„ Aachen „	.	6.55

Auskunftsbureau der k. k. österr. Staatsbahnen in Wien, I., Johannesgasse 29.

Die Nachtzeiten von 6.00 Abends bis 5.59 Früh sind durch Unterstreichen der Minutenziffern bezeichnet.

Königl. ung. Staatsbahnen.

Giltig vom 1. October 1898.

Kürzeste Zugsverbindungen.

Wien—Budapest.

via Stadlau				via Gänserndorf		via Bruck a. L.			
*via Innsbruck		Ostendexpr.	Orientexpr. von Wien ab Dnstg., Mntg., Smstg.			*via Innsbruck			
.	.	4.01	.	.	.	.	.	ab Ostende	an
*8.35	.	12.45	7.10	.	.	*8.35	.	ab Paris	an
2.00	.	2.53	.	.	.	2.00	.	ab Frankf. a. M.	an
7.55	.	4.55	7.00	.	.	7.55	.	ab Wien Westb.	an
9.05	1.00	5.34	7.36	.	.	8.45	2.10	ab „ Staatsb.	an
.	.	.	.	8.15	3.35	.	.	ab „ Nordb.	an
1.50	8.50	9.55	11.50 Smstg. Dnstg.	1.50	8.50	.	.	an Budap. Westb.	ab
.	.	.	12.10 Smstg.	.	.	1.45	7.15	an „ Ostb.	ab

		via Stadlau				via Gänserndorf		via Bruck a. L.	
		Orientexpr.	Ostendexpr.		*via Innsbruck				*via Innsbruck
ab Ostende	an	.	10.08	.	.	.	.	.	.
ab Paris	an	7.25	12.49	.	*6.05	.	.	.	*6.05
ab Frankf. a. M.	an	.	12.49	.	12.19	.	.	.	12.19
ab Wien Westb.	an	8.00	11.05	.	8.05	.	.	.	8.05
ab „ Staatsb.	an	7.10	10.29	12.50	6.30	.	.	1.50	7.20
ab „ Nordb.	an	.	.	.	.	1.10	8.58	.	.
an Budap. Westb.	ab	1.00 Dnrstg Mittw.	6.10 Mntg.	8.05	1.45	8.05	1.45	.	.
an „ Ostb.	ab	12.40 Smstg.	.	.	.	.	.	8.50	2.20

Budapest—Breslau—Berlin—Hamburg.

via Ruttka		v. Galantha			via Ruttka		via Galantha
7.30	3.45	.	ab Budapest Ostbahnhof	an	12.50	9.25	.
.	.	7.35	ab „ Westbahnhof	an	.	.	9.20
2.20	10.48	.	an Ruttka	ab	5.30	2.21	.
.	.	2.12	an Zsolna	ab	.	.	2.45
10.15	5.52	10.15	an Breslau	ab	9.57	6.28	6.28
5.28	11.19	5.28	an Berlin Friedrichstr.	ab	4.25	11.30	11.30
11.41	4.54	11.41	an Hamburg	ab	9.00	4.49	4.49

Budapest—Fiume—Rom—Neapel (Venedig).

7.15	3.00	ab Budapest Ostbahnhof	an	8.40	8.35
1.30	10.29	an Zágráb m. á. v.	ab	12.16	1.34
7.25	6.20	an Fiume	ab	6.00	7.20
8.00 Dnstg. Smstg	.	an Fiume } p. Schiff	an	.	6.30 Dnstg. Freitag
7.00 Mittw. Snntg.	.	an Venedig } p. Schiff	ab	.	7.30 Montg. Dnrstg.
8.00 Montg. Dnrstg	.	ab Fiume } per Schiff	an	.	6.30 Dnrstg. Sonntg.
6.00 Dnstg. Freitag	.	an Ancona } per Schiff	ab	.	8.30 Mittw. Smstg.
2.50	.	an Rom	ab	.	12.00
11.25	.	an Neapel	ab	.	5.15

Budapest—Bukarest—Constantinopel.

v. Predeal		via Orsova					v. Predeal		via Orsova		
		Orientexpreß		Ostendexpreß					Orientexpreß	Ostendexpreß	
.	9.15	Sonntg	.	Mittw.	ab Budapest Ostb.	an	7.50	.	Dnrstg.	Montg.	.
.	.	12.20	2.30	10.15	ab „ Westb.	an	.	.	12.50	5.30	1.25
.	5.55	.	.	.	an Kolozsvár	ab	11.01	.	.	.	.
.	.	.	.	.	an Arad	ab	.	.	.	.	.
.	2.09	.	.	.	an Brassó	ab	2.45	.	.	.	.
.	.	5.09	8.02	3.04	an Temesvár Józs.	ab	.	.	8.03	12.16	7.50
.	.	9.33	12.56	7.22	an Orsova	ab	.	.	3.15	7.30	2.58
.	9.10	6.55	11.40	4.32	an Bukarest	ab	9.10	.	7.00	11.15	5.55
.	.	11.50	.	9.35	an Constanza p. Sch.	ab	.	.	1.05	6.05	.
.	.	1.30	.	11.00	an Constitpl. p. Sch.	ab	.	.	9.00	2.00	.
		Montag		Freitag					Dienstg	Samstg.	

Budapest—Belgrad—Constantinopel.

Orientexpreß				Orientexpreß	
Dienstag Freitag				Mittwoch Samstag	
12.20	2.40	ab Budapest Ostbahnh.	an	12.30	1.05
3.14	5.57	an Szabadka	ab	9.38	9.46
6.10	9.35	an Zimony	ab	6.34	6.11
6.20	10.00	an Belgrad	ab	6.25	5.31
5.40	10.33	an Sofia	ab	9.49	5.41
11.45	6.28	an Constantinopel	ab	3.57	8.15
Mittwoch Samstag				Montag Donnerstag	

Die Nachtzeiten von 6.00 Abends bis 5.59 Früh sind durch Unterstreichen der Minutenziffern bezeichnet.

K. u. k. Hofbuchdruckerei Carl Fromme in Wien.